This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 448768

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

ND
497
.H7
L8

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

36864

Achte Lieferung.

Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1805.

Vorrede.

Die nach Lichtenberg's Tode herausgekommenen vier Lieferungen seiner Beschreibung der hogarthischen Kupferstiche sind so günstig aufgenommen worden, daß ich kein Bedenken tragen konnte, die noch übrigen folgen zu lassen. Ich übergebe daher dem Leser hiemit die achte Lieferung, welche aus verschiedenen Theilen des göttingischen Taschen-Calenders abgedruckt ist. Nur einige Stellen, denen es wegen der Zerstückelung der kleinen Copien in den Calendern an Zusammenhang, Rundung und feinen verbindenden Zügen fehlte, erforderten eine *Umänderung*. Die Zusätze, und die Erklärung

der letzten Platte hat man einem Verehrer Lichtenberg's zu verdanken, da sich der Gelehrte, welcher die sechste und siebente Lieferung besorgte, dieser Arbeit nicht mehr unterzog.

Göttingen, im Februar 1805.

Heinrich Dieterich.

XLV.

Das Hahnen-Gefecht.

XLV.

The Cock pit.

Das Hahnen-Gefecht.

Unter Hogarth's Werken wird dieses gemeiniglich unter dem Titel: *The Cock bit* angeführt. Cockpits heißen eigentlich die Schauplätze für Hahnengefechte. Es sind gewöhnlich Gebäude oder bedeckte Buden, in deren Mitte auf einem runden, zuweilen mit Rasen, zuweilen aber auch gar nicht belegten Platze, der rings herum eine ganz niedrige Einfassung hat, und außer dem mit aufsteigenden Reihen von Bänken umgeben ist, die Hahnen ihre Zweikämpfe halten. Daß Hogarth, der schon 1720. als erfindender, und 1721. als satyrischer Kupferstecher auftrat, der nachher, um ein speculirendes Südsee- oder Lottogesicht zu sehen, oder eine neue Nase für seine Sammlung zu erhalten, oft ganze Reisen that, wie der erst im Jahre 1759, also fast 40 Jahre nach seiner Erscheinung über dem dortigen Horizont, darauf hat verfallen können, ein Hahnengefecht darzustellen, das uns wenigstens ganz für des *Mannes Geist* gemacht schien, ja, wie der das Pferderennen *ganz hat übersehen* können, ist entweder den zarten, u

merklichen Nüancen zuzuschreiben, womit die Natur den menschlichen Charaktern geheime Individualität giebt, wovon die Unkenntniß nachher den Beobachter zu falschen Vorstellungen verleitet, oder auch (welches mir natürlicher scheint), dem Umstand, daß man sich nicht gern in Dinge einläßt, worüber die Erwartung des Publikums schon gespannt ist. Die gespannte Erwartung wird gewöhnlich getäuscht, weil sie die Kräfte des Ehre liebenden Schriftstellers oder Künstlers entweder lähmt oder überspannt, und wenn dieses nicht der Fall ist, so täuscht sie sich selbst. Denn jeder, der etwas erwartet, hält leicht das Ganze für schlecht, so bald ihm bei der Erscheinung nur der kleine Zug fehlt, den er sich als nothwendig dabei gedachte. Genug, Hogarth dachte erst 1759. an die Ausführung dieses Gegenstandes, ob er gleich bereits zwölf Jahre vorher in einem schönen, ihm sehr schmeichelhaften Gedicht, zur Beleuchtung desselben war aufgefordert worden *).

Hier geben wir unsern Lesern das ganze Hahnen-Gefecht des Hogarth mit den zahlreichen Köpfen, deren fast jeder ein Siegel ist, worin man die Hahnen, das Uninteressanteste im ganzen Stück, fechten sehen kann, wenn man Augen für solche Gegenstände hat. Es finden sich hier Taugenichtse vom Adel und vom tiers état und Taugenichtse von gar keinem état, Lords mit und ohne Ordensband, Beutelschneider, Tischlergesellen, Schornsteinfeger, Gentlemen, Metzger, Postillione, Jockays, Straßenräuber und sonst Gesindel, das vom Galgen herkommt oder noch hin will u. s. w. In jedem derselben ist wenigstens eins von Quinctilian's oratorischen Gliedern **) in Bewe-

*) S. Gentleman's Magazine, 1747. S. 292.

**) Sie sind: Manus, oculi, supercilium, genue, nares, la-

gung, bei manchen sechs, acht derselben, Alles spricht, mit dem Munde oder mit den Augenbraunen oder mit der Faust oder mit dem Stock in dieser Nationalversammlung; der eine kann nicht zum Wort, der andre nicht zum Prügeln kommen, jedoch sprechen die meisten zugleich, schlechterdings so sehr gegen alle Regeln, daß selbst der politische Frauenzimmer-Club in London jetzt festgesetzt haben soll, daß niemals, und auch das nur bei wichtigen Angelegenheiten, mehr als drei Personen zu gleicher Zeit reden sollten.

Ehe wir zur Erklärung der einzelnen Figuren kommen, wollen wir einige Bemerkungen über die Hahnen vorausschicken. Es ist unglaublich, mit welcher Sorgfalt diese Thiere erzogen werden, oft sorgfältiger, wenn man etwa ein Bischen alte Litteratur abrechnet, als mancher junge Lord; ja verschiedene Regeln, die man bei ihrer Erziehung beobachtet, scheinen sogar wörtlich aus dem Plutarch de puerorum educatione, aus der Kinderstube des ersten Volks der Welt in's Hühnerhaus übergetragen worden zu seyn. Um einen unüberwindlichen Streithahn zu ziehen, fängt man mit der Wahl der Mutter an. Man hat das Sprüchwort, wenn die Mutter tüchtig sey, so fände sich der Vater selbst zu einem Achilles auf jedem Misthaufen. Die Mutter muß von einer guten, derben Brut seyn, das ist, groß und stark, zumal nach hinten zu, damit sie große Eier legen kann, ferner entweder schwarz, braun oder gefleckt, doch ziehen einige die gelben vor. Hat sie eine Holle auf dem Kopf, desto besser, die verräth Herz; auch wenn sie Sporen hat, so ist es ein gutes Zeichen. Sie muß nicht zahm und nachgiebig seyn, kein Unrecht von andern Hennen ohne Rache über sich

---

bia, *dentes*, cervix, humeri, brachia, wozu noch rubor, pallor und lacrymae kommen.

ergehen lassen. Diese Regel bei der Wahl der Mutter wollen wir dem Hühnerstall lassen. Die beste Zeit zum Brüten ist vom Ende Februars bis zu Ende des März. Während die Henne sitzt, muß sie nicht gestört werden, die besten Speisen nahe bei sich haben, und täglich frisches Wasser bekommen sich zu waschen und zu putzen. Die Hühnchen läßt man so lange beisammen, bis sie sich anfangen einander zu jagen und zu beißen, alsdann thut man die Hahnen, die man für den Schauplatz erziehen will, allein, schneidet ihnen die Kämme ab, und giebt jedem seinen eignen Spatzierplatz, und eine gedielte Fußstelle, damit er sich den Schnabel nicht verdirbt. Nie muß er mehr als drei Hennen um sich haben. Mehrere benehmen ihm zwar den Muth nicht, aber die Stärke. Man wählt sie nach folgender Vorschrift aus. Weder die gar großen noch die kleinen taugen was. Der Kopf muß klein seyn, die Augen hingegen groß und lebhaft, der Schnabel stark und an der Wurzel etwas gebogen, und seine Farbe der Hauptfarbe der Federn, diese sey nun gelb, röthlich oder grau, gleich seyn. Vorzüglich muß das Bein stark seyn, und ebenfalls die Hauptfarbe der Federn haben. Die Sporen müssen rauh, lang und wenig gekrümmt und etwas nach innen gekehrt seyn. Ein scharlachrother Kragen um den Hals bedeutet Fülle von Kraft und Muth, so wie auch der aufrechte freie Gang und das os sublime eben dieses andeuten. Ist er nun gut gewählt, so werden ihm die Mähnen vom Kopf bis an die Schultern hart an der Haut abgestumpft, so auch die Schwanzfedern und alle Federn des Hintertheils, der alsdann sehr roth erscheinen muß. Auch die Federn werden rundlich gestümpft, doch so, daß man jede einzelne Feder schräg und spitz zulaufend schneidet, damit sie Augen den des Gegners gefährlich werden.

Auf das Füttern vor dem Treffen kommt sehr viel an. Man giebt ihnen alsdann gemeiniglich schon zehn Tage vorher mitunter geröstetes Brod, das in Ale getunkt wird. Zum Gefechte selbst wird er zuweilen mit scharfen und langen Sporen versehen, so ist alsdann der Athlet fertig.

Wenn wir nicht gefürchtet hätten, die Geduld der Leser zu ermüden, so hätte die Zahl dieser Regeln noch sehr vermehrt werden können. Es ist kaum zu glauben, wie scharfsichtig die Gewinnsucht ist, Dinge in der Oekonomie der Thiere zu entdecken, die der erfahrenste Naturforscher übersehen haben würde. Daß indessen dieses grausame Spiel einen wohlthätigen Einfluß auf die ganze Federviehzucht dieser Nation gehabt hat, so wie die Zucht des sonst unnützen Rennpferdes auf die ganze Pferdezucht ist uns sehr wahrscheinlich. —

Von dem Gefechte selbst sage ich nichts, als was vielleicht nöthig ist, die kleine hier abgebildete Gesellschaft bei dem Leser gleich vorläufig zu empfehlen, nämlich daß dieses Spiel eben der Grausamkeit wegen, die dabei vorgeht, von dem besten Theil der Nation in allen Ständen verabscheuet wird, und daß nur das Kehricht und der Auswurf des Volks *) Vergnügen daran findet. Dem siedenden Blute junger menschlicher Streithähnchen vergiebt man auf Rechnung künftiger Besserung so etwas noch, allein es ist honorabler einmal in einer Gesellschaft einen Flor und Taschenpuffer, die Insignien der Straßenräuberei, mit dem Schnupftuch aus der Tasche zu ziehen, als bei gewissen Jahren an diesem Schauspiel Vergnügen zu finden **). In der

*) Ein anonymer Erklärer einiger Kupferstiche des Hogarth nennt sie: the very tag-rag and bobtail of the creation.

**) Tyers in s. historical rhapsody of Mr. Pope sagt,

Erklärung des Blattes werden wir nunmehr kurz seyn können, das Meiste erklärt sich nach dieser Vorrede von selbst.

Die langseitige Figur, in der Mitte der Scene, ist das Porträt von Lord Albermale Bertie, gemeiniglich der blinde Lord Bertie genannt. Sehr blind kann er nicht gewesen seyn, weil er gemeiniglich überall war, wo es etwas dieser Art zu sehen gab. Beim Marsch nach Finchley befindet er sich auch als Zuschauer bei dem Boxen im Hintergrunde. Hier ist er nun gar der Präsident der Versammlung. Vor sich hat er seinen Hut voll Banknoten liegen, nach welchen fünf Hände unter dem Gesetz des Spiels greifen, eine sechste aber, die dem Diebe zugehört, sucht ihm eine zu stehlen. Die ängstliche Schlauigkeit, womit derselbe das Auge des blinden Lords beobachtet, ist vortrefflich ausgedrückt. Rechts über den Präsidenten, neben dem Mohrengesicht mit dem Borten-Hut, drängt sich ein Fleischer zu; ein andrer, krötenförmig aufgedunsener Metzger bietet eine Hand mit Geld dar. Alle wetten mit dem Präsidenten, der Dieb ausgenommen, der einen kürzern Weg zu den Banknoten einschlägt.

Der Mann mit dem Hörrohr ist ein ausdrucksvoller, vortrefflicher Kopf, und unstreitig einer der besten in Hogarth's Werken. So weit gespalten dieser Mund ist, so sehr scheint die Natur für ein mächtiges Schloß davor gesorgt zu haben, oder eigentlich ein Ventil, das zwar Porter und Rinderbraten reichlich ein-, aber nur die nöthig-

---

daß dieser nachher so sanftmüthige Mann in seiner ersten Jugend ein solches Vergnügen an diesem Gefechte gefunden, daß er auf der Schule, alles sein Bischen Taschengeld aufgespart hätte, um *sich Streithahnen* zu kaufen. Daß aber seine vortreffliche Mutter *die Geschicklichkeit* besessen hätte, ihn nach und nach ganz *davon abzubringen.*

sten Geschäftsworte in Abbreviaturen heraus läßt. Um die Augen und selbst den zahnlosen Mund scheint mir ein Geist zu schweben, durch den man wie durch Nebel noch erkennt, was für ein Vogel der Alte in seiner Jugend war. Physische Taubheit und moralische Stummheit sind durch das Ganze ausgedrückt. In der andern Hand hält er eine Krücke. Wenn man seinen Nachbar schreien sieht, so fühlt man sich fast geneigt seine eignen Ohren zuzuhalten. Was das ist, was er da ins Hörrohr ruft, weiß ich nicht; Geheimnisse scheinen es nicht zu seyn.

Unter dem Alten ist ein ebenfalls sehr verschlossener Hahnenheger (cockfeeder), der ganz nahe vor der blutigen Scene sitzt und mit einer Ruhe darauf hinsieht, als wäre es ein Billard. Vor sich hat er einen Sack, aus welchem ein Hahnenkopf hervorguckt. Der Mensch hinter ihm scheint ein Schornsteinfeger zu seyn, er ist zu arm, um mit zu wetten, sondern bloß hier, um des entzückenden Anblicks zu genießen, wenn sich ein paar Thiere den Bauch aufreißen. Kinder, die etwas vom Teufel gehört haben, stellen sich ihn als einen Schornsteinfeger vor; bei diesem hier möchte der Teufel auch wohl manchem gesetzten Manne einfallen.

Zwischen dem tauben Alten und dem Fleischer ist Einer in einem fürchterlichen Niesen begriffen, das ihm der Schnupftaback eines über ihm stehenden Franzosen verursacht, der eine Prise nimmt. Bei seinem Nachbar zeigt das mit Hufeisen besetzte Bandelier, daß es ein Schweinschneider ist. Er kehrt der Scene den Rücken zu, und wettet rückwärts, weil die Verrichtung, worin er gegen die Lehne der obersten Bank zu begriffen ist, nicht verstattet der saubern Gesellschaft jetzt die andere Seite zu zeigen.

Der Kleine mit St. Evremond's Kopfstelle, und der nicht ganz nüchternen Miene registrirt Wetten; der andre

aber, der mit der Rechten auf eine Münze weiſet, iſt wiederum ein Fleiſcher. Wem bekannt iſt, daß in England bei Criminalgerichten die Fleiſcher in keine Jury aufgenommen werden, ſieht leicht ein, warum ſie Hogarth hier ſo vorzüglich aufgenommen hat.

Zur Linken des Lords erſcheinen drei Perſonen, wovon die letztere eine kleine Trompete an der Seite im Gürtel ſtecken hat, und wohl ein Porteur einer Morning post ſeyn mag. Sie ſind alle noch mit dem blinden Lord en rapport.

Merkwürdig iſt der Ritter von St. Louis mit dem Kreuz und der Doſe, die den unter ihm Stehenden nieſen macht. Er ſcheint ſich mehr aus weibiſcher Affection, als wahrem Gefühl von der blutigen Scene weg zu wenden, und etwas, nicht aus innerer Urberzeugung, ſondern weil es ihn artig dünkt, von quelles bêtes nicht zu brummen, ſondern zu winſeln. Indeſſen ſoll der große Haarbeutel, und die Art von Naſe, die gerade da aufgeblaſen ſcheint, wo ſie nicht hohl iſt, und der noeud d'amour unter dem Kinne, ſo wie der Schnupftaback den Franzoſen hauptſächlich andeuten.

Was für ein Donnerſchlag mag nicht die franzöſiſche Revolution für die engliſchen Farcen-, Pantomimen- und Balladenſchreiber und Caricaturſudler geweſen ſeyn. Spott über ein braves Volk, das ſich ſeiner Haut wehrt, es ſey Freund oder Feind, macht in England kein Glück. Es müßte denn der Streit mit einem Muth geführt werden, der hier und da den Neid erwecken könnte, daher kam es vielleicht, daß kürzlich noch (im Julius 1790.) ein Advocat in King's Bench mit nicht üblem Erfolg Frankreich das *Land der gebratenen* Frösche und der Soupe maigre

nannte, und so mit der Milch und dem Honig (roost beef u. plumb pudding) Englands verglich.

Was der Nachbar des Franzosen, mit dem Helm auf dem Kopf, eigentlich vorstellen soll, weiß ich nicht. Einer der Erklärer nennt ihn bloß an odd phiz, das wohl von mehr Köpfen dieses Blattes gilt.

Unter den Zuschauern zur Linken des Lords verdient der Kerl bemerkt zu werden, der den Hut tief ins Gesicht gedrückt hat. Es ist ein lumpiger Hund, der mit der Linken entweder die schottische Fiddel *) streicht, oder vielleicht selbst im Kampfe mit blutdürstigen Thieren einer andern Classe beschäftigt ist.

An der Lehne der obersten Bank sieht man wieder einen kleinen Caminteufel, der damals allgemein bekannt war. Auf der Schulter hat er den Kehrbesen, und in der Linken eine Tabatiere oder Bonboniere, aus der er mit vieler Grazie eine Prise nimmt: ein seltsames Geschäft für einen englischen Schornsteinfeger. Vielleicht ist es doch Spott über den Marquis, aber wie kommt der Junge zur Dose?

Hinter der obersten Bank steht das unbefangenste Geschöpf im ganzen Hause, das sich eine Pfeife anzündet: also vielleicht der Beschließer.

Sehr interessant ist das Ordensband, das man in der Mitte der zusammen gedrängten Gruppe erblickt. Der anonymische Erklärer nennt ihn schlechtweg his Grace of B — . His Grace! also ein Herzog. Er sitzt hart neben dem schottischen Fiddler, und der eben genannte Erklärer hofft, his Grace werden seiner Familie ein kleines

*) Die Krätze.

Andenken aus der feinen Gesellschaft mitbringen. Ihre Durchlaucht scheinen mit Dero eignen Krallen dem Hahnen zeigen zu wollen, wie er die seinigen halten soll.

Ihm zur Rechten wirbelt Einer die Daumen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und visirt Stöße für seinen Hahn ab, und späht schwache Seiten des Gegners aus. Wie leicht den Hahnen der Sieg werden müßte, wenn sie die Augen und Hände der Zuschauer mit allen dazu gehörigen Theorien nur einen Augenblick hätten, oder nur Zeit den Unterricht anzuhören! Die zwei gegen einander gedrängten Herren, von denen der eine seine Perücke verliert, scheinen eben nicht einander im Herzen übel zu wollen oder im Streit zu seyn, so gefährlich es auch aussieht; es ist bloß die Gravitation des obern, welcher der untere mit seiner Perücke zufälliger Weise in den Weg gekommen ist. Gegen solche ewige Gesetze der Natur läßt sich mit Grunde nichts einwenden. Jedoch wenn man der Ursache dieser ganzen Verwirrung nachspürt, so findet man sie oben in dem Tölpel von Tischlergesellen; der Kerl stürzt sich nämlich mit einer Art von Hobel-Ausfall sehr ungehobelt auf die Schultern des Herzogs, wobei ihm der Maßstab aus der Hosentasche tritt *); der Herzog, um nicht selbst das Gleichgewicht zu verlieren, stützt sich nun auf den, der unter ihm sitzt, und dieser wieder auf seinen untern Nachbar, worüber denn freilich der letzte endlich die Perücke verliert. Der Kerl endlich in der Ecke ist im höchsten Eifer und hilft, wie man sieht, mit aufgehobner Hand dem Hahne fechten, der auf seiner Seite streitet.

---

*) Der englische Erklärer sagt gar: His grace is borne *down by this blackguard heavy brute*, whose paw unmercifully mauls the titled ribband.

Unten befindet sich noch ein nettes Clübchen von Jockeys und Spitzbuben. Der erste zur Rechten ist einer von denen, deren Prügel nicht zur Sprache kommen können. Neben ihm erblickt man einen Spitzbuben mit einem Galgen von Kreide auf dem Rock. Wäre es in England Gebrauch Galgen auf den Rücken zu brennen, so hätte Hogarth den gemalten Galgen sparen können, denn wirklich öffnet der Rock des Kerls hinten beide Flügel zum freien Anblick eines eingebrannten.

Ihm zur Linken ist ein Betrunkener, der seine Börse beäugt oder wiegt. Sein schlauer Nachbar, der bemerkt, daß weder Auge noch Wage sonderlich scharf mehr sind, sucht sie mit seinem Hakenstock dem erstern ganz zu entziehen, oder ihr für die letztere mehr Gewicht zu geben, bis sie in seine eigne Tasche sinkt.

An jeder Seite des eigentlichen Kampfplatzes sieht man einen Fuß hervorstehen, diese gehören den beiden Hahnenfütterern, denn diese haben allein nächst den Hahnen selbst, das Recht diese heilige Stelle zu betreten. Geld kann man übrigens darauf werfen, so viel man will.

Noch sieht man aber hier die Silhouette eines Kerls darauf fallen, der eine Taschenuhr in der Hand hält. Hiermit hat es folgende Bewandniß. Wenn bei diesem Spiel Jemand über Vermögen wettet, und nicht bezahlen kann, so wird er in einen Korb gesetzt und oben an die Decke des Schauplatzes gezogen, dieses geschah nun hier, und gerade kam der Koch mit einem solchen Hahne darin unter eine Oeffnung zu hängen, durch welche die Sonne auf den Kampfplatz scheint. Den Schatten der Uhr sieht man, weil er vermuthlich mit seinen Creditoren oben an der Decke *herab accordirt*, und seine Uhr anbietet. Der Einfall *lächerliche Auftritte*, die man nicht Raum hat selbst zu ve

gen, noch im Schatten darzustellen, ist drollig genug, und Hogarth macht davon auch an andern Orten Gebrauch. Allein, da man hier bei einer solchen Höhe nicht allein die Physiognomie des Kerls, sondern auch noch sogar den Schatten des Uhrschlüssels deutlich erkennt: so hat wohl der gute Mann hier so wenig an die Theorie des Halbschattens gedacht, als an einer andern Stelle seines Werks *) an die Gesetze der Hydrostatik.

Im Hintergrunde hängt das Porträt eines gewissen sehr häßlichen Weibes Nan Rawlins, vulgo Nan Deptford, alias Herzogin von Deptford genannt, die ein besondres Vergnügen an Streithahnen (aus dem Hühnergeschlecht nämlich) gefunden, auch viele selbst gezogen haben soll.

Oben von der Galerie sieht noch ein ganz respectabler Bullenbeißer mit vieler Aufmerksamkeit, und so ganz unbefangen zu, als wenn er unter seines Gleichen wäre; auch sticht wirklich sein Gesicht von einigen seiner Nachbarn nicht sehr stark ab.

Noch muß ich eines völlig Blinden Erwähnung thun, der auf der obersten Bank den Verlust seiner Augen hier doppelt zu empfinden scheint, und mit aufgehobenen Händen beklagt.

*) Beim Thor von Calais.

Zusätze.

Die Anordnung dieses Blattes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, der Ausdruck der Gesichter, der Effect des Ganzen sind meisterhaft. Hogarth hat darin in seiner Art, die Regeln der Eurythmie eben so genau beobachtet, als Leonardo da Vinci im Abendmahl und Raphael in den Lehrern der Kirche.

Angemessen dem edlen Spiel figurirt Lord Abermale Bertie in der Mitte; ihm zur Seite entspricht der Dieb mit dem Querblick, worin die Natur das Physische mit dem Moralischen in Harmonie gesetzt und also die Forderung der Physiognomen erfüllt hat, dem Fleischer zur Rechten, der offen zu Werke geht, und die Summe zur Wette genau vorzeigt. Selbst das scheckige Mancherlei zu beiden Seiten, vereinigt sich zu einem harmonischen Ganzen. Der Schornsteinfeger macht mit dem Marquis, der den Anblick der Hahnen nicht ertragen kann und die Sauvages verdammt, einen schönen Contrast; der Herzog vergißt die Last von Oben, um dem Zauber zu gehorchen, der seine Augen auf die Hahnen heftet; sein Nachbar wirbelt die Daumen mit schlapper Hoffnung und fühlt jeden Stoß, den sein Streithahn empfängt, und der Veteran endlich, mit dem Hahn im Sacke, wartet, im stolzen Vertrauen auf seinen Kennerblick, das ihm längst gewisse Ende des Spiels ab. Doch das ganze Blatt spricht für sich selbst, und man könnte uns mit Recht einer Verwegenheit zeihen, daß wir die erschöpfende lichtenbergische Erklärung noch mit einem Commentar begleiten wollen. Also nur einige Bemerkungen, welche uns die englischen Erklärer darbieten.

Als theatralische Decorationen prangen im Hintergrunde

das königliche Wappen und ein Bildniß von *Nan Rawlins* oder der Herzogin von Deptford. Sie hielt sich, wie Nichols bemerkt (Biographical Anecdot. of Hogarth p. 296.), oft zu Newmarket, wo wahrscheinlich auch dieses Hahnengefecht gefeiert wird, vorzüglich aber zu Northampton auf, wo sie sich in Männergesellschaften die Zeit vertrieb.

Der anonymische Erklärer (S. 8.) und Herr Ireland (T. II. p. 420.) wundern sich, daß Hogarth diese schöne Gelegenheit versäumt habe, Popen, dem er seit vielen Jahren eben nicht wohlwollte und der das Hahnengefecht in seiner frühen Jugend ausschweifend liebte, hier anzubringen. Die Feindschaft gegen Pope hatte in Hogarth's Familienverhältniß ihren Grund. Pope war ein Freund von Lord Burlington, dieser ein Gönner von Kent, Kent der Nebenbuhler von James Thornhill, und Thornhill der Schwiegervater von Hogarth. Auf drei Kupfern hat er daher jenen Dichter verewigt. Auf einem kleinen, im Jahr 1732 verfertigten Blatte sieht man ihn, wie er den Eingang des Burlingtonschen Hauses anstreicht, und im Feuereifer seiner Arbeit den vorbeirollenden Wagen des Herzogs von Chandos, den er in einem Gedicht angegriffen hatte, besudelt. Auf einem andern bestiehlt er die Taschen von Gay (S. Nichols a. a. O. S. 17.) oder, wie Ireland richtiger vermuthet, von Arbuthnot. Dieser war nämlich so nachlässig und um seinen Nachruhm so wenig bekümmert, daß er Popen viele Manuscripte lieh, welche dieser mit großer Bescheidenheit unter seinem Namen ans Licht förderte.

Am untern Rande des Kupferstichs sieht man ein Oval *mit einem Streifhahn*, und den Worten Royal Sport und *Fit ticket.* Man könnte aber gegenwärtig eher in Offin-

dien als in England das Hahnengefecht eine königliche Kurzweil nennen, denn auf einem, von Zoffani nach der Natur copirten Gemälde, erblickt man den Nabob Oude mit dem Gepränge seiner, in kostbare Staatskleider gehüllten, Hofleute, welche ein Hahnengefecht anschauen. Die Gewinnsucht und Atrocität des indischen Souverains, seines Bruders und ihrer Hofleute ist darin eben so meisterhaft ausgedrückt, als in den Zügen unserer Zuschauer zu Newmarket.

Herr Ireland ergreift die Gelegenheit, welche ihm dieß Blatt darbietet, einige historische Nachrichten von dem Hahnengefecht mitzutheilen, welche einem Thomas Hearne, wie er sagt, Stoff zu einer citatenreichen Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand geben können. Diesem Geschäft hat sich aber bereits Pegge unterzogen, dessen Arbeit auch unter uns bekannt geworden ist *). Vielleicht werden einige historische Notizen über die Hahnengefechte unsern Lesern nicht unwillkommen seyn.

Solon soll zuerst, zu Athen, öffentliche Hahnengefechte gehalten haben; allein diese Nachricht beruht auf einer Sage des Lucian, welche auf keinen hohen Grad der Zuverlässigkeit Anspruch machen kann. Wichtiger ist die Erzählung des Aelian, oder des Verfassers der ihm beigelegten mannigfaltigen Geschichten **), daß sie zu Athen auf Befehl des Themistokles veranstaltet sind.

---

*) S. A memoir on Cock-fighting, im dritten Bande der *Archaeologia*. S. 132. und Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. Th. V. St. 3. S. 446 ꝛc.

**) Es ist zweifelhaft, ob der Verfasser der mannigfaltigen Geschichten, auch der Verfasser des Buches über die Thiere sey. Der Styl scheint mir dagegen, Meinem Urtheil nach sind die *mannigfaltigen Geschichten* in einem reinern attischen Styl als *das märchenreiche* Buch über die Natur der Thiere geschrieben.

Vielleicht waren die Hahnengefechte bereits früher in Sicilien bekannt, da Pindar (Olymp. XII. 19.) den Ergoteles, welcher sich, vertrieben aus Creta, zu Himera hervorthat, mit einem Hahn vergleicht, dessen Ruhm der Vergessenheit Preis gegeben wäre, hätte er nur in dem engen Bezirk seines Hofes gefochten. Es ist merkwürdig, daß die Münzen von Himera einen Hahn führen, der vielleicht auf die daselbst gehaltenen Hahnenkämpfe zielt, wiewohl Eckhel (Doctrina nummor. P. I. p. 211.) eine etymologische Erklärung vorzieht.

Hähne, als Bilder der Tapferkeit und Wachsamkeit, kommen auf Gemmen und Münzen zuweilen vor. Auch sind sie ein Bild des Morgens; daher ein griechischer Künstler einen Hahn auf der Hand des Apollo dargestellt hat; und des Muths, da der Schild des Idomeneus mit einem Hahn verziert war. (*Plutarch.* de Pyth. Orac. *Pausan.* Lib. V, 25. p. 444.)

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen die Hähne, und vielleicht auch die Hahnenkämpfe zuerst von den Persern erhalten haben. Sie nennen den Hahn den persischen Vogel, z. B. Aristophanes, (Aves 484, 707.) oder schlechthin, wie Kratinos (beim Athen. p. 374.), den persischen Hahn.

Gleichend dem persischen Hahn,
Wenn er mit lautem Gekräh
Euch jegliche Stunde verkündet.

Büffon glaubte, daß der Goldfasan der Stammvater der Hähne sey, allein man findet ihn noch gegenwärtig wild in Ostindien, vorzüglich in Ceylon und den malabarischen Wäldern. Sonnerat entdeckte einen wilden Hahn zu

Trinquemalay, und Degrandpre im Jahr 1789 einen andern in dem Garten des Herrn Caseneuve zu Pondichery. Es war ein prächtiges Thier, dessen sämmtliche Federn mit goldglänzenden Tropfen schimmerten (Voyage dans l'Inde T. I. p. 86). Vielleicht wurden die Hahnenkämpfe in Ostindien, wo sie noch heut zu Tage unter den Malaien auf Sumatra und Ceylon sehr beliebt sind, und oft schreckliche Folgen nach sich ziehen, seit den frühesten Zeiten gehalten.

Wir überlassen es Andern, welche mit antiquarischen Raritäten genauer bekannt sind, die Geschichte der Hahnenkämpfe weiter zu verfolgen, und bemerken nur, daß die Römer sie wahrscheinlich von den Griechen, so wie die Engländer von den Römern bekommen haben. Nach Pegge, ist William Fitz Stephen der Erste, der ihrer in England gedenkt. Er lebte unter Heinrich II, schrieb eine Geschichte von London, und starb im Jahr 1191. Nach und nach hielten sich sogar mehrere Schriftsteller für berufen, die Vorschriften zum Hahnenkampf zu sammeln und systematisch zu ordnen. Das erste Werk darüber erschien, wie Herr Ireland bemerkt, am Ende eines Buches, das den Titel The Compleat Gamester führt, im Jahr 1674. Die Ueberschrift lautet: The Arts and Mysteries of Riding, Racing, Archery and Cockfighting. Printed by A. M. for R. Curtler, and to be sold by Henry Brome, at the Gun, at the West End of St. Pauls. Der Kupferstich auf dem Titel ist höchst seltsam. Er ist in fünf Felder getheilt, von denen eins einen Platz mit kämpfenden Hahnen darstellt, welche aber eher Enten gleichen. Die Zuschauer mit runden Hüten und ernster Miene haben mit den Quäkern viel Aehnlichkeit. Aus dem 38sten Capitel sieht man, in welcher Achtung der Hahnenkampf damals stand. „Der

Hahnenkampf", sagt der Verfasser, „ist ein so entzücke
und belustigendes Schauspiel, daß ich keines kenne, das
an die Seite gesetzt werden könnte, und da es vorzü
bei dem niedern Adel (gentry) so sehr in Achtung s
so muß ich von ihm umständlicher als allen übrigen Spi
reden, und einige gute Lehren geben, ob ich gleich ein
bin, und mich dem entscheidenden Ausspruch der Ke
gern und unbedingt unterwerfen will." Nun folgen
versprochenen Vorschriften, welche fast sämmtlich mit de
nigen übereintreffen, welche Lichtenberg am Anfang
Erklärung dieses Blattes geliefert hat.

XLVI.

Das Thor von Calais.

oder

der engliſche Rinderbraten.

Hahnenkampf", sagt der Verfasser, „ist ein so entzückendes und belustigendes Schauspiel, daß ich keines kenne, das ihm an die Seite gesetzt werden könnte, und da es vorzüglich bei dem niedern Adel (gentry) so sehr in Achtung steht, so muß ich von ihm umständlicher als allen übrigen Spielen reden, und einige gute Lehren geben, ob ich gleich ein Laie bin, und mich dem entscheidenden Ausspruch der Kenner gern und unbedingt unterwerfen will." Nun folgen die versprochenen Vorschriften, welche fast sämmtlich mit denjenigen übereintreffen, welche Lichtenberg am Anfang der Erklärung dieses Blattes geliefert hat.

XLVI.

Das Thor von Calais.

oder

der engliſche Rinderbraten.

XLVI.

Roast beef at the Gate of Calais.

Das Thor von Calais.

oder

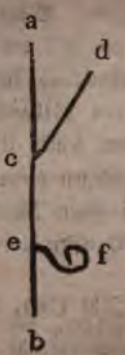
der englische Rinderbraten.

Dieses ist das berüchtigte Blatt, wozu Hogarth die Ideen an dem Thore von Calais selbst sammelte, und, wie wir bereits angemerkt haben *), schier über der Ideen-Jagd aufgeknüpft worden wäre. Man hielt ihn für einen Spion, der die Festungswerke copirte. Wäre der aachener Frieden nicht eben geschlossen, sagte ihm der Commandant von Calais ganz treuherzig heraus, so ließe ich Sie am Walle aufhängen. Diese Art von Behandlung, verbunden mit dem innersten Bewußtseyn seiner Unschuld, eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Wegen dieser Justiz, und sein dabei ohnehin tödtlicher Haß gegen Alles, was französisch ist, hat ihn nachher zu Excessen in seinen Schilderungen

*) Im Calender vom Jahr 1785, 2te Auflage. — Diese einzelnen biographischen Nachrichten von Hogarth werden am Schluß dieser Lieferung zusammengestellt werden.

der Franzosen verleitet, wodurch gegenwärtiges Stück, obgleich John Bull's Lieblingsblatt, zur Caricatur ward, die die strenge Vernunft nicht billigen, aber auch nicht ohne herzliches Lächeln betrachten kann. Allein, dem Engländer geht es auf dem pariser Theater nicht besser. Man bewundert sich wechselsweise heimlich und belächelt sich öffentlich. Der beste Theil beider Nationen sieht diesem Spiel nicht ohne Vergnügen zu, und der Commerztractat leidet darunter nicht.

Zur Linken des Thors hat sich Hogarth, mit der Schreibtafel in der Hand, zeichnend vorgestellt. Ein Sergeant von der Wache arretirt ihn. Von diesem Manne sieht man bloß die Spitze des Spontons, und die rechte Hand auf Hogarth's Schulter. Also bloß seine Vollmacht und seine Kraft, und mehr braucht man auch von einem Sergeanten bei dieser Scene nicht zu sehen. Dieses erinnert auch an einen Einfall Hogarth's, den er seinen Freunden einmal als ein Räthsel vortrug: nämlich einen Sergeanten, der zum Thor hinaus ginge, mit seinem Windhund hinter sich drein, mit 3 Strichen zu zeichnen. Die Auflösung besteht in folgenden 3 Strichen: a b, c d u. e f.



a b ist das Thor im Profil, c d die Pique des Sergeanten auf der Schulter und e f der Schwanz des Windhundes, der, so wie sein Herr, schon durch das Thor ist. — Wer noch im Mindesten an der Wichtigkeit der Insignien bei Processionen zweifelt, der sehe diese Procession an.

Nun, nach dieser Einleitung, zur Erklärung des Blattes selbst: Nach Hogarth's Vorstellung, (die sich, zumal was den sogenannten natürlichen Feind, (the natural ennemy), die Franzosen betrifft, nie über die Vorstellung der Classe von Menschen erhob, die man in England John Bull nennt, ist Frankreich das Land, worin es nichts zu essen giebt, als gebratene Frösche, Wassersuppen und Salat. Ob man gleich von englischem Rinderbraten hier und da, als dem höchsten Gute, geträumt hat: so ist das doch für die Meisten bloße Musik der Sphären. — Auf einmal wird ein solcher Braten zu Calais gelandet, und zwar einer der edelsten. Dieses, und das wollüstige Staunen, das er überall, nebst dem Unheil, das er, zumal unter den Wassersuppen anrichtet, ist der Inhalt dieses Blattes.

Ich sagte: einer der edelsten Braten werde hier gelandet. Edel ist hier kein Flickwort, sondern mit großem Bedacht gewählt. Ich hätte sagen sollen: ein adlicher Rinderbraten oder ein Rinderbraten von Adel werde gelandet. — Dieses erfordert eine umständliche und bestimmte Erklärung, damit, wenn künftig ein Streit mit irgend einer Familie deßwegen entstehen sollte, ich wenigstens sagen könne: ich habe meine Hände in Unschuld gewaschen. An Satyre ist ohnehin bei einer so ernsthaften Sache gar nicht zu gedenken.

In England giebt es nämlich Rinderbraten, die, und zwar *im strengsten* Verstand, geadelt sind. Alle sind es *nicht, denn sonst* wäre es kein Adel, sondern namentlich ist

es das Stück zu beiden Seiten des Rückens, worin die Nieren sitzen. Alle übrigen sind unadlich und wahre Canaille, werden aber dessen ungeachtet, nicht selten mit vieler Herablassung von den Großen ebenfalls gespeist. Ein König nämlich, der dieses Stück (Loin) sehr liebte, schwenkte einmal in einem Ausfall von gesundem Appetit und muthwilliger Laune sein Schwert über einen solchen Braten, und schlug ihn förmlich zum Ritter, und seit der Zeit heißt er nicht mehr Loin of beef, sondern Sir Loin of beef. — Daß ein bloßes Stück von einem Ochsen einen solchen Rang erhält, ist allerdings seltsam; von ganzen hingegen finden wir Beispiele überall *).

In der Mitte des Blatts, also gerade an der Stelle, wozu ihm sein hoher Rang ein unbezweifeltes Recht giebt, erscheint der eben gelandete Sir Loin, und zwar ist er, wie mehrere von diesem Stand und dieser Organisation, die nach Frankreich reisen, an eine Dame adressirt, nämlich à Madame Grandsire zu Calais, die ihm vermuthlich seine Rohheit benehmen, und für seine fernere Bildung die nöthige Sorge tragen wird. Der Koch der Madame Grandsire ist auch wirklich bereits beschäftigt, den Fremdling durch das Stadtthor nach Hause zu tragen, wenn er je so weit kommt. Denn der gute Mann, der kaum den zehnten Theil von dem Fleisch, das auf seinen Armen ruht, am Leibe hat, scheint unter der Last zu brechen. Anstrengung und Furcht blicken aus seinen Augen, Schweiß scheint von seinen Haaren zu triefen, und, wo ich nicht irre, etwas Schnupftabakslauge von der Nase. Bei einem ungeheuern Haar-

*) Von dem religiösen Respect, den sich der Kuhschwanz in Indien verschafft hat, ist hier so wenig die Rede, als von Philanthropischen des Farrenschwanzes in Eur

beutel trägt er eine Nachtmütze, und dabei seidene Strümpfe, über den Knien gewickelt, mit großen Zwickeln. Die ganze Stellung des armen Teufels zeigt durchaus, was ein englischer Braten vermag, wenn er mit Wassersuppen, Salat und gebratnen Fröschen, oder ein englischer Ritter, wenn er mit einem Monsieur in Collision kommt.

Ein Franziscaner, der gerade daher kommt, untersucht mit apicischem Genuß seiner eignen Vorstellung, den Adel des neugelandeten, (also Ahnenprobe), und zwar, (unnachahmlich schön) nicht mit dem Zeigefinger, denn dieser wird bei seinen mannigfaltigen Diensten zu früh stumpf für Verrichtungen, die das feinste Gefühl erfordern, sondern mit dem dritten und vierten Finger. Meiner Meinung nach hätte es der vierte allein seyn müssen, denn dieser, zumal an der linken Hand, (und dieser bedient sich auch der Mönch), hat wirklich etwas Unbegreifliches, das jedermann aber sogleich bemerken wird, der sich die Mühe nehmen will an den vierten Finger seiner linken Hand zu denken, vorausgesetzt, daß man nicht links ist, und der Finger selbst nicht zu stark von einem Trauring gedrückt wird. Dieses Unbeschreibliche ist es auch vermuthlich, was gerade diesem Finger die auf die tiefste Mystik sich gründende Ehre zugezogen hat, seinen übrigen 9 Brüdern zum Trotz den Trauring zu tragen.

Das unnachahmliche Gesicht des Mönchs bedarf keiner Erklärung, man bekommt selbst Appetit nach Ochsenfleisch, wenn man es ansieht. Der einzelne Zahn in dem schlappen Mund ist von großer Bedeutung, so auch die gemästete Hand, die auf den Ballon hinweist, der allein schon den ganzen Sir Loin aufnehmen könnte. Wer die magern Menschen auf diesem Blatt, mit dem gemästeten Franciskaner vergleichen will, dem müssen nothwendig die verdrehten

Vielleicht waren die Hahnengefechte bereits früher in Sicilien bekannt, da Pindar (Olymp. XII. 19.) den Ergoteles, welcher ſich, vertrieben aus Creta, zu Himera hervorthat, mit einem Hahn vergleicht, deſſen Ruhm der Vergeſſenheit Preis gegeben wäre, hätte er nur in dem engen Bezirk ſeines Hofes gefochten. Es iſt merkwürdig, daß die Münzen von Himera einen Hahn führen, der vielleicht auf die daſelbſt gehaltenen Hahnenkämpfe zielt, wiewohl Eckhel (Doctrina numinor. P. I. p. 211.) eine etymologiſche Erklärung vorzieht.

Hähne, als Bilder der Tapferkeit und Wachſamkeit, kommen auf Gemmen und Münzen zuweilen vor. Auch ſind ſie ein Bild des Morgens; daher ein griechiſcher Künſtler einen Hahn auf der Hand des Apollo dargeſtellt hat; und des Muths, da der Schild des Idomeneus mit einem Hahn verziert war. (*Plutarch.* de Pyth. Orac. *Pausan.* Lib. V, 25. p. 444.)

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Griechen die Hähne, und vielleicht auch die Hahnenkämpfe zuerſt von den Perſern erhalten haben. Sie nennen den Hahn den perſiſchen Vogel, z. B. Ariſtophanes, (Aves 484, 707.) oder ſchlechthin, wie Kratinos (beim Athen. p. 374.), den perſiſchen Hahn.

Gleichend dem perſiſchen Hahn,
Wenn er mit lautem Gekräh
Euch jegliche Stunde verkündet.

Büffon glaubte, daß der Goldfaſan der Stammvater der Hähne ſey, allein man findet ihn noch gegenwärtig wild in Oſtindien, vorzüglich in Ceylon und den malabariſchen Bern. Sonnerat entdeckte einen wilden Hahn zu

wieder wegzulöschen. Wie weit Hogarth dieser Bitte Folge geleistet haben mag, erhellet aus den Nachrichten nicht, aber aus Hogarth's Laune zu schließen, ist vermuthlich nicht viel in der Sache geschehen. Er liebte diese Art von Scherz, und dem braven Pine konnte es bei seinen übrigen großen, anerkannten Verdiensten nicht schaden, unter seinen Titulaturen eine ungegründete zu sehen.

An der rechten Seite des Thors sind ein Paar Köche, vermuthlich von Rang, denn der eine könnte, aus seinem Haarbeutel und Anstand zu urtheilen, wirklich etwas weit Größeres seyn; sie tragen einen großen Wurstkessel, wahrscheinlich so eben frisch aus dem Stadtgraben gefüllt, zum Gebrauch für die Tafel. Dem einen, der etwas geringer zu seyn scheint als der andre, (denn er hat keine Strümpfe, und hölzerne Schuhe), fehlt der Haarbeutel, dafür ragt etwas aus der Suppe hervor; wenn das doch der Haarbeutel wäre! Sie unterreden sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, über die Ankunft des fremden Ritters.

Merkwürdig ist die Schildwache am Thor. Die Physiognomie des Kerls ist die, die bei dem englischen Pöbel den Franzosen so deutlich andeutet, als überhaupt die Lilien das französische Wappen. Alles wird so vorgestellt: Graf d'Estaing, Süffrein, Orvilliers, (la Grasse etwas schöner) Fecht-, Tanz- und Sprachmeister, und überdas alles betrügerische Gesindel, das über den Canal nach London kommt, welches Dr. Johnson *) so unnachahmlich schön classificirt hat:

All that at home no more can beg or steal,

*) In seinem London, einer Nachahmung von Juvenal's 3ter Satyre.

Or like a gibbet better than a wheel;
Hiss'd from the stage or hooted from the court,
Their air, their dress and politics import,
Obsequious, artfull, voluble and gay,
On Britains fond credulity they prey,
No gainfull trade their industry can' scape;
They sing, they dance, clean shoes and cure a clap.
All sciences a fasting Monsieur knows
And bit him go to *hell*, to hell he goes.

„Alles, was zu Hause nicht mehr betteln und stehlen kann, und dem ein brittischer Galgen besser behagt, als ein französisches Rad; Alles, mit Hohngelächter dort vom Hof oder von der Bühne mit Gezisch verjagt, verhandelt uns hier seinen Maintien, seinen Kleiderschnitt und seine Politik. Kriechend, listig, schnellzüngig und fröhlich, mästet es sich von Britanniens zu gefälliger Leichtgläubigkeit. Ihrer Thätigkeit entwischt kein Weg zum Gewinn; sie singen und tanzen und putzen Schuhe und schreiben Recepte*). Ein hungriger Monsieur versteht sich auf Alles: Sprecht zu ihm: geh' zum Teufel, und Monsieur geht Euch zum Teufel."

So viel ist von dieser Physiognomie wahr: bei kei-

*) Teutschland ist bis jetzt noch viel zu roh und zu wenig gebildet, um in der guten Gesellschaft und in Schriften Unfläthereien ohne Scheu zu sagen oder ohne Ekel anzuhören. Deßwegen habe ich die sonst starke Stelle des Originals auf diese Weise etwas in usum Delphini übersetzt.

nem Engländer trifft man sie je an. Dieses ist die Gränze. Der ganze Kerl von Kopf bis zu Fuß sieht übrigens aus, als wenn er am Galgen erst einige Wochen aus dem groben getrocknet, hierher gestellt worden wäre. Er hat keinen Rock, und bloß eine Weste, die ganz herabfallen würde, wenn nicht ein Riemen die Stelle von wenigstens 10 Knöpfen versähe. Das Hemd ist äußerst elend, der vertrocknete Elbogen steht frei durch, und doch hat es Manschetten, und zwar papierne, wenigstens ist es eine davon. Das Papier dazu hat die Nähterin so geschickt zu wählen gewußt, daß man auf derselben noch die Worte Grand Monarque (Monarch buchstabirt der unfranz. Hogarth) nebst einem großen P erblickt, dessen Bedeutung mir noch unbekannt ist. Es kann nicht der Anfangsbuchstabe eines abgerissenen Worts seyn, denn es ist noch Raum genug dahinter leer.

Die Beinkleider sind nun gar erbärmlich, und ohne die milde Hand mit der papiernen Manschette, die ihnen Hülfe leistet, wären sie verloren; sobald also der Kerl sein Gewehr präsentirt, so müssen sie nothwendig herunter. Ueberhaupt scheinen sie gar keine Knöpfe zu haben, wenigstens fehlen die Décence Knöpfe alle, und statt derselben sieht man einen spitzen hölzernen Nagel, der allem Ansehen nach ehemals in der Küche gedient hat Frösche aufzuzäumen. Wenn diese Einrichtung im Ganzen auch nicht sonderlich ist, so zeugt sie doch von Genie und moralischem Gefühl. Von den Strümpfen sind die Füßlinge losgegangen, auch haben sie sonst an andern Stellen beträchtliche Löcher, wenn nicht, (wie jener Irländer sich einmal entschuldigte) die Löcher auf der unrechten Seite sind, und er die Strümpfe in der Eile bloß verkehrt angezogen hat, welches einem ehrlichen Manne leicht begegnen kann. Der Haarzopf

vermuthlich angekittet, denn angebunden kann er nicht seyn.

Der kleine etwas scheele Kerl, ist ein irländischer Kriegsgefangener, der noch nicht ausgeliefert ist. Die diesem guten Volke eigene Lebhaftigkeit leuchtet aus dem Gesicht sattsam hervor. Er sieht nach dem Braten hin, doch mehr mit einer Alles umfassenden, immer thätigen Neugierde, als mit Sehnsucht. Er übt sich, wie man sieht, im Wassersuppen essen. Sonst war der brave Kerl tüchtig mit dabei, wie man an dem durchschossenen Hut sieht; der Anstand des ganzen Körpers hat ungemein viel Drolliges.

Der Soldat, ihm zur Seite, ist eine fürchterliche Figur, das wahre Sinnbild des Hungers und der Schwindsucht in lumpichter Uniform. Setzte man dem Kerl ein Licht in den Mund, so würde der ganze Kopf leuchten wie geöltes Papier. Er geräth beim Anblick des Bratens in ein solches convulsivisches Staunen, daß er darüber seine Schale schief hält, und ein Theil seiner Suppe auf die Straße und von da in den Stadtgraben zurückfließt, aus dem sie genommen ward.

Die kleine Gruppe, zur Linken des Thors, besteht aus zwei Gemüse-Weibern, einem Fischweibe und einem Fisch, und zwar ist in diesem vierblättrigen Kleeblatt (wie es einer meiner Freunde einmal sehr kräftig nannte) das untere Blatt der Fisch, und die drei obern sind die alten Weiber.

Der hier vorgestellte Fisch ist ein Roche (vermuthlich Raja Batis) *), von dem es einige Arten giebt, die eine ungemeine Aehnlichkeit mit solchen alten Weibern haben. Gutmüthige Geschöpfe müssen diese Personen allemal seyn,

*) Siehe Bloch's Oekon. Naturgesch. der Fische Deutschl. Tab. LXXIX.

wenn es wahr wäre, was Einige glauben, daß sie sich nämlich sogar schon im 70sten Jahre so sehr aller Ansprüche auf Reiz begeben haben, daß ihnen ihre Aehnlichkeit mit einem sehr häßlichen Seeungeheuer inniges Vergnügen macht. Doch da dieses nach meiner geringen Kenntniß des weiblichen Herzens schlechterdings unmöglich ist, so habe ich zuweilen auf andere Erklärung gedacht, und da ist mir eingefallen, ob ihr Lächeln nicht auf die Aehnlichkeit gehen könnte, die ihnen das gemästete Thier mit dem Pater Pine zu haben scheint. Was mich in meiner Muthmaßung bestärkt, sind die aufgehobenen Hände des Weibes zur Rechten; sie scheint wirklich wegen ihres Beifalls, den sie dieser Gotteslästerung schenkte, den Himmel um Absolution zu bitten: verzeih mir meine Sünden, es ist wirklich wahr. Die zur Linken hingegen, die den Einfall entwickelt, scheint mir eine witzige Hexe zu seyn, die in ihrer Jugend wohl zu Paris mag gelernt haben, daß v. Bornische Monachologie noch seine Gotteslästerung ist.

Außer den Seeproducten, den dieser Seemönch jenseit seines Bruchfells aufgeklaftert haben mag, hat er noch einen guten Vorrath vor sich liegen; gerade so wie die Landmönche in der Fastenzeit. Auch sollen jene nicht selten zwei Centner schwer werden, gerade so wie diese; nur soll man unter den Seemönchen gar keine magere finden, vermuthlich weil sie ihr ganzes Leben hindurch Fasten haben.

Der Alte, der bei verwundetem Kopfe sich seiner Verzweiflung zu überlassen scheint, und zur Rechten bei der Brücke sitzt, ist ein Bergschotte, nach Einigen ebenfalls ein Kriegsgefangener, der auf eine Passage nach Dover hofft. Ein Strahl von Rinderbraten scheint in seiner Seele Er-

innerungen keimen gemacht zu haben, die sehr mächtig auf ihn wirken, und die, von einer leeren Dose, einem leeren Tabacksbeutel und einem leeren Magen, für den wenigstens nichts da ist, als ein trocknes Stück Brod und eine Zwiebel, unterstützt, zu einer Lebhaftigkeit gediehen sind, die, so nah an der See und dem Wassersuppenquell, in der That fürchterlich ist.

Durch das Thor sieht man weit in die Stadt hinein, und da fällt auf der Straße eine interessante Scene vor. Es ist eine Procession von Landmönchen, mit der geweihten Hostie und dem Kreuz, um welches der Pöbel niederfällt. Ob dieses gleich keine Gegenstände für die Satyre sind, wenigstens nie seyn sollten, so hat doch Hogarth sich nicht enthalten können, hier einen Zug anzubringen, der so ganz in seiner Laune hingeworfen ist, daß ihn nicht leicht selbst ein Catholik ohne Lächeln betrachten wird; nämlich gerade über dem Kreuz und der Monstranz schwebt der heilige Geist, in Gestalt einer Taube, auf dem Schilde eines Wirthshauses dieses Namens. In der Darstellung durch Zeichnung verliert die Sache das scheinbar Profane völlig, das sie in der Beschreibung erhält; in jener gleicht sie einem bloßen Zufall. Der Zeichner kann immer fragen: wer hat euch geboten, das dabei zu denken? Der Erklärer hingegen bekennt, daß er es gedacht habe? Allein selbst aller Schein von Ruchlosigkeit in dieser Satyre fällt auf einmal weg, wenn man bedenkt, daß sie, und von Rechtswegen, die Obrigkeit trifft, die es verstattete, den Wirthshäusern Schilde anzuhängen, und auf diese Weise Namen zu geben, die selbst, schon bei einem berühmten Ritter-Orden auf Spöttereien geführet haben. Es wird niemanden schwer fallen, sich hundert Handlungen zu gede

die auf der Straße vorgehen müssen, die unter den Flügeln dieser Taube vorgenommen, sich seltsam ausnehmen würden. Nicht zu gedenken an das, was bei Spiel und Wein im Innersten eines solchen heil. Geistes selbst zuweilen vorgehen mag.

Nirgends ist wohl dieser Unfug weiter getrieben, als in Amsterdam; da liegen nicht allein drei Bibeln in einer Reihe (und der Erklärer selbst hat einmal in der mittelsten logirt), worin wohl jetzt ein seltsames Heil gelehrt werden mag; sondern es giebt auch ein Gäßchen, in welchem seines allerheiligsten Namens ungeachtet, Excesse verübt werden, mit deren bloßem Namen er diese Blätter nicht besudeln will. An Hogarth's Stelle hätte ich aber diese Procession und die unschuldigen Knieenden weggelassen, und lieber e'n Paar schlaue Füchse von Juden hingestellt, die einen armen Christen in der Schlinge haben.

Ueber dem Stadtthore steht ein steinernes Kreuz. Eines Tages fiel das Originalgemälde von der Wand herab, und bekam dadurch gerade an dieser Stelle ein Loch, das sich nicht gut wieder mit Steinfarbe wollte bedecken lassen. Hogarth malte also statt dessen einen hungrigen Raben, (denn Alles hungert nach seiner Vorstellung in Frankreich) den der Braten hierher zog, wenn es anders nicht ein Besuch einer alten Bekanntschaft vom Galgen her seyn sollte, der bei einem der Herrn abgelegt wird, die unten stehen. Dieser Rabe fehlt auf den Kupferstichen, wenigstens auf unserm Exemplar. Außer diesem allen hat sich Hogarth's Pinsel hier und da einige subtile Zotenstriche erlaubt, die einem allerdings ein flüchtiges Lächeln abnöthigen, wenn man sie findet, hingegen im Druck erzählt, einen anstößigen, wo nicht ekelhaften Vorsprung erhalten, den sie nicht vertragen. —

Unter diesem merkwürdigen Blatt stehen mit großen Buchstaben die Worte: O! the roast beef of old England etc. Diese Worte und die darauf folgende Zeile: Oh the old english roast beef! sind der Refrain eines sehr berühmten Volksliedes, welches öfters die Orchester von Drurylane und Coventgarden genöthigt werden dem Volke zum besten zu geben, ehe die Vorstellungen anfangen.

Zusätze.

Die Veranlassung zu diesem Gemälde, das sich gegenwärtig in der Sammlung des Lords Charlemont befindet, gab eine Reise, welche Hogarth mit Einigen im Jahr 1747 nach Calais unternahm. England war sein örtliches Ideal; was sich von englischer Sitte, Sprache und Kleidung mehr oder minder entfernte, ward nach jenem Maßstab gemessen und gemeiniglich verdammt. Daß ein anderes Land, wenn es gerecht beurtheilt werden soll, seinen eignen Standpunct erfordert, und auch eigenthümliche Vorzüge haben könne, daran dachte er nicht. Welches Bild mußte er sich nun von Frankreich machen, das in jeder Rücksicht als schneidender Contrast von England erschien?

Als er zu Calais den französischen Boden betrat, fiel ihm gleich das verfallene, durch keinen Drang einer lebendigen und bunten Volksmenge erschütterte Thor auf; er entwarf also eine Skizze davon, wurde aber von einem Sergeanten ergriffen, als Spion in Verhaft und zu dem Commandanten gebracht. Hogarth sagte seinen Namen, und gab im Bewußtseyn seiner Unschuld sein Taschenbuch her, und da man keine Copie der Festungswerke fand, so ließ ihn der Commandant, nach einer bedeutenden Warnung gehen. Er wurde jedoch von zwei Soldaten bis zu seinem Wirthshaus, und von da aufs Schiff geführt, und nicht eher in Freiheit gesetzt, als bis er ungefähr drei englische Meilen weit in der See die französische Küste fast aus den Augen verloren hatte. (S. *Nichols*, biographical anecd. p. 42. *Ireland*, T. I. p. 288.)

Diese Behandlung vermehrte seinen frühzeitigen tiefen Groll gegen Alles was französisch war, und brachte das vor

uns liegende Blatt hervor, welches durch den Inhalt und den großen und nahen Antheil, den das eigene Selbst von Hogarth daran hatte, gleich nach seiner Erscheinung im Jahr 1749, allgemeinen Beifall fand.

Lichtenberg hat den Grund, warum der Rinderbraten an Mad. Grandsire adressirt ist, übergangen. Grandsire war ein Landsmann von Hogarth, der zu Calais wohnte, und, nachdem dieser arretirt war, nicht allein für ihn haftete, sondern ihn auch so lange bei sich beherbergte, bis er sich nach England einschiffen konnte. Aus Dankbarkeit mag er ihm also vielleicht jenes Stück Rindfleisch geschickt haben. Hogarth's Begleiter Heyman und der Bildhauer Cheere gingen frei durch, allein er sah es nicht gern, wenn sie ihn an dieß Abenteuer erinnerten.

Beim Anblick des Mönchs wird man an die guten goldnen Zeiten erinnert, wo die Geistlichkeit noch für uns dachte, aß, trank und schlief. Wie gern führte sie mancher Pater Pine im Triumph zurück, und welche schöne Aussichten verkündigen nicht auch ihre Rückkehr. Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die für die Geistlichkeit in Frankreich sehr erfreulich zu werden anfängt. Der Ausdruck des Auges ist vortrefflich; das selbstgefällige Lächeln zwischen den fetten, schlaffen Wangen verräth eine süße Erinnerung an zahllose verzehrte Rinderbraten, und selbst der einzige Zahn ist voll tiefer Bedeutung. Auch sieht man an dem Gesicht, daß wirklich die Thierphysiognomie in die Menschengestalt, ohne die Forderungen der Kunst zu beleidigen, übergehen kann, und daß sich selbst die Menschenform durch eine Vereinigung mit der Thierphysiognomie veredeln läßt. Das Ochsenartige des Mönchs wird wenigstens Niemand verkennen. Daß unsere Land-

mönche nicht so fett werden, dafür haben die Regierungen gesorgt, welche ihnen oft nur 30 Rthl. Besoldung und einen Kartoffeln-Zehnten jährlich zukommen lassen.

In den Figuren der Soldaten am Thor hat Hogarth eine traurige Skizze der französischen Soldaten jener Zeit gegeben. Die lange hagere Schildwache ist schrecklich, gierig späht sie nach dem Rinderbraten. Wie Herr Ireland bemerkt, scheint sie sogar in Ketten zu hängen. Aermer als der Kerl ist, kann man auch nicht werden; nicht einmal an sich selbst, denn er selbst hat sich nicht mehr zu verlieren. Eben so widrig ist der Anblick seiner Gefährten.

Es ist merkwürdig, daß die ausgetrocknete Schildwache sehr oft als Zierrath über die Ankündigungen gebraucht wurde, womit man in England viele Recruten einlud. Gemeiniglich pflegte man ihr einen gut genährten und montirten englischen Krieger gegenüber zu stellen, um den Contrast noch handgreiflicher zu machen. So hat also Hogarth's Genie auch in patriotischer Hinsicht genützt.

Die Soldatenröcke sind zwar, wie sich einer unserer geistreichsten Schriftsteller ausdrückt, die buntfarbigen Tuchstückchen, womit die Clavierſaiten durchflochten werden, und die dem Pöbel das unzeitige Tönen verbieten; allein die Franzosen waren unter ihren Ludwigen so zahm geworden, daß selbst viele Regimenter keiner Uniform bedurften. Auch wußten die Kriegsminister sehr gut, daß das Wesentliche eines Kriegsheers ohne äußerliche Gleichförmigkeit bestehen könne, und verschonten daher die Kassen mit dergleichen unnützen Ausgaben. Wenn man übrigens die magern Soldaten ansieht, so sollte man fast meinen, daß die damaligen *königlichen Rathgeber* diejenigen Maximen bereits ausgeübt *hätten, welche* Foulon beim Anfang der Revolution als

etwas Neues vorschlug. Bekanntlich hatte, er sich vorgenommen, sobald er Minister wäre, die Franzosen Heu fressen zu lehren. In der Menagerie konnte man freilich so etwas alle Tage sehen. Allein er hatte keine Zeit, diese ökonomische Staatsmarime in Ausübung zu bringen. Die Einwohner einer Hauptstadt, die er „wie eine Wiese wollte mähen lassen," mäheten die Bastille der Erde gleich und ihm selbst den Kopf herunter.

Am Thor erblickt man noch die Lilien und einige vornehme Wappenthiere, an deren Druck und Krallen die Franzosen sich mit der Zeit ziemlich gewöhnt haben.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Originalkupferstich im Jahr 1749 herausgekommen und mit Hülfe von S. Mosley verfertigt ist. Man hat ihn in Balladen und selbst lateinisch besungen. Allein das lateinische Gedicht, welches von einem Schulmeister Townley herrührt, und von den Knaben zur Uebung declamirt wurde, ist nicht viel werth.

XLVII.

Der erzürnte Musicus.

XLVII.

The enraged Musician.

Der erzürnte Musicus.

Der Held des Stücks ist der Violinspieler und Componist, vor dessen Wohnung und um welche herum mehr durch Zufall als Absicht der Spielenden ein Ocean von Dissonanzen mit unmelodischer Wuth losbricht. Es soll ein gewisser Herr Festin seyn, nicht Festino, ob mir gleich das Ganze gegen die italiänische Oper gerichtet zu seyn scheint. Auch hat der Held etwas Italiänisches in der Miene. Wir wollen nun kurz sehen, was ihn in Wuth bringt, und warum er hier seine Fäuste an seine eigenen Ohren applicirt, die er, aus seiner Miene zu urtheilen, wohl lieber nebst dem Fidelbogen um die Ohren der Sänger vor seinem Hause spielen ließe. Also hier sind die Namen der Spieler im Orchester.

Zur Linken auf einer eisernen Laternenstange ein Papagai, der einige der schneidendsten Partikeln seiner Muttersprache zu prononciren scheint. Gleich unter ihm steht die reizende Balladensängerin mit dem gemiethteten Kinde, an

dessen Füßen sie unvermerkt das Accompagnement kneipt, und dieser gegenüber der Bock, der eine Hautbois zu mäckern scheint.

Hierauf folgt das Milchmädchen, die Hogarth hier als eine Schönheit in hoher ländlicher Reinlichkeit beibringt. Das sind auch diese Geschöpfe gewöhnlich; sie selbst und die reinliche Milch, die sie tragen, leihen sich wechselsweise Reize und werben mystisch für einander. Hier aber steht das gute Mädchen bloß wegen des häßlichen Tons, womit sie ihre Milch verkündigt. Mir klang es wie Mijulk; Herr Ireland, ein neuerer Erklärer des Hogarth, der es besser wissen kann, schreibt den Ausruf *Belouw*.

Der Kerl mit dem halben Mond, in der Ferne, ist ein Sauschnitter, also ein Kenner von Musik. Im Vorgrund zur Rechten steht ein Scherenschleifer, der aber hier ein breites tönendes Hackmesser verbessert. Neben ihm sitzt ein Hund, dem diese Musik so wenig behagt, als Herrn Festin, und der sich durch sein eignes Geheul zu betäuben sucht.

Dem Scherenschleifer gegenüber erblickt man einen kleinen französischen Tambour, der Raritäten austrommelt; an dem eisernen Gitter aber ein kleines Mädchen, die eine Rassel dreht, und dem Spiel eines Knaben zusieht, der sich an seinen Gürtel einen großen Schieferband gebunden hat, den er über das Pflaster schleift. Alles Musik.

Hinter dem Milchmädchen ist der Pflasterer beschäftigt, und hinter ihm kommt der Kehrichtsammler, der immer Dust ho! Dust ho! Dust! ruft.

Vor dem Sauschnitter geht ein Kerl, der eine Art Plattfische (Flounders) mit gedehnter letzten Sylbe Flounddaaars ausschreit.

Im Nachbar-Hause wohnt ein Klempner, wohl zu merken, ein londonscher, wo immer zehn Hämmer gegen einen in Deutschland ihr einwiegendes Spiel treiben. Auf dieses Klempners Hause geben zwei Katzen einen Wettgesang, wobei ein Schornsteinfegerjunge aus dem Schornsteine accompagnirt.

Nun sollte man glauben, habe Hogarth alle Quellen *von Disharmonie* von Himmel und Erden erschöpft, da er

vom Steinpflaster bis zur Schornstein-Ecke gekommen ist. Allein er steigt noch höher, das ist auf den Kirchthurm selbst. Hier werden die Glocken zur Feier geläutet, und daß diese geläutet werden, sieht man an der ausgesteckten Flagge, die sogleich eingezogen wird, wenn das Geläute vorüber ist. Englisches Geläute aber ist für ein an Melodie gewöhntes Ohr tödtende Monotonie. Bei unserm Glockenläuten schenkt einem doch der Zufall zuweilen noch einen guten Accord, und es ist oft nicht unangenehm zu hören, wie sich ein Minuten langer Wirrwarr endlich in einen Accord auflöset; allein bei dem englischen Geläute ist das gar nicht möglich, denn dieselben Töne folgen sich immer in derselben Ordnung, völlig als wenn man die fünf Vocalen Stunden lang hinter einander in schulgerechter Ordnung herschreien hörte. Da es auch gemeiniglich fünf Glocken sind, so ist die Vergleichung desto passender.

Mitten auf der Straße haben die Kinder ein Häuschen von Backsteinen gebaut. Die Ausleger quälen sich gewaltig mit diesem Häuschen. Es soll nach einigen sogar eine Vogelfalle seyn. Das ist doch abscheulich. Einmal sieht das Ding nicht im Mindesten aus wie eine Vogelfalle. Und dann Vögel auf den Straßen in London, und zumal in St. Martins lane, das hier vorgestellt ist, so fangen zu wollen, das kann doch wirklich nur einem Scholiasten einfallen. Gassenjungen und Sperlinge würden sich zu diesem Fang nicht leicht finden. Nein! es ist ein Häuschen, das die Kinder da zum Spiel bauen, und das da alle Augenblicke umgeworfen wird von Vorbeigehenden und Fahrenden, unter dem Gezänk und Schimpfen der jungen Bauleute, die es indessen, wenn es zu lange steht, selbst umwerfen, Alles zu größerer Vollstimmigkeit der Musik, die hier dem Herrn Festin gebracht wird. An der Ecke des Hauses, aus welchem Festin sieht, ist ein Komödienzettel angeklebt. Es ist die Bettler-Oper die angekündigt wird, und zwar heute zum 62sten Male. Dieser Trait ist zweischneidig. Einmal: Seht, Signori Italiani, hier ist Euch eine Oper von altenglischem Gewächs, und auch Beifall, und doch sind unsere Alexander, unsere Cäsare ganze Kerle, alle auf den Baß geschnitten, und nicht solche Pfennigs-Flageolettche

wie die Eurigen. Und denn kann es auch heißen: Ihr Herren, denen obliegt zu sorgen: daß der Stadt kein Schaden geschieht, wir sehen wohl ein, daß es schwer hält Ruhe und Stille auf volkreichen Straßen zu erhalten. Kinder müssen seyn, und also auch Kinderlärm, so gut wie Hunde und Hundelärm; wir gönnen gern dem Lumpensammler das Vergnügen, uns, wie der Virtuose auf diesem Blatte, halbe Stunden lang unter unserm Fenster zu stehen und uns mit seiner Pfeife auf andre Gedanken zu bringen. Der Lumpensammler erinnert uns an die Hinfälligkeit unserer Kleiderpracht, das ist, des schönsten Drittels unsers ganzen Wesens, steht außerdem mit uns (Schriftstellern) auf derselben Leiter, wiewohl auf der untersten Staffel derselben, ich meine der Stufenleiter des großen Litteratur-Alls. Er sammelt und wir zerstreuen — und dudeln sogar zuweilen aus einander, was er zusammen gedudelt hat. Alles dieses ist noch verzeihlich, will Hogarth sagen, aber die Bettler-Oper 62 Mal hinter einander aufführen zu lassen! Nehmt Euch in Acht, Ihr Herren, das ist eine Spitzbuben-Schule, und das habt Ihr vor Gott zu verantworten. So viel von dieser Bettler-Oper.

Zusätze.

In keinem hogarthischen Blatte haben die Erklärer so viele Schwierigkeiten gefunden, oder vielleicht finden wollen, als in dem vor uns liegenden, indem sie sich weder über die Hauptfigur noch über die Beiwerke vereinigen können. Und wiewohl sich Lichtenberg's Erklärung vorzüglich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, so verdienen dennoch die abweichenden Meinungen der englischen Erklärer angeführt zu werden, wodurch das Einseitige einer jeden Darstellung berichtigt werden kann.

Hogarth gab das Blatt im Jahr 1740 als ein Seitenstück des Dichters in der Noth heraus, und versprach noch ein drittes, das sich auf einen Maler beziehen

sollte, nachfolgen zu lassen, welches aber, wegen einiger Händel, worin er mit dem damaligen Lord Mayor Humphry Parsons gerieth, unterblieb.

Die erste Schwierigkeit, welche die Erklärung beschäftigt, ist der Name des entrüsteten Violinspielers. Rouquet hält ihn für einen Italiener, den das Geräusch von London in Wuth bringt; Nichols (S. 213) für den berühmten Castrucci, Ireland aber (T. I. p. 127), dem Lichtenberg folgte, für John Festin.

Nach Ireland soll Festin den Auftritt selbst an Hogarth erzählt, und ihm den Gedanken zu diesem Blatte angegeben haben. Festin hatte sich durch seine große Geschicklichkeit auf der deutschen Flöte und der Hautbois sehr hervorgethan, und gab Unterricht in der Musik. „Als ich mich eines Morgens" erzählte er „um neun Uhr zu dem Lord Spencer begab, und ihn nicht zu Hause fand, so ging ich zum Lord B**. Da dieser aber noch im Bette lag, so trat ich in einem Nebenzimmer ans Fenster, und erblickte hier einen elenden Kerl, der die Hautbois blies, und dem ein Zwiebelnhändler eine Zwiebel anbot, wenn er ihm ein Stückchen vorblasen wollte. Dieß geschah, und nun bot er ihm zum zweiten und sogar zum dritten Mal eine Zwiebel für seine Arien an. Hierüber gerieth ich in Wuth. „Schweig" rief ich ihm zu, „du entehrst meine Kunst, wenn du die Hautbois für Zwiebeln bläsest".

Wiewohl diese Anekdote unser Blatt zu erläutern scheint, so zweifle ich dennoch, daß sie Hogarth dargestellt hat. Denn der Auftritt geschieht vor dem Hause eines seiner Freunde, Huggins, auch ist das Ganze, wie bereits Lichtenberg vermuthete, gegen die italienische Oper, und wahrscheinlich gegen Castrucci gerichtet.

Hogarth hat das Blatt oft geändert, allein eine zu scharfe Feile wäre vielleicht nachtheilig gewesen. Das Mädchen hatte auf den ersten Abdrücken eine Puppe in den Händen, und dem Kehrichtsammler fehlte die Nase. Diese Abdrücke sind sehr selten.

Die Figuren sind gut angeordnet und gruppirt; der *Ausdruck des Violinspielers* ist vorzüglich meisterhaft. Wü*end hat er das* Fenster aufgerissen; sein Unmuth

keine Gränzen. Aus sich selbst weggerückt, läßt er die Violine fallen und hält sich die Ohren zu. Der Fiddelbogen bietet sich seiner rachgierigen Faust als Werkzeug dar, aber entrüstet durch die Unverschämtheit zahlloser lärmenden Personen, läßt ihn seine Wuth nicht mehr erkennen, gegen wen er eigentlich zürnen will. Jedoch scheint vorzüglich der Kerl mit der Hautbois ihn zu reizen. Er war, wie Ireland sagt, damals allgemein bekannt und fristete sein Leben durch seine Kunst, indem er sich für eine Kleinigkeit auf den Gassen hören ließ. Das Milchmädchen sticht zwar unter allen durch ihre Schönheit hervor, sie ist aber fehlerhaft gezeichnet und im Verhältniß der übrigen Personen im Vorgrund, viel zu groß und pfahlmäßig. Eben so fehlerhaft erscheint der kleine Tambour.

Von dem kleinen Häuschen, das einige für eine Vogelfalle gehalten haben, giebt Herr Ireland eine höchst sonderbare Erklärung. Er glaubt nämlich, daß es von einem Orangenverkäufer für Kinder erbaut sey, die, wenn sie eine Kleinigkeit erlegt haben, eine Kugel durch dasselbe rollen dürfen, und sobald sie glücklich durchrollen, Orangen dafür zur Belohnung erhalten. In dem Abdruck, den er vor Augen hatte, hält auch wirklich das kleine Mädchen eine Kugel in der Hand. Auch hat er selbst ein solches Spiel in der Straße von Whitehall gesehen, wo ein glücklicher Kugelwerfer drei Orangen als Preis davon trug. Demunerachtet scheint mir Lichtenberg's Erklärung wahrscheinlicher zu seyn.

Die kleinen Zweige endlich, welche um das Häuschen von Backsteinen gepflanzt sind, scheinen eine Arbeit des kleinen Buben mit der spitzen Kappe zu seyn.

XLVIII.

Der Chor.

XLVIII.

The Chorus.

Der Chor.

Die Unterschrift dieses Blattes lautet Rehearsal of the Oratorio of Judith, die Uebung des Oratoriums Judith. Dieses Oratorium ist von William Huggins geschrieben, von Wilhelm v. Fesch in Musik gesetzt und im Jahr 1733 mit neu gemalten Scenen, prächtigen Decorationen und dem größten Pomp von Instrumenten aufgeführt worden. Fesch, der sich auf der Violine außerordentlich hervorthat, eine Zeitlang Capellmeister zu Antwerpen war und zuletzt eine Gesellschaft von Musikern zu Marybone-Garden dirigirte, strengte alle seine Kräfte an, um dem neuen Stück Eingang zu verschaffen, allein man fand es unerträglich und nöthigte ihn sogar in der Mitte aufzuhören. Huggins, welcher den Text verfaßt hatte, appellirte nun an das größere Publikum; er ließ das Oratorium drucken, ein Titelkupfer von Hogarth zeichnen und von Vandergucht stechen; demunerachtet konnte er dem Publiko keinen Beifall abgewinnen. Es blieb ihm also nichts übrig, als über Neid, Cabale und seichtes Gefühl zu klagen, die Kälte seiner Zeitgenossen und den Verfall des guten Geschmacks zu bedauern, und zuletzt, mit dem Bewußtseyn daß der Janhagel für sein Meisterstück unempfänglich sey, zu schweigen.

Wenn wir nicht irren, so hat Hogarth die Scene gewählt, wie Fesch eine musikalische Probe hält, bei welcher die Sänger und Tonkünstler zusammengekommen sind, um das Oratorium zu probiren, bevor sie es vor dem Publiko aufführen wollen.

Es ist zwar unmöglich den Instrumentensturm und die Alles überrauschenden Menschenstimmen zu malen, ob man gleich das Gegentheil, nämlich Malereien abzuspielen, vor kurzer Zeit vorgeschlagen hat, was sich aber durch die Kraft des Pinsels bewirken ließ, hat Hogarth geleistet, denn wenn man unsere Sänger-Gruppe ansieht, so glaubt man den Tenor, Baß und Discant zu hören. Man findet, daß sich alle bemühen es rec

nach dem Sinn des Musik-Directors zu machen; die Buben trillern, so weit es die Süßigkeit ihrer Kehle und ihr geringer Umfang erlaubt, und die Bassisten gurgeln und donnern kräftig dazwischen.

Die Stelle, welche der Chor singt, beginnt mit den Worten: The world shall bow to the Assyrian throne, „die Welt wird sich neigen vor dem assyrischen Thron." Sie sind aus dem Oratorio entlehnt, und von Hogarth absichtlich gewählt, weil die londoner Welt kein großes Interesse an der jüdischen Heldin bewiesen hat.

Die Hauptfigur, welche mit allen Gliedern in der größten Bewegung ist, und den Takt mit aufgehobener Rechten schlägt, ist vielleicht Fesch. Bei der höchst pathetischen und feierlichen Stelle, welche gerade gesungen wird, scheint er nicht einmal den Verlust seiner Peruque zu bemerken.

Der Sänger unter ihm, mit der herum und herabfallenden Peruque, und dessen Augen mit einer Brille bewaffnet sind, ist, wie Herr Ireland (T. II. p. 529.) vermuthet, auf fremden Boden entsprossen und wahrscheinlich ein Italiener. Der kleine Sänger in dem untern Winkel aber soll, wie Nichols sagt, ein Wollenhändler, Namens Tothall seyn, der zu Tavistockcourt wohnte und ein intimer Freund von Hogarth war.

Die übrigen Sänger sind unbekannt, und wahrscheinlich keine Porträte, sondern nur von Hogarth entworfen, um die Verzerrung und das abenteuerliche Mienen- und Gebehrdenspiel darzustellen, worein Sänger und Spieler bei feierlichen Gelegenheiten verfallen. Ein Jüngling, der in stiller Nacht die Laute in Andalusien vor dem Fenster einer holden Jungfrau klimpert, wird gewiß nicht eine solche unerträgliche Ziererei, Empfindelei und Künstelei verrathen.

Der Stich des Originals ist vortrefflich. Auch müssen wir bemerken, daß Hogarth dieses Blatt gratis an die Subscribenten zu der modern midnight conversation austheilte. Man hat es in der Folge nachgeahmt; unter andern sah Herr Ireland (T. II. p. 530.) einen kleinen Kupferstich, der sich auf die Administration von Robert Walpole bezieht, den *Titel Excise, a new* ballad opera führt, und größten Theils *nach Hogarth copirt* ist.

F.

XLIX.

Columbus wie er ein Ei auf die Spitze ſtellt.

XLIX.

Columbus breaking the Egg.

Eigentlich,

Columbus wie er ein Ei auf die Spitze stellt.

Dieses Blatt ist sehr gut ausgeführt, und unser Herr Riepenhausen hat es so copirt, daß schlechterdings nichts zu wünschen übrig bleibt. Es ist in der Copie auch nicht ein Funken von dem Geist des Originals verloren gegangen.

Wir müssen hier nothwendig annehmen, daß unsern Lesern diese Geschichte von dem Entdecker der neuen Welt, für den er hier erkannt werden muß, geläufig ist. Es ist wenigstens für uns die sicherste Partei bei einem gefährlichen Dilemma. Diese Geschichte hier umständlich erzählen zu wollen, hieße, bei dem Publikum in diesen goldnen Tagen der Pädagogik und der Allbelesenheit eine Ignoranz voraussetzen, die, wenn sie auch möglich wäre, doch kaum mehr als möglich vorausgesetzt werden kann, ohne sich einer weit größern, nämlich der in der Geschichte der gegenwärtigen Zeit und des Lichts der Erkenntniß, das dieselbe erleuchtet und erwärmt, *schuldig* zu machen. Auch erinnere ich mich noch *aus meiner eigenen* Jugend her, daß man damals schon w

Recht in der Geschichte auf Alles was von Eiern vorkam, vorzüglich aufmerksam machte,

vom Ei der Leda an,

bis zu dem Paar des frommen Schweppermann, welches ich wegen der stillen süßen Hindeutung auf Osterzeit und Pfannkuchen auch wirklich bei der Jugend nicht unbillig finde. Folgendes mag also hinreichend seyn. So lange der große Columbus noch im Zimmer die Möglichkeit einer neuen Welt demonstrirte, erwies man ihm, daß so etwas gar nicht möglich seyn könne; so bald er sie gefunden hatte, sagte man, das habe man längst gewußt. Wißt ihr wohl, fragte er an einem Abend einige dieser philosophischen Köpfe auf unserm Blatt, (den Hundskopf nicht mitgerechnet, fünfe an der Zahl), Wißt ihr wohl, wie man ein Ei auf die Spitze stellt? Nein, war die Antwort, wir wissen es nicht, und können es nicht wissen, weil es unmöglich ist. Seht, sagte er, und stieß die Spitze ein, so stehts. Was antworteten sie aber denn nun? Dieses sagt unser Blatt, und ich schweige. Könnte der Hund sprechen, so möchte er vielleicht dem, der sich vor die Stirn schlägt, zurufen: wenn du, wie ich, geschwiegen hättest ꝛc. (si tacuisses etc.) Die Sprache der Hände und der ganzen Kopfhaltung bei diesem Columbus wird wohl über die ganze Welt verstanden. Ich habe schon oft gewünscht, Hogarth möchte dieselbe Gesellschaft auch für die Frage des Columbus gezeichnet haben. Wie viel Menschenkenntniß ließe sich da nicht anbringen! Wie wenn sich unsere jungen Zeichner in Deutschland an die Auflösung dieses Problems machten? Vorläufig wollte ich dieses erinnern. Erstens müßte so *viel als möglich aus der* Natur und nicht aus dem Zeichen*buch geschöpft werden.* Man muß wirkliche Menschen durch

Fragen stutzig machen, um die Züge der Neugierde kennen zu lernen. Der Erfahrenste traut sich nicht selten zu viel zu, der Unerfahrne beständig, Hogarth folgte dieser Regel durch sein ganzes Leben, und entwarf oft unvermerkt die Hauptzüge mit Bleistift auf dem Nagel seines Daumens, und trug sie so nach Haus in sein Collectaneen-Buch. Eine Lottoziehung oder eine Marktschreier-Bude wäre für unsern Fall keine üble Gelegenheit, vielleicht *)?

Zweitens: je weniger Caricatur, desto besser, aber auch desto schwerer und verdienstlicher.

Drittens: müßte so viel als möglich die Aehnlichkeit der Köpfe beibehalten werden, denn es sollen dieselben Menschen seyn. Die Stellungen aller waren wohl bei der Frage verschieden von der jetzigen, und gewiß hat der Alte, rechter Hand, sich erst auf den Tisch gelehnt, und den Arm untergesteckt, nachdem die Antwort bereits gegeben war. Der Hund, versteht sich, als der weiseste unter den Gefragten bliebe sich immer gleich. Nun zur Erklärung des minder verständlichen auf diesem Blatt. Diese ganze Geschichte bezieht sich eigentlich auf die beiden kleinen Aale in der Schüssel, die sich da an Eier anzuschmiegen scheinen. Diese Aale sind nämlich, so viel als es anging, nach der Linie gebogen, die Hogarth bald Wellenlinie, bald Schlangenlinie, bald Schönheitslinie nennt, auf die sich sein berühmtes Buch Analyse der Schönheit stützt, und für deren Erfinder er sich ausgab. Zuerst trug er seinen Gedanken ohne weitere Erklärung vor. Er stach sein eignes Porträt, auf welcher diese Linie, etwa wie hier die Aale in der Schüssel dargestellt ist, mit der Unterschrift: Linie der Schönheit

*) Künstler in den hiesigen Landen werden sie also sonst wo suchen müssen.

Recht in der Geschichte auf Alles was von Eiern vorkam, vorzüglich aufmerksam machte,

vom Ei der Leda an,

bis zu dem Paar des frommen Schweppermann, welches ich wegen der stillen süßen Hindeutung auf Osterzeit und Pfannkuchen auch wirklich bei der Jugend nicht unbillig finde. Folgendes mag also hinreichend seyn. So lange der große Columbus noch im Zimmer die Möglichkeit einer neuen Welt demonstrirte, erwies man ihm, daß so etwas gar nicht möglich seyn könne; so bald er sie gefunden hatte, sagte man, das habe man längst gewußt. Wißt ihr wohl, fragte er an einem Abend einige dieser philosophischen Köpfe auf unserm Blatt, (den Hundskopf nicht mitgerechnet, fünfe an der Zahl), Wißt ihr wohl, wie man ein Ei auf die Spitze stellt? Nein, war die Antwort, wir wissen es nicht, und können es nicht wissen, weil es unmöglich ist. Seht, sagte er, und stieß die Spitze ein, so stehts. Was antworteten sie aber denn nun? Dieses sagt unser Blatt, und ich schweige. Könnte der Hund sprechen, so möchte er vielleicht dem, der sich vor die Stirn schlägt, zurufen: wenn du, wie ich, geschwiegen hättest ꝛc. (si tu eusses etc.) Die Sprache der Hände und der ganzen Kopfhaltung bei diesem Columbus wird wohl über die ganze Welt verstanden. Ich habe schon oft gewünscht, Hogarth möchte dieselbe Gesellschaft auch für die Frage des Columbus gezeichnet haben. Wie viel Menschenkenntniß ließe sich da nicht anbringen! Wie wenn sich unsere jungen Zeichner in Deutschland an die Auflösung dieses Problems machten? Vorläufig wollte ich dieses erinnern. Erstens müßte so *viel als möglich aus der* Natur und nicht aus dem Zeichen-*buch geschöpft werden.* Man muß wirkliche Menschen durch

XLVIII.

Der Chor.

und Grazie. Anfangs wußte man nicht, was er damit wollte, als er sich hernach in seinem Werk weiter darüber erklärte, sagte man, und wohl nicht ganz mit Unrecht, das habe man längst gewußt. Dieses ist nun Columbus und die neue Welt. Freilich eine Vergleichung, die, auf das gelindeste davon zu urtheilen, etwas sehr überspannt ist. Allein Hogarth war ein einfacher, offener Mann, der nie heuchelte, und selbst dann nicht, wenn es auf mündliche Würdigung eigner Verdienste ankam. Als die berühmte Sigismunda des Correggio in einer londonschen Auction für 1624 Thaler wegging, sagte er treuherzig, wenn mir jemand eben so viel Geld giebt, so will ich wohl noch was bessers machen. Hogarth und Correggio! Man denke an die Nacht des letztern in der dresdner Gallerie und die des erstern, wo ein betrunkener Freimaurer nach Hause gebracht wird! Indessen Lord Grosvenor hielt ihn beim Wort; er mußte eine Sigismunda malen und — mußte sie behalten. Hogarth erlag in dem Wettstreit, wie wohl leicht zu vermuthen war, aber bei weitem nicht so schimpflich, als es italisirende Kunstgefühl-Heuchler, die verächtlichste Classe von Schöngeistern, Wort haben wollten. Sein Gemälde soll reelles Verdienst haben, und wurde nach dem Tode seiner Wittwe von Hrn. Boydell für die Shakespear-Gallerie gekauft. Wenn Hogarth in seinem Urtheil über sich selbst fehlt, so liegt doch am Ende wohl der Fehler bloß darin, daß er es so deutlich sagte. Wer die demüthige Sprache der Vorreden mancher Autoren mit Kenntniß des Herzens zu entziffern versteht, wird solcher Selbstwürdigungen hunderte überall finden, und in den Ankündigungen der gelehrten Intelligenzblätter stehen sie oft von den mittelmäßigsten Menschen deutlich ausgesprochen da. Im Grunde sehe ich auch

nicht ein, was ein solches Verfahren Tadelhaftes hat. Laßt die Menschen glauben was sie wollen, wenn's nur hilft. —

Ein Freund von mir, der dem Schwindel sehr unterworfen war, gestand mir, er bewundere den Schieferdecker, der an der dünnen Spitze eines 200 Fuß hohen Thurms hinanklettern und oben die Gesundheit des Landes trinken könne, so sehr, als den Mann, der die entstehende Bresche zu flicken, oder das Feuer eines vom Blitze rauchenden Pulverthurms zu dämpfen unternehme. Eines Tages, da er ein Paar Dachdecker, nicht ohne eignen Schwindel, in jenem ersten Unternehmen beobachtet hatte, ließ er sie zu sich kommen. „Ums Himmelswillen, sagt mir, ihr Leute, wie ist es möglich, daß ihr solche Dinge ausrichten könnt, wie fangt ihr es an?" Ich, sagte der eine, ein gesetzter guter Mann, stärke mich allemal erst durch ein Gebet; und ich, versetzte der andre mit einem breiten Sandsteingesicht, nehme vorher immer ein Quentchen gebranntes Katzenhirn.

Ich bin nicht der Meinung, daß Wahrheiten, die man tausend Mal gesagt hat, nicht mehr gesagt werden müssen. Denn eben dieses, daß sie so oft aufgelegt worden sind, ist ein Zeichen von ihrer Güte, und ein Beweis, daß sich noch immer etwas daran verdienen läßt. Ich trage also kein Bedenken, diesen Aufsatz mit der Lehre zu schließen: Man beurtheile die Menschen nicht nach ihren Meinungen, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen. Letzteres allein gehört vor den Richterstuhl der Welt, und ersteres vor das Tribunal des Himmels und höchstens der Jesuiten.

Dieses Blatt gab Hogarth, wo ich nicht irre, gratis *als Empfangschein an* die Subscribenten auf seine Analysis *der Schönheit.*

Zusätze.

Daß sich das ganze Blatt auf Hogarth's Schlangen- oder Wellenlinie bezieht, hat Lichtenberg vortrefflich erwiesen. Vielleicht entlehnte Hogarth die Idee derselben von Michel Angelo, der einst zu seinem Schüler Marco da Siena gesagt haben soll, daß die Linie einer auflodernden Flamme die Linie der ausdruckvollesten Bewegung sey. Was aber der große Florentiner wahrscheinlich nur von dem allgemeinen Umriß seiner colossalen Gruppen verstehen wissen wollte, trug Hogarth fälschlich auf andere Gegenstände über, und behauptete nun schlechthin, daß die ganze Schönheit in der Wellenlinie bestehe. Daß Hogarth dieses Blatt den Subscribenten gratis mittheilte, hatte gegründete Ursachen; denn nie gerieth die Kritik seiner Gegner in größern Amtseifer, als nach der Erscheinung der Analyse der Schönheit. Man warf ihm von allen Seiten unvereinbare Widersprüche vor, bekrittelte seine Beispiele, und wies ihm im Lomazzo die Stelle nach, aus welcher seine Idee gestohlen sey. Ja man ging, wie Ireland (T. III. S. 118) bemerkt, so weit, ihn mit Bocksfüßen und dem italienischen Werke in der Tasche, be leitet von ein paar unwissenden Connoisseurs abzubilden. Hogarth's flüchtiger Witz trug jedoch über die pedantische Schwerfälligkeit seiner Feinde einen glänzenden Sieg davon.

Vielleicht schrieb Hogarth sein Werk auch in der Absicht, die Abgötterei lächerlich zu machen, welche man mit alten Gemälden trieb. Man bezahlte, wie noch heute zu geschehen pflegt, alte, oft mittelmäßige Gemälde theuer, dachte aber an Pflanzung und an das Lebendige und Volksmäßige gar nicht. Auch züchtigte er die Bildhauer, welche oft nicht wußten, ob sie römische Gewänder oder Priesterröcke und Pe-

ruquen machen sollten; so wie noch bei uns manche Uniformen und steife Zöpfe in Marmor gehauen werden.

Daß man alle Zeitalter hindurch die liebliche Form der Schlangenlinie in den Wogen des Weltmeers, wie in den zarten Umrissen der Pflanzenwelt, angeschauet habe, leidet wohl keinen Zweifel, allein der Gedanke, sie zur allgemeinen Norm des Schönen zu erheben, gehört Hogarth, und daher konnte er mit Recht die Ehre der Erfindung durch das vorliegende Kupfer behaupten. Ob aber gerade Eier und Aale dazu geeignet sind, die schönste Form in der Natur zu versinnlichen, möchte wohl mancher bezweifeln; ein Sultan würde sie vielleicht eher mit liebeswarmen Fingerspitzen an den Busen junger circassischer Mädchen suchen. Doch wir überlassen Anderen diese ästhetischen Gaukeleien.

Was die Sigismunda des Correggio betrifft, welche nach Ireland's Angabe, Sir Thomas Seabright für 2424 Rthlr. kaufte, so ist sie wahrscheinlich kein Original, sondern das Werk eines modernen Pinsels. Correggio malte bekanntlich äußerst wenig Porträte, auch hat sie, so weit man nach dem von Ireland gelieferten Kupferstich (T.III. p.7.) urtheilen kann, nichts vom Charakter jenes Meisters, und scheint daher von einem schlauen, speculirenden Maler zum Betrug verfertigt zu seyn. Zu Hogarth's Zeiten konnte leicht ein reicher, an der Kunstwuth leidender Lord, mit einem solchen Machwerk betrogen werden; und vielleicht merkte selbst Hogarth den Betrug, weil er es sonst nicht gewagt haben würde, sich neben Correggio zu stellen. Daß ihm der Lord die Palme verweigerte, ließ sich leicht voraussehen, denn er würde ja das Ansehen seiner Kennerschaft verloren haben.

Einen eignen Genuß gewährt die Vergleichung des *hogarthischen* Columbus mit einem andern, höchst merk

XLIX.

Columbus breaking the Egg.

Eigentlich,

Columbus wie er ein Ei auf die Spitze stellt.

Dieses Blatt ist sehr gut ausgeführt, und unser Herr Riepenhausen hat es so copirt, daß schlechterdings nichts zu wünschen übrig bleibt. Es ist in der Copie auch nicht ein Funken von dem Geist des Originals verloren gegangen.

Wir müssen hier nothwendig annehmen, daß unsern Lesern diese Geschichte von dem Entdecker der neuen Welt, für den er hier erkannt werden muß, geläufig ist. Es ist wenigstens für uns die sicherste Partei bei einem gefährlichen Dilemma. Diese Geschichte hier umständlich erzählen zu wollen, hieße, bei dem Publikum in diesen goldnen Tagen der Pädagogik und der Allbelesenheit eine Ignoranz voraussetzen, die, wenn sie auch möglich wäre, doch kaum mehr als möglich vorausgesetzt werden kann, ohne sich einer weit größern, nämlich der in der Geschichte der gegenwärtigen Zeit und des Lichts der Erkenntniß, das dieselbe erleuchtet und erwärmt, *schuldig zu machen.* Auch erinnere ich mich noch *aus meiner eigenen* Jugend her, daß man damals schon mit

L.

The Lecture.

Die Vorlesung.

Dieses Blatt enthält des ungelehrten Hogarth's Spott über einige Pedanterien der englischen Universitäten, oder eigentlich der litterarischen Klosterbrüder zu Oxford. Denn ob die Engländer eigentlich Universitäten haben, wird von Manchen bezweifelt, und von den Schottländern wenigstens schlechtweg geläugnet. Der gute Hogarth konnte wohl nicht unmittelbar beurtheilen, was dort getrieben wird, allein es müssen ihn einmal ein paar Physiognomien, die er dort erblickte, auf den Gedanken gebracht haben, daß an einem Ort, wo sich die Seelen solcher Schuhflickergesichter erbauen können und dürfen, als man hier sieht, die Wissenschaften leicht etwas mehr mit den Händen als mit dem Kopf behandelt werden möchten. So brachte er hier 19 Köpfe zusammen, nicht Musensöhne, sondern wahre Musenfresser, die nicht leicht abscheulicher gedacht werden können. *Man versuche es* und schreibe unter diese Gruppe:

Didicisse fideliter artes ele.

ohne Lächeln, wenn man kann. Unser Blatt stellt sie alle 19 vor. Erklärungen sind nur kaum nöthig. Diese Gesichter tragen alle ihren Commentar mit sich hin, wo Menschen sind, und seyn werden bis ans Ende der Zeit. Jedoch fielen die Urtheile einiger Freunde, denen ich sie mit der Frage vorlegte: was glauben Sie wohl, was dieses vorstellt, etwas verschieden aus. Einer glaubte, es wären die Patienten in dem neuen litterarischen Bedlam *), und hielt namentlich den Docenten für *Monsieur Charles Rabiqueau*, der die Sonne hinten für dunkel hielt **). Nein! sagt ein zweiter, das ist zuverlässig die zweite National-Versammlung, oder so etwas. O, ich kenne den Abbé Fauchet, da ist er, als wenn er lebte, und wies auf (1), und da! man sehe nur hin, ob (2) nicht Pethion ist, und (3) Santerre, wie ihm das ça ira um die geistvollen Lippen schwebt. — Man sieht die Stimme und hört sie nicht! Er meinte, die ebnen Baretchen, auf den Köpfen, zielten auf die Gleichheit der Stände, und bewies dieses vorzüglich aus (4 und 5), die er ein Joch nannte. Man dürfe nur einen Nagel oben durch die Plättchen stecken, meinte er, so wäre das Gespann gejocht u. s. w. Wahre Beleidigungen der Majestät der Nation! Ein dritter hielt sie für eine alte Kirchen-Versammlung, eigentlich einen Schneider-Convent, der sich versammelt, der Vernunft das Maß zu einer Schnürbrust zu nehmen. Ein vierter glaubte, es könnte wohl ein Clübchen Schwedenborger oder Jacob Böhmstein seyn, wegen der schwarzen Glorie, die über den Häuptern schwebt. Diese Erklärung gefiel mir sehr, denn wirklich hat der Abbé Fauchet (1) und der Kopf,

*) Siehe Lichtenberg's Schriften Th. 5. S. 69.
**) Ebendaselbst S. 72.

oder was wenigstens so aussieht (6), so etwas im Bilde, als suchten sie die *) bittere Qualität, die mit einer Heftigkeit aus dem Centro kömmt, als wenn sie primus werden wollte. Nur suchen sie sie an sehr verschiedenen Enden. Der Schuster (7) könnte wohl Jacob Böhm seyn. Allein das ist Alles nichts. Es sind Oxforder *Fellows*, *Masters of arts*, *Doctors* etc., die hier eine Vorlesung über das *Datur vacuum* anhören und zu überdenken wenigstens scheinen. Auch scheinen sie sämmtlich für den Satz, vermuthlich aus empirischer Anschauung Ihres innern Selbstes. Der Mann, der vorliest, ist nach dem einstimmigen Zeugniß aller Erklärer des Hogarth ein gewisser Mr. Fisher of *Jesus College*, Oxford; der am 18. März 1761 dort als Registrarius der Universität starb. Dieser brave Mann gab, wie man sagt, als er von Hogarth's Absicht hörte, seinen Kopf selbst dazu her, und rettete also mit seinem Kopf die Ehre der ganzen Versammlung, wenn anders durch solchen Spott je Ehre verloren werden kann; die des Spötters wohl, davon hat man betrübte Beispiele, aber die des Verspotteten nie.

Auf vielen Exemplaren dieses Kupferstichs findet man gar keine Schrift auf dem Buch, auf andern stand anfangs: datur Vacuum bloß mit Dinte von Hogarth's Hand, hineingeschrieben. Ich finde nicht, daß ein einziger seiner Commentatoren die Feinheit bemerkt hätte, die darin liegt. Daß er damit das Vacuum habe vorstellen wollen, ist ein Gedanke, den man allenfalls dem Kopf (4) verzeiht, aber sonst niemanden. Nein! Hogarth ließ die Stelle vermuthlich leer, um die Disputen der Zeit hineinzuschreiben.

*) *Jacob Böhms* eigene Worte.

und Grazie. Anfangs wußte man nicht, was er damit wollte, als er sich hernach in seinem Werk weiter darüber erklärte, sagte man, und wohl nicht ganz mit Unrecht, das habe man längst gewußt. Dieses ist nun Columbus und die neue Welt. Freilich eine Vergleichung, die, auf das gelindeste davon zu urtheilen, etwas sehr überspannt ist. Allein Hogarth war ein einfacher, offener Mann, der nie heuchelte, und selbst dann nicht, wenn es auf mündliche Würdigung eigner Verdienste ankam. Als die berühmte Sigismunda des Correggio in einer londonschen Auction für 1624 Thaler wegging, sagte er treuherzig, wenn mir jemand eben so viel Geld giebt, so will ich wohl noch was bessers machen. Hogarth und Correggio! Man denke an die Nacht des letztern in der dresdner Gallerie und die des erstern, wo ein betrunkener Freimaurer nach Hause gebracht wird! Indessen Lord Grosvenot hielt ihn beim Wort; er mußte eine Sigismunda malen und — mußte sie behalten. Hogarth erlag in dem Wettstreit, wie wohl leicht zu vermuthen war, aber bei weitem nicht so schimpflich, als es italisirende Kunstgefühl-Heuchler, die verächtlichste Classe von Schöngeistern, Wort haben wollten. Sein Gemälde soll reelles Verdienst haben, und wurde nach dem Tode seiner Wittwe von Hrn. Boydell für die Shakespear-Gallerie gekauft. Wenn Hogarth in seinem Urtheil über sich selbst fehlt, so liegt doch am Ende wohl der Fehler bloß darin, daß er es so deutlich sagte. Wer die demüthige Sprache der Vorreden mancher Autoren mit Kenntniß des Herzens zu entziffern versteht, wird solcher Selbstwürdigungen hunderte *überall finden*, und in den Ankündigungen der gelehrten Intelligenzblätter *stehen* sie oft von den mittelmäßigsten Menschen *deutlich ausgesprochen* da. Im Grunde sehe ich auch

Zusätze.

Die zwecklose Thätigkeit einiger gelehrtern Spinnen in Oxford hat wahrscheinlich Hogarth bewogen, sie durch das vorliegende Blatt zu verewigen. Es ist eine köstliche Gruppe, welche Herr Lamarck, um unsere nahe Verwandtschaft mit dem Urangutang noch unwidersprechlicher zu machen, in seine neueste Schrift hätte aufnehmen sollen. Wer die einzelnen Köpfe, in Absicht auf die Seelenkräfte, welche sie offenbaren, genauer untersucht, wird darin mit Erstaunen das tiefe Studium der Charakteristik erkennen, wodurch sich Hogarth von allen so vortheilhaft unterscheidet. Gleich unten gewährt uns der Vorleser *Mr. Fisher* einen reichhaltigen Stoff. Man sieht es ihm an, daß es ihm so recht innig am Herzen liegt, daß ihn seine Zuhörer doch ganz verstehen und recht vernehmen möchten. Die höchste Deutlichkeit der Aussprache, wonach er ringt, zwängt sein Karpfenmaul weit auseinander. Er starb übrigens alt und lebenssatt, ohne vielleicht sich selbst deutlich und begreiflich geworden zu seyn.

Ihm links zur Seite blickt ein Andrer schalkhaft hervor, der, wie Herr Ireland bemerkt, klüger scheinen will, als er wirklich ist. Durch die aufgeworfne und spöttisch verzogene Unterlippe will er andeuten, daß er bereits Alles wisse, was der Vorleser vorträgt, und daß er dieß auch längst so vorgetragen habe.

Derjenige, welcher den Zeigefinger an die Stirn legt, prüft, nach Herrn Ireland, die Richtigkeit eines Syllogismus. Er scheint es sich aber selbst zu gestehen, daß das Denken sein wahres Kreuz sey, und daß es ihm damit ni

so recht habe glücken wollen. Ob der Mann wohl seines Gleichen bei uns findet?

Gerade über ihm sieht man einem ältern die Hülfsbedürftigkeit so recht an; auch er scheint sich mehr mit Worten als mit Sachen gefüttert zu haben.

Zur Seite steht ein Wesen mit einer Kreuzschnabel-Physiognomie und ein anderes mit Ochsen-Augen, als die vollendetsten Beispiele einer radikalen Geisteszerrüttung und Verrückung.

Ueber diese präsentirt sich, nach der selbstgenügsamen Miene, den wohlgenährten Backen, den ungekämmten und ungelockten Haaren zu urtheilen, ein Anhänger Jacob Böhm's oder, wie Jemand glaubte, Jacob Böhm selbst. Um aber die zahlreichen Verehrer, welche dieser herrliche Kopf in unsern Tagen wieder gefunden hat, aus banger Besorgniß zu retten, bemerken wir, daß er nur ein Fellow oder Master of arts, wie die übrigen ist.

Das zarte, nette Bürschchen, welches mit einem feinen, nur an der einen Seite etwas zu rund verschobenen Gesicht, die Pyramide krönt, ist wahrscheinlich gar hübscher Leute Kind, das als ein hoffnungsvoller Anwuchs in diese Schule geschickt worden, damit die Aeltern in reifern Jahren Freude an ihm erleben.

Dasselbe gilt wohl auch von dem Jüngling, der sich ihm zur Rechten hervordrängt, und so etwas von dem beliebten kindlichen Gemüthe in der Physiognomie hat.

Von Allen, welche die linke Seite formiren, getrauen *wir uns ebenfalls zu sagen*, bei welchem Handwerk sie gearbeitet haben. Die unbeweglichen Gestalten, welche uns

gerade anblicken, erheben sich mit ihrem Geist kaum über das bloße Aneinanderknüpfen der Worte ihres Vorlesers. Jedoch kann man dem unten ein gewisses behagliches Gefühl von innerer Erleuchtung nicht ganz absprechen. Der Mann mit dem Hute aber, scheint sogar kein starkes Hör-Organ zu besitzen; von einem Geistigen war ohnehin bei ihm nie die Rede.

Lichtenberg's Idee, da, wo das Buch ist, eine Oeffnung zu lassen, und auf eine bewegliche Scheibe die gelehrten Streitigkeiten des Tages einzutragen, verdient unstreitig allgemeinen Beifall und allgemeine Aufnahme. Jetzt im Jahr 1805, würde diese meteorologische Gelehrten-Tabelle etwas anders lauten, als im Jahr 1793. Vielleicht stände so etwas von den Tendenzen einer gewissen Poesie darauf, von dem Reiche der Seligen, von der Plastik der Flüssigen, von den Experimenten in einem gewissen artistischen Laboratorio, um die Spree in den Ilissus zu verwandeln, von den Bemühungen die attische Kunst unter zwei und funfzig Graden der Breite ins Leben zurückzurufen, von der prodigiösen Höhe unserer Poesie, da doch endlich einmal die Bäume sprechen, die Kräuter und Blumen singen, und der Winde Brausen sich articulirt, und die bisher ungesehenen Vögel aus dem Süden zu uns heraufffliegen, und die Luftgeister und Erdgeister beredt werden, und was dergleichen äußerst interessante Dinge ferner seyn mögen.

Vielleicht kann aber diese Sammlung geistreicher Köpfe noch einen andern Nutzen haben. Da nämlich jeder Band einer gewissen, den schönen Wissenschaften gewidmeten Bibliothek mit dem Bildniß eines würdigen deutschen Gelehrten *verziert seyn soll, das Zeitalter* aber nach der wohlgegründeten *Meinung des Redacteurs*, immer mehr aus der Art

schlägt, und die echten Gelehrten zuletzt nicht mehr aufzutreiben sind: so möchten wir vorschlagen, die künftigen Theile jener sibyllinischen Blätter mit den Porträts dieser längst verstorbenen oxforder Gelehrten zu schmücken, deren Verdienste anerkannt sind, und der lehrbegierigen Jugend als glänzende Muster dienen können.

G. C. Lichtenberg's

Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Neunte Lieferung.

Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1806.

L.

The Lecture.

Die Vorlesung.

Dieses Blatt enthält des ungelehrten Hogarth's Spott über einige Pedanterien der englischen Universitäten, oder eigentlich der litterarischen Klosterbrüder zu Oxford. Denn ob die Engländer eigentlich Universitäten haben, wird von Manchen bezweifelt, und von den Schottländern wenigstens schlechtweg geläugnet. Der gute Hogarth konnte wohl nicht unmittelbar beurtheilen, was dort getrieben wird, allein es müssen ihn einmal ein paar Physiognomien, die er dort erblickte, auf den Gedanken gebracht haben, daß an einem Ort, wo sich die Seelen solcher Schuhflickergesichter erbauen können und dürfen, als man hier sieht, die Wissenschaften leicht etwas mehr mit den Händen als mit dem Kopf behandelt werden möchten. So brachte er hier 19 Köpfe zusammen, nicht Musensöhne, sondern wahre Musenfresser, *die nicht leicht* abscheulicher gedacht werden können. *Man versuche es und* schreibe unter diese Gruppe:

Didicisse fideliter artes ete.

LI.

Ein Wahlschmaus.

LI.

Election Entertainment.

Ein Wahlschmaus.

(Erste Scene.)

Ein vortreffliches Blatt, mit mehr als 3 Dutzenden von Gesichtern, wovon keines mit dem andern auch nur entfernte Aehnlichkeit hat, und so voll eignen Ausdrucks ist, daß man sich, wenn man das Ganze ansiehet, unter lebendigen Menschen zu befinden glaubt. Es stellt einen Schmaus vor, den ein Herr, der sich Hoffnung macht zum Parlaments-Mitgliede gewählt zu werden, den Leuten giebt, deren Stimmen er zum Theil schon fixirt hat, oder noch hier zu fixiren gedenkt. Die meisten darunter sind gewöhnlich schon mit Geld halb gewonnen worden: hier geschieht nun, damit sie sich nicht etwa wieder besinnen, die zweite Attake auf Kopf und Magen. Wo man nur hinsieht, entdeckt man hierzu Ammunition im Ueberfluß, Burgunder- und Champagner-Bonteillen überall, und zum Theil Physiognomien gegenüber, die offenbar elender Fusel gebildet hat. Nack in Fässern *wird in öhmichte* Bütten zum Punsch ausgeleert, um *allenfalls, wenn ja* irgend noch eine Bedenklichkeit der

Rausch ausdauerte, den Zweifel mit sammt dem Zweifler darin zu ersäufen. Um unsern Lesern, die noch nicht wissen, wie weit sich bei dergleichen Wahlen die Verschwendung erstreckt, einen Begriff davon zu geben, so will ich nur ein Beispiel anführen, aber von einer Authenticität, die der gewissenhafteste Geschichtschreiber nicht größer verlangen könnte. Ich habe nämlich einen gedruckten Auszug aus einer Rede vor mir, die der jetzige Graf Stanhope, der, noch zur Zeit, als Lord Mahon bekannter ist, am 29. Juni dieses Jahrs (1786) im Parlament gehalten hat. Bekanntlich hat dieser vortreffliche Kopf sich schon seit einiger Zeit damit beschäftigt, die Mißbräuche bei Parlaments-Wahlen abzustellen. In dieser Rede sagte er: daß ihn der verstorbene Sir Charles Turner versichert habe, einer seiner Verwandten habe drei streitige Wahlen (contested elections) für die Grafschaft York glücklich durchgesetzt, allein die Rechnungen, die nach diesen Siegen eingereicht wurden, (nämlich für klingende, fließende und dampfende Ammunition, die dabei verschossen wurde,) beliefen sich auf mehr als eine halbe Million Thaler (upwards of one hundredthousand pounds). Sir Charles konnte dieses am besten wissen; denn er fügte hinzu: um gerade so viel sey er ärmer geworden; hat also vermuthlich die Summe ohne Hoffnung einer Wiedererstattung vorgeschossen. — Im Vorbeigehen merke ich nur an, was für ein steifes unbiegsames Ding der menschliche Wille ist, und was für Aufwand es erfordert, ihn da zu lenken, wo der wohlfeile Weg der logischen Ueberzeugung nicht eingeschlagen werden kann.

Zur linken Seite steht am Ende der Tafel der Candidat, der gern gewählt wäre. Candidaten heißen bei dieser *Gelegenheit Leute*, die Tausende wegwerfen, um ihrem *Vaterlande für nichts* zu dienen, also sehr verschieden von

unsern Candidaten, die, wenn sie ja etwas wegwerfen, es immer nach der Seite thun, von der es wieder zehnfach zurückkehrt. Schon dieses macht die Nation ehrwürdig. Sie erkaufen mit Tausenden die Ehre im Rath zu sitzen, das heißt: ein oft unbemerkter Tropfen in dem Strom zu seyn, durch den dem Lande Wohlseyn zufließt. Schon die unmerkliche Theilnehmung begeistert, was mag die Direction nicht thun?

Der junge Herr läßt sich hier Alles auf seine eignen Kosten gefallen, und wie man sieht, sogar von der bei ihm stehenden Schmalztonne von Weibe. Leider muß oft die Nation nachher sieben Jahre hindurch entgelten, was hier ein paar Minuten erlitten wird. Sie umarmt ihren Repräsentanten und küßt ihn. — Und küßt ihn! Es giebt Erklärer dieser schon auf unserm Blatte verdächtig erscheinenden Scene, die noch von Mehrerem sprechen. — Der arme Teufel leidet Manches, das wir ihm, weil es des Vaterlands wegen geschieht, hingehen lassen, aber doch auch unserer Leser wegen verschweigen. Die Sache selbst ist wohl außer Zweifel. Der Contrast zwischen beiden Gesichtern ist herrlich. Ein meißnisches Milchtöpfchen neben einem Schmalztopf von Steingut, oder ein hetruriſches Thränenfläschchen neben einer Schleifkanne. Aber freilich! welcher Repräsentant! Ein junges Herrchen, das nicht mit Bächen von Punsch tractiren würde, wenn es weiser wäre; zum Glück finden sich anderswo bessere, und er selbst bleibt immer alsdann nichts als ein unbemerkter Tropfen in dem Strome, durch den dem Lande Wohlseyn zufließt.

Ueber dieß Paar hat sich ein lustiger Passagier gelagert, *von dem ich nicht* eigentlich sagen kann, weß Handwerks er *ist; er hält die Pfeife* auf des Candidaten Kopf und sav

melt (mehr als er selbst vielleicht weiß,) — im eigentlichen Verstande, Kohlen auf sein Haupt.

Vor dem Paar steht ein Kerl, der Cocarden, Handschuhe und andere Bestechungsmittel verkauft, und gerade jetzt in der Prüfung eines Wechsels von 300 Thalern begriffen ist, den ihm vermuthlich das Thränenfläschchen gegeben hat. Da Vieles hier auf dieses Mannes Rechnung vorgeht, so kann man sein Gesicht zuweilen wieder ansehen.

Bei dem engen Fenster erblickt man eine kleine verliebte Scene, zwischen einem Officier und einem Mädchen, dergleichen es überall giebt, wo es so hergeht, wie hier. Ein Notarius besiegelt den Contract mit einem Glas Champagner.

Hinter dem Candidaten sitzt sein Agent, ein für sein Alter sehr galanter Mann, und heißt, wie man aus dem Briefe sieht, den er in der Hand hält, Sir Commodity Taxem (Tax them): ein Name, den der übersetzen mag, der in dem Lande lebt, wo sich mit Gewöhnlichkeit der Sache die geschmeidigen Wörter dafür einfinden. Die englische Sprache hat hierin nach und nach die Biegsamkeit für den Ausdruck erhalten, die der Engländer selbst für die Sache hat. So leicht und schön im Englischen Taxem klingt, so leicht lassen sich auch die Engländer betaxen. Unser Wort Auflage ist einmal dreisilbig, muß außerdem mit einem Verbo construirt werden, das heißt, es ist so unschicklich ein wohlklingendes Nomen proprium daraus zu machen, als, bei uns wenigstens, die neuen Auflagen selbst ungewöhnlich sind. Der gute Sir Commodity befindet sich hier sehr incommode, während sein Herr gebraunt wird, so wird er *selbst gesengt und geräuchert*, und das von einem abscheulichen Kerl, der ihm noch überdas mit einem Rachen, aus dem der Wein bereits zurückzutreten anfängt, unter die

Nase spricht. Dieses Leiden bemerkt ein Schuhflicker, der sich darüber ergötzt, ihm aber auch für diese Herablassung die Hand drückt; doch gehen vielleicht die Schuhflickeraugen auf die Leidensscene des Candidaten, deren wir oben gedacht haben.

Zur Seite des Schuhflickers strahlt, wie der volle Mond inter minora sidera, der Herr Pastor. Er hat gegessen und getrunken, daß ihm selbst der rasirte Kopf davon raucht. Er nimmt daher die Perücke in die Hand, und wischt sich den Schädel mit dem Schnupftuch. Er ist keiner von hohem Rang, wie ich aus der Perücke zu sehen glaube, die allmälich anfängt, den Mangel selbst zu leiden, den sie verdecken soll. Da bei einem so jungen Candidaten die Gelegenheit so zu schmausen vermuthlich erst nach sieben magern Jahren (so lange steht bekanntlich ein Parlament gewöhnlich,) wieder kommen möchte, so nutzt er sie äußerst, und auf eine sich auszeichnende Weise: denn er ist wirklich der einzige, der in der ganzen Gesellschaft, die nur noch trinkt, noch allein ißt, und zwar hat er mit leckerhafter Apicischer Vorsicht, ein Feuerbecken vor sich, auf welchem er sich den Rest einer Rehkeule aufwärmt. Zur Rechten steht eine Bouteille Champagner und zur Linken eine Sauciere.

Gerade hinter ihm befindet sich ein schottischer Sackpfeifer, der mit dem Violoncellist und dem Weibe mit der Violine das Trio vollmacht. Hogarth, der trotz seines nach ihm nie wieder erreichten Genius, sich in seinen Gesinnungen wenig über den Pöbel oder wenigstens die Klasse von Menschen erhob, die man in England John Bull nennt, führt diesen Sackpfeifer auf eine Weise ein, die auch den unpartheiischsten Mann zum Lächeln bringen muß. Der südliche Britte (John Bull) glaubt nämlich an eine Nationalkrätze des Nördlichen. Dieser Sackpfeifer also

anstatt auf den Pfeifen zu fingern, läßt diese fortschnarren, und fingert indessen auf anderen Stellen, wo Natur und innigeres Gefühl einen andern Ton angeben; accompagnirt also der Violine und dem Baß mit seiner nationalen Krätzegeige. Fürwahr, Mangel an liberaler Erziehung und selbst Nationalhaß würden verehrungswürdig werden, wenn solche Einfälle immer die einzigen Folgen davon wären. Die Scene an der Ecke der Tafel ist nicht minder schön. Hier erkennen sich ein Paar für einander Geschaffene; der Sitzende betastet das Unterkinn des Stehenden, und bewundert dessen Länge, indem er die Länge seines eigenen entweder nicht merkt, oder, welches mir wahrscheinlicher, gutherzig anerkennt, und sich freut einen Bruder gefunden zu haben.

Ueber dem Weibe mit der Violine hängt das Porträt eines Königes an der Wand des Zimmers, dem die lustige Gesellschaft Krone und Kopf abgehauen hat. Hogarth bedient sich dieser Bildersprache, um anzudeuten, daß die hier Versammelten nicht von der Hofparthei sind, obgleich der Stutzeranzug des Candidaten sowohl als das bordirte Kleid seines geräucherten Agenten mit eben dieser Sprache deutlich sagen, daß sie in ihrer Wahl nicht sehr genau sind, und wirklich, gegen Geld und gute Worte, einen Hofmann wählen, der ihnen denn auch, eben weil er ein Hofmann ist, solche Bilderstürmereien gern verstattet. Der Vorgrund enthält eine sehr verständliche Scene. Diese beiden Helden sind vermuthlich bei einem kleinen Spaziergange auf der Straße einigen gleich galanten Herren ihrer Oppositions-Parthei begegnet, und von welcher Art die Debatten bei dieser Zusammenkunft waren, sieht man hier aus dem Kopf, der pro *Patria* bereits verbunden ist, und aus dem andern, der es *so eben werden soll.* Der Kerl, welcher verbindet, ist ein Fleischer, *wie man aus dem* Stahl sieht, den er am Gürtel

hängen hat. Wirklich ist dieser Einfall Hogarth's, einen Metzger zum Leibchirurgus dieser edlen Gesellschaft zu machen, sehr drollig; einen Chirurgus mit der weißen Schürze vor und dem Wetzstein an der Seite, wird sich nicht leicht jemand ohne Lächeln denken können. Auch würde dieser Kerl, falls der Kopf brandig werden sollte, nach einigen kaltblütigen Strichen des Messers am Wetzstahl, ihn mit eben der Ruhe abschneiden, als er hier den Genever (Gin) hineingießt. Auch ist es artig, den kranken Kopf hier zwischen zwei Brantweine kommen zu sehen; der untere wird schwerlich höher hinauf kommen als der niedlich geöffnete Mund, während der andere vermuthlich absichtlich so gezeichnet ist, als flöße er in den Kopf hinein. Zu den Füßen des Kerls liegt eine Fahne mit den Worten: give us our eleven days (gebt uns unsere eilf Tage heraus). Als nämlich im Jahr 1752 der neue Styl in England eingeführt wurde, und also auf ein Mal eilf Tage aus dem Kalender herausgeworfen werden mußten, so sah ein Theil des Pöbels dieses für baaren Verlust an, und da konnte es denn freilich bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen, daß sich nicht Einige der Sache annahmen. Die Vertheidiger des alten Styls rottirten sich also unter dieser Fahne zusammen, die nicht allein die Bittschrift sehr deutlich geschrieben selbst enthält, sondern auch an einer Stange angebunden ist, die Masse genug hat, sie im Fall der Noth kräftig zu unterstützen. Meiner Meinung nach ist auch die Wunde, die hier unter den Händen des Schlächters ist, mit dieser Stange geschlagen, denn der untere Kerl, den ich für einen Anhänger des Styli novi halte, sitzt und hat das Bein über die Fahne als Trophäe geschlagen, die er mit seinem Blut erkauft hat. Auf seinem Gesicht sitzt wirklich das Lächeln des Siegs. In seiner Hand hält er einen Spazierpfahl, womit

derselbe vermuthlich erfochten worden ist. Es ist angenehm, die beiden Prügel zu sehen, womit die epineuse Frage über alten und neuen Styl unter diesen Gelehrten hier endlich entschieden worden ist.

An der linken Seite der runden Tafel sitzen drei Glieder der Gesellschaft, die hinlänglich für sich selbst sprechen; sie lachen, bei einer Bouteille Burgunder vor sich, über eine Farce, die ein irländischer Procurator, Namens Parnel, der wegen seines muntern Geistes und seiner unerschöpflichen Laune damals sehr beliebt und berühmt war, der Gesellschaft zum Besten giebt. Das Spiel, das er spielt, werden unsere Leser zum Theil gesehen haben. Er schlägt nämlich um seine Faust ein weißes Schnupftuch oder Serviette so herum, daß ein Menschengesicht herauskommt, welches, um der Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, vermittelst einer Korkkohle mit Augen, Augenbraunen, Nase u. s. w. versehen wird. Die Hauptsache aber dabei ist der Mund, der dadurch hervorgebracht wird, daß die Serviette zwischen das untere Paar eingeklemmt wird, wodurch er dann durch Auf- und Zuthun der Finger Beweglichkeit erhält und zu sprechen scheint. Was er sprechen soll, spricht hier Herr Parnel, und weil der Mund, wie man auch hier sieht, selten sehr gerade ausfällt, so kann ein solches Spiel, wenn der Directeur angemessenen Witz hat, wirklich einige Zeit ergötzen, zumal Menschen, die aussehen wie diejenigen, die ihm zur Rechten sitzen. Trusler sagt: Parnel singe so eben ein bekanntes Lied dabei: An old woman drels'd in grey etc. (Ein altes Weib in Grau gekleidet ꝛc.) Trusler konnte so etwas von Hogarth selbst oder dessen Wittwe wissen.

Parnel's Satyre soll auf seinen Nachbar zur Linken hier abgesehen seyn. Es ist ein seltner Kerl. Hinter sich hat er eine Krücke stehen. Nach Einigen soll er an unnennba-

ren Orten leiden, und doch ist er hierher gekommen, welches ihm Ehre macht. Ich wundere mich nicht, wenn man über diesen Menschen in der Erklärung etwas uneins ist. Wenn man einmal so aussieht, so liegt man gewöhnlich jenseits aller Physiognomik. Was ich noch in dem Gesicht erkennen kann, ist: mehr Wein als ihm dienlich war, strafender Schmerz, der sich einstellt, Wunsch nach Haus, und Furcht vor der Gegenparthei, die an dem Fenster rebellisch vorbeizieht, an welchem er sitzt, von der wir noch etwas sagen werden.

An der Spitze der Tafel ist eine Sterbescene; ein Aldermann frißt sich zu Tode an Austern, deren er noch eine auf der Gabel hält, indem ihn der Tod übereilt. Der Chirurgus, (ein galanterer Schlächter als der vorhergehende,) hat ihm eine Ader geöffnet, die nicht mehr fließen will, hält die Lanzette im Munde, und wischt dem Sterbenden den Todesschweiß mit einer Ruhe ab, als wären es Dintenfleckchen. Praxis ist ihm also nicht abzusprechen.

Hinter dieser Sterbescene geht eine Bestechungsscene vor. Ein methodistischer Schneider, der auch eine Stimme zu vergeben hat, wird hier von einem Agenten des Candidaten stark in Versuchung geführt. Er scheint rechtschaffen, und es entsteht ein Argumentstreit in seinem Kopfe; daher der starrende Blick. Der Agent bietet ihm eine Handvoll Gold dar; sein kleiner Junge zeigt ihm, daß er keine Schuhe und schon erbärmliche Strümpfe habe. Zwischen diesen Bewegungsgründen und seinem eigenen Gewissen hängt nun sein Wille, wie Buridans Esel zwischen den Heubüscheln. Seine Frau, die dieses zu bemerken scheint, versucht also dieses Uebergewicht durch ein sanftes Rütteln des Kopfes zu erhalten, und zwar bei den Haaren, welches auch wirklich *selten trügen soll, denn* man hat häufig gefunden, daß, wenn *der innere Kopf nicht* mehr zu lenken steht, der Endzweck

leicht erreicht wird, wenn man den äußern mit gehöriger Stärke anfaßt.

Zum Beschluß der Erklärung dieses Blattes, füge ich noch Folgendes bei. Merkwürdig ist, daß Hogarth die gelehrte Metzgerscene mit dem Aldermann an das rechte Ende des Tisches, und die verdächtige zwischen dem Candidaten und der Wirthin an die Linke gebracht hat. — Tod und Leben! Auf der Straße unter dem Fenster ziehet die Gegenparthei vorbei, und schmeißt mit Backsteinen herein, wovon einer einem Stimmen-Sammler oder Schätzer gerade an den Kopf fliegt, der daher nicht weit von dem Fleischer rückwärts mit blutigem Kopf niedersinkt, und sich in seinem Fall einem Seekrebs nähert, der, obgleich vermuthlich schon gesotten, ähnliche Schritte wenigstens zu thun scheint. Die vorbeiziehende Gegenparthei trägt auf einer Bahre einen ausgestopften Juden mit einem Zettel auf der Brust: no Jews (keine Juden). Diese Scene correspondirt mit der: gebt uns unsere eilf Tage heraus. Es passirten nämlich damals einige unpopuläre, den Juden günstige Bills, die vielen und wichtigen Aufstand mit Recht machten. Die Vorbeiziehenden werden gegen ihre Backsteine mit Nachttopf und Schemel wieder empfangen, so daß Alles in erwünschtem Gleichgewicht am Ende bleibt.

Im Ganzen bedenke man, welche Gesellschaft! Lebenskraft an der einen, und Tod an der andern Seite des Tisches. Schlagfluß und blutige Köpfe mit ihren Chirurgis; Violine, Baß und Sackpfeifer mit dem stillen Accompagnement der Krätze; Fenstereinschmeißen und Todschlag; Weinen über zerrissene Schuhe, vor der Statüe von Buridans Esel; unbändiges Lachen über das Spiel eines irländischen Procurators; Nack, der sich rauschend in Bütten zu Punschseen ergießt. Denkt man sich hier bloß das deutlich, was bloß für

das Ohr gehört, so möchte das Auge erblinden, so wie über dem aufmerksamen Anschauen, wäre man gegenwärtig, das Ohr seinen Dienst versagen würde.

Zusätze.

Die vier Parlamentswahlen, welche zu Hogarth's besten Arbeiten gehören, erschienen nicht auf ein Mal. Das erste Blatt kam am 24sten Februar 1755 heraus; das zweite am 20. Februar 1757, das dritte am 20. Februar 1758, und das vierte am 1sten Januar 1759. Ob sie sich aber auf die damaligen Parlamentswahlen beziehen, ist unbekannt *).

Was den Wahlschmaus betrifft, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Hogarth die Anordnung und einzelne Figuren, z. B. den Pastor, von einem ältern Kupferstich entlehnt hat, der in dem Journal von Grubstreet beschrieben wird. Unstreitig giebt auch eine Parlamentswahl und die Menge damit verbundener Feierlichkeiten das größte Sittengemälde der Britten und den reichsten Stoff für einen Künstler; denn sie setzt nicht alle Volksklassen, sondern ein jedes Individuum in Bewegung, ohne Ausnahme von Stand, Alter oder Geschlecht, vornehm und gering, reich und arm, jung und alt, von dem Monarchen bis zum Fischweibe, und von dem Greise, der an seinem Stabe schleicht, bis zum muthwilligen Schulknaben in großen und kleinen Städten, in Flecken und Dörfern; eine Theilnehmung, die man in uneingeschränkten Monarchien belächelt, und wovon man nur allein in England sich gehörige Begriffe machen kann.

Höchst interessant sind die Scenen, die dabei vorfallen. Bittschriften der Candidaten erscheinen in den Zeitungen,

---

*) S. *Nichol's* biographical Anecdotes of Hogarth. p. 265.

auf den Dörfern bei Oxford besuchte, und damals allgemein bekannt war.

Die Figur, welche mit der Inschrift no Jews von der Gegenparthei vor dem Fenster vorbeigetragen wird, soll eine Aehnlichkeit mit dem Herzog von Newcastle haben, der sich durch mancherlei Vorschläge, vorzüglich durch seine Naturalisationsbill verhaßt gemacht hat. Auf den Fahnen lieset man die bedeutsamen Worte: Liberty and property; and no excise. Mary and multiply, in spite of the devil.

Als Zierath des Zimmers erblickt man das zerstörte Porträt von König Wilhelm, eine Landschaft, welche, wie Nichols vermuthet, den Flecken darstellt, worin der Schmaus gefeiert wird, weil die Kirche, welche man auf dem folgenden Blatte sieht, mit der hier abgebildeten Aehnlichkeit hat, und ein Hirschgeweihe über dem Eingang.

Für die Besitzer der Hogarthischen Original-Kupferstiche müssen wir noch Folgendes bemerken. Hogarth beging die Unvorsichtigkeit, die ganze Platte zu stechen, oder während der Arbeit einen Probeabdruck zu machen, um den Effect zu sehen. Die Folge davon war, daß viele Mängel zum Vorschein kamen, die nur mit Mühe von einem seiner Freunde verbessert wurden. Dessen ungeachtet sind die ersten Abdrücke sehr schön, aber auch sehr selten. Die spätern erscheinen etwas matt, weil die Platte zu oft retouchirt wurde.

LII.

Die Parlamentswahl.

auf den Dörfern bei Oxford besuchte, und damals allgemein bekannt war.

Die Figur, welche mit der Inschrift no Jews von der Gegenparthei vor dem Fenster vorbeigetragen wird, soll eine Aehnlichkeit mit dem Herzog von Newcastle haben, der sich durch mancherlei Vorschläge, vorzüglich durch seine Naturalisationsbill verhaßt gemacht hat. Auf den Fahnen lieset man die bedeutsamen Worte: Liberty and property; and no excise. Mary and multiply, in spite of the devil.

Als Zierath des Zimmers erblickt man das zerstörte Porträt von König Wilhelm, eine Landschaft, welche, wie Nichols vermuthet, den Flecken darstellt, worin der Schmaus gefeiert wird, weil die Kirche, welche man auf dem folgenden Blatte sieht, mit der hier abgebildeten Aehnlichkeit hat, und ein Hirschgeweihe über dem Eingang.

Für die Besitzer der Hogarthischen Original-Kupferstiche müssen wir noch Folgendes bemerken. Hogarth beging die Unvorsichtigkeit, die ganze Platte zu stechen, oder während der Arbeit einen Probeabdruck zu machen, um den Effect zu sehen. Die Folge davon war, daß viele Mängel zum Vorschein kamen, die nur mit Mühe von einem seiner Freunde verbessert wurden. Dessen ungeachtet sind die ersten Abdrücke sehr schön, aber auch sehr selten. Die spätern erscheinen etwas matt, weil die Platte zu oft retouchirt wurde.

LII.

Die Parlamentswahl.

LII.

Canvassing for votes.

Die Parlamentswahl.

(Zweite Scene.)

Dieses Blatt enthält eine Vorstellung von dem, was der Engländer bei Parlamentswahlen canvassing for votes nennt. Es ist eigentlich die Stimmenjagd, oder vielleicht besser der Stimmenfang, wo außer den schönsten Lockvögeln, die das Favoritliedchen jedes Menschen kennen, und zu singen wissen, noch dazu Guineen und Banknoten auf dem Heerd erscheinen. Nichts zeugt mehr von Hogarth's unerreichbarem Geist, als daß er einen Gegenstand, der bloß für einen Engländer eigentliches Interesse haben kann, so zu behandeln und mit so starken aus der allgemeinen menschlichen Natur hergeholten Zügen auszuschmücken gewußt hat, daß diese Blätter etwas für alle Völker enthalten, und vermuthlich für alle Zeiten behalten werden. Gegenwärtiger Aufsatz hat hauptsächlich die Absicht, dem deutschen Leser einige besondere Züge zu erklären, wodurch selbst jene allgemeinen, wo nicht mehr Licht überhaupt, doch gewiß den Reiz der *Neuheit* wieder erhalten, der zur Auffrischung verblichener Grundsätze zuweilen im Leben nöthig ist. —

Es werden also hier Stimmen geworben. Der junge, muntere Kerl, in der Mitte des Blattes, ist ein Pächter, der eine Stimme zu verkaufen hat, seine eigene nämlich, und scheint von Gewicht, denn er steht gestiefelt und gespornt da, und wird von den Wirthen der beiden Wirthshäuser, die auf dem Blatte zu sehen sind, zugleich, und wie man sieht, mit Macht, angegangen. Ihm zur Linken steht der Wirth zur Königs-Eiche (the Royal oak); zur Rechten aber der aus der Krone. Beide übergeben ihm Einladungskarten, jeder zu seinem Hause, wovon jedes der Vogelheerd einer Parthei ist. Jeder von beiden Wirthen giebt der Leichtigkeit der Einbildungskraft noch geheimes Gewicht, der aus der Krone armselig, mit einer Guinee, der aus der Eiche hingegen mit einer Handvoll. Des Pächters Auge und Beifall oscillirt also, wie jede ächte Goldwage, auch hauptsächlich nach der Seite der Eiche, es ist das Recht des Stärkern; doch scheint er auch die Guinee aus der Krone zu nehmen, und das ist das Recht des Schlauen, oder wie wir es nennen, des Spitzbuben.

Zur Linken erblicken wir im Vorgrunde eine Nebenscene, aber von großer Bedeutung, und in mehr als einer Rücksicht verewigt. Ein einäugiger Schuster und ein Barbier sitzen vor dem Wirthshaus Porto bello, (dem dritten, das hier vorgestellt ist,) und disputiren über die Eroberung dieser Festung. Bekanntlich wurde sie 1739 von Admiral Vernon, der bloß sechs Schiffe hatte, glücklich erobert. Der Barbier formirt die Flotte mit Stückchen von seiner Pfeife auf den Tisch, und vergißt darüber das Rauchen, das auch nun, nachdem die Pfeife sechs Schiffe von der Linie hergegeben hat, nicht wohl mehr möglich ist. Der Schuhmacher hat *Schuhe vor sich, und* der Barbier sein Becken mit Serviette *und Flasche auf* die Erde gelegt, beide mit einer Nachlässig-

keit, die, wenn man bedenkt, was nette Füße, und ein glattes Kinn und eine nette Frisur (denn in England besorgt dieselbe Hand Haar und Bart, welches sich auch besser verträgt, als Bartputzen und Staarstechen,) bei einer solchen Jagd vermögen, Veränderungen in der Constitution nach sich ziehen könnte. Auf beide wird irgendwo gewiß gewartet. Diese Scene, die an sich, wie sie hier gezeichnet steht, schon viel Vortreffliches hat, ist besonders berühmt durch das neue Leben geworden, das ihr Alexander Stevens in seinen Vorlesungen über Köpfe (Lectures upon heads) zu geben gewußt hat. Von diesem merkwürdigen Manne findet man in des Herrn von Archenholz beliebtem Werke: England und Italien (im 3ten Theil, Seite 195 der neuesten Ausgabe,) eine kurze aber vortreffliche Schilderung. Ich füge noch folgende Umstände hinzu: Stevens war Schauspieler in Drurylane und zwar ein sehr mittelmäßiger, denn das Talent, wodurch er sich nachher so auszeichnete, konnte er in dieser Stelle nicht anwenden, nämlich lebhaften Witz, unerschöpflichen Reichthum an Einfällen, die ihm von der Klapper des Wortspiels an, bis zur feinsten Spitze des epigrammatischen Stachels von allen Seiten zuströmten, und endlich seine Gabe Stimmen und Geberden der Menschen von allem Stande und Alter nachzumachen. Mit diesen Geistesgaben ausgerüstet, und mit etwa vierzig bis funfzig Büsten aus Pappe und etwa halb so vielen Perücken aus allen vier Facultäten, und solchen, die zu gar keiner gehören, auch einigen Wappen und Bildern zur Erläuterung versehen, erschien er nun für sich allein auf der Bühne, und riß ganz London nach sich. Mit diesen Köpfen besprach er sich nämlich, so wie sie wiederum sich durch ihn mit ihm, oder auch durch ihn mit einander selbst; zuweilen erzählt er ihre Geschichte, oder commentirte über

ihre Reden. Alexander der Große, ein Menschenschlächter — ehemals *), ward mit Sachem-Swampum-Skalpo-Tomachawk, einem ähnlichen Schlächter — kürzlich, und beide mit einem Quacksalber aus eben der Gilde verglichen. Er zeigte die unwiderstehliche Macht der Perücke an Beispielen, und wie der Credit des Mannes, der sie trägt, mit jeder Unze, um die ihr Gewicht zunimmt, um ganze Centner wächst. Der Kopfputz einer Hofdame wurde mit dem eines Fischweibes von Billingsgate verglichen, auch ihre Sprachen wurden neben einander gestellt, und die treffende Anmerkung gemacht, daß, so wie die Hofdame immer beschäftigt sey, Polysyllaba zu monosyllabisiren, die Fischweiber sich bestrebten, Monosyllaba zu polysyllabisiren. Jene statt I shall not, can not, may not, sagen I shaant, caant, maant; hingegen diese essen ihre toasteses zu ihrem Thee, und stoßen zuweilen their fisteses against their posteses. Am übelsten kamen bei ihm die Advocaten weg, und es kann nicht geläugnet werden, daß er ihre Kniffe, und ihre Herumschweifungen, Schwenkungen, Lenkungen und Steckungen gut kannte, und ihr englisches Halblatein vortrefflich zu sprechen wußte. Er ist auch wohl gewiß einmal selbst einer gewesen, oder einmal von einer Bande derselben geplündert worden. So brachte denn auch Stevens unsere gegenwärtige Scene auf seine Bühne. In den gedruckten Lectures on heads, so wie sie im ersten Bande des Universal Museum S. 455. stehen, wird die Flotte mit Stückchen Kork, das feste Land mit Tabacksasche, und die See mit Punsch vorgestellt. Daß sich aber Stevens auch zuweilen der Pfeifenstückchen zu Schiffen bediente, und diese alsdann in solcher Zahl ausrüstete, daß die

*) Dieses sind Stevens Ausdrücke.

noch übrigen Materialien nur noch dienten ihm Mund und Nase zu verbrennen, weiß ich von einem Augenzeugen, einem vortrefflichen jungen Engländer, der ehemals seine vertrautesten Freunde in Göttingen mit dieser Scene auf eine unnachahmliche Weise unterhielt. —

Der Schuster, der seine Stimme gegen einige Guineen hat erhaschen lassen, bedeckt diese mit der Hand, vermuthlich die Plünderung zu verhüten, wenn etwa die Flotte des Barbiers eine Landung nach der Seite zu vornehmen sollte, denn die Schnellfingerigkeit dieser Politiker ist in England unglaublich. Auch könnte es leicht seyn, daß dieser politische Schelm den ganzen Krieg angefangen hat, um nur eine etwas verlaufene Guinee von den übrigen abzuschneiden.

In dem Ausgebefenster des Wirthshauses zur Krone, vor welchem der Löwe die Lilie verzehrt, geht eine kleine Eßscene vor. Da der Löwe nahe bei den Leuten steht, welche schmausen, so thut das ensemble eine unbeschreibliche Wirkung, man glaubt, er spotte über den Kerl, der den gebratenen Kapaunen wie eine Querpfeife ansetzt, auch wird wirklich von beiden fürs Vaterland gefressen.

Der Löwe ist nämlich ein vom Vordertheil eines englischen Kriegsschiffes abgerissener majestätischer Zierath. Man pflegt dergleichen bei den Hausthüren der Wirthshäuser aufzustellen. Weil dergleichen Löwen hier im Trocknen keine französischen Schiffe mehr verschlingen können, so fressen sie indessen französische Lilien, und eine dergleichen hat auch dieser schon halb in seinem Rachen. Sehr bedeutend bei einer Gelegenheit, wo Alles frißt.

Die Ruhe, womit der andere Esser schon ein neues Stück von einem buttock of beef abschneidet, während das Vorhergehende noch die Wange schwellt, die kleinen Au-

gen und der geschlossene Mund haben etwas ungemein Appetiterweckendes. Vor eben diesem Wirthshause befindet sich ein wohlgekleideter ansehnlicher Mann, Timothy Partytool Esq. *), wie man aus der Addresse eines Briefes sieht, der ihm so eben gebracht wird. Vor ihm steht ein Jude mit einem unbeschreiblichen Spitzbubengesicht. Er verhandelt hier Kostbarkeiten, Uhren, Uhrketten, Ringe. Der ganze Zuschnitt dieses Menschen, seine Kopfhaltung, die angenommene Freundlichkeit, Alles verräth den kriechenden Schelm, der sicherlich nicht unter 100 Procent Profit verkauft, und dennoch hat der Handel seinen Gang. Was ist das? Ich bin in Wahrheit zuweilen geneigt zu glauben, daß Butler in seinem Hudibras Recht hat:

The pleasure sure must be as great
Of being cheated as to cheat.

„Es hat wohl beides sein Vergnügen,
„Betrogen werden wie betrügen."

Herr Partytool, vermuthlich der Agent eines der Candidaten, hält in der Linken einen Beutel mit Guineen, und spricht mit zwei Damen auf der Gallerie, oder wohl gar mit etwas Geringerem, wie mir aus den sehr kleinen Hüten wahrscheinlich wird, (vielleicht sind es bloße Pächtertöchter,) und scheint sie zu fragen, was er kaufen soll. Die Wahl, dünkt mich, fällt auf eine Uhr, und doch geben diese Mädchen keine Stimmen, sondern sie werden bestochen, auf daß sie andere bestechen, womit, ist alsdann gleichviel, mit Worten oder Werken. Man hat Beispiele, daß bei

*) Das englische Wort heißt eigentlich ein Miethling irgend einer politischen Parthei oder einer Faction. Ich habe an einem andern Orte schon angezeigt, warum ich dergleichen Namen nicht in ähnliche deutsche übertrage.

dergleichen Gelegenheiten nicht bloß die Agenten der Candidaten, sondern die Candidaten selbst die Weiber im Dorfe herum geküßt haben, mit Guineen zwischen den Lippen, um die für christliche Eheweiber so bittere Pille, nämlich den Kuß von einem andern, als ihrem Manne, durch Uebergüldung leichter hinuntergehen zu machen. Es soll außerordentlich geholfen haben. Doch dieses ist nichts Neues, denn außerdem, daß Krüger's Lustspiel, die Candidaten, sich auf ähnliche Beobachtungen gründet, so soll es schon vor der Sündfluth nicht anders gewesen seyn: Nur erst die Herrn Weiber gewonnen, so giebt es sich mit den Frau Männern von selbst. Auch lassen sich von der andern Seite die schönen englischen Damen nicht selten mit ihren Küssen zu den Männern des Dorfs herab, um ihrem Gemahl oder auch einem Freunde Interesse zu verschaffen. Guineen haben sie nicht zwischen den Lippen, weil, wie man sagt, die Pille nicht ganz so bitter seyn soll. Dieses hat oft mehr geholfen, als Reichthum, und zumal als Verdienst, daher man auch, und wie mich dünkt, mit Recht, anfangen soll, eine schöne Frau mit unter die Talente des Mannes zu rechnen.

Der Bothe, der Herrn Partytool den Brief überreicht, dessen wir oben gedacht haben, hat einen großen Ballen Papier vor sich liegen. Von der Emballage ist hier und da etwas losgegangen, und da sieht man, daß es theils Addressen an das Volk sind, das man um seine Stimme bittet, theils Comödienzettel, worauf ein Lustspiel angekündigt wird, das also auf Kosten des Herrn Partytool oder seiner Parthei in dem Wirthshause vorgestellt werden soll. Das Stück, woraus eine Hauptscene auf Wachstuch gemalt vor dem Hause hängt, heißt: Punch Candidate for Guzzledown: Polichinelle Candidat für Guzz-

ledown *). Er ist vorgestellt, wie er eine Schubkarre voll Guineen vor sich herschiebt, und mit einer einem Punschlöffel ähnlichen Schaufel sie unter die Leute auswirft, von welchen sie dann, wie man leicht denken kann, sehr gierig hinunter geguzzelt werden. In der obern Abtheilung des aufgehängten Gemäldes hat Hogarth mehr Satyre, wahre und falsche durch einander zusammen gedrängt, als man in einem solchen Felde vermuthen sollte. Das Gebäude linker Hand ist die Schatzkammer, und das zur Rechten die Wache der Garde zu Pferde (the Treasury and the Horse-Guards), zwei öffentliche Gebäude in der Straße Whitehall. Vor ersterem hält ein noch nicht bespannter Frachtwagen, auf welchem Geld in Säcken (Hogarth meint zum Stimmenkauf für den Hof.) geladen wird. Das Geld selbst wird oben aus dem Fenster wie Papierschnitzel in die Säcke geworfen, und in der That auch eben so leicht von den Leuten aufgeladen als Papierschnitzel. Dieser Scherz ist nicht viel werth. Sehr viel treffender ist die Satyre auf das Gebäude the Horse-Guards, das durch sein zusammengedrücktes, plumpes und schwerfälliges Wesen sehr beleidigt. Man wünscht es aus einander ziehen zu können. Das Thor daran ist viel zu niedrig, und der oben aufgesetzte kleine Thurm im höchsten Grade plump. Hierüber spottet Hogarth.

Zum Thor hinein fährt des Königs Staatskutsche (oder soll wenigstens hinein fahren), allein der Schlußstein des Bogens stößt dem Kutscher den Kopf ab. Der Kutscher

*) Wieder ein solcher Name, wie Partytool, nur daß er *hier einen* Ort bedeutet, für welchen Punsch Candidat ist; to *guzzle down* heißt eigentlich gierig und mit besonderem *Vergnügen eine* gute Schüssel zu sich nehmen. *Man vergleiche mit* dieser Definition die Fensterscene.

kommt nunmehr glücklich durch. Seinen Kopf aber sieht man noch in der Gegend des Schlußsteins schweben. Herr Ware, der Baumeister, nahm, wie man leicht denken kann, dieses sehr übel, soll aber doch mit einer Gutmüthigkeit, die einem fast wünschen macht, er sey geschont worden, bloß gesagt haben: Es wäre ja hinlänglich gewesen, wenn der Kutscher sich bloß gebückt hätte. Naiv genug, aber guter Ware, Du verstandest Dich wohl so wenig auf Satyre, als auf architektonische Verhältnisse! — Noch glücklicher ist Hogarth's Spott über den Thurm ausgefallen; nämlich statt dessen steht eine plumpe Biertonne mit einem ungeheuern Spundloch, um welches die Cirkel des Zifferblattes der Uhr concentrisch laufen, und auf dem obern Boden ist die Windfahne aufgespießt. —

Neben dieser Annonce sieht man das Schild des Hauses, die Königs-Eiche, nämlich König Carl II. in der bekannten Eiche, mit drei Kronen, England, Schottland und Irland um sich, und unten einige Reuter, die ihn suchen. Nicht ohne Lächeln hat der Erklärer dieser Blätter öfters diese Wirthshauszierde, die in England sehr gemein ist, ansehen können. König Carls Kopf wird nämlich gemeiniglich in der Mitte des Busches einer Eiche gezeichnet, und zwar in einem solchen Verhältnisse zu dem Busch selbst, daß man, ohne sich Gewalt oder den Perücken ein Leid anzuthun, ganz füglich die Eiche für die Perücke Carls des Zweiten halten kann. —

Manchem unserer Leser wird es nicht unangenehm seyn, hier zu erfahren, daß Halley eben diesen Schild am Himmel aufgehängt hat. Auch da giebt es unter den Sternen eine Carls-Eiche, (Robur carolinum,) die auf englischen Sterncharten auch sehr gut gedeiht. Indessen aber haben französische Reiter den englischen König darin entdeckt

und die Eiche auf die Seite geschoben, wo sie aber auf dem Felsen, auf welchen sie sie verpflanzt haben, auch selbst in Frankreich fortkommt *).

Im Hintergrunde dieses Blattes wird die Accise gestürmt, Alles sehr verständlich. Allein hier hat Hogarth einen Zug angebracht, dem ich, zumal in unsern Tagen, innigste Beherzigung wünsche. Vielleicht ist eine so wichtige Wahrheit nie mit so wenigen Strichen so kräftig dargestellt worden. Der Pöbel ist beschäftigt, das Schild abzureißen, das die Accise verkündigt. Ein Kerl ist schon wirklich auf den Balken geklettert, woran jenes hängt, und bemüht, ein Stück davon abzusägen, bemerkt aber nicht, daß er gerade auf dem Ende sitzt, das er absägt, und das noch dazu mit einem Seil niedergezogen wird, und daß es ihn, so wie ihm sein Sägen gelingt, den Hals kosten wird. Kann man sich eine bessere Darstellung alles Unfugs unserer Zeiten gedenken? — Ihr sägt, Holländer, möchte ich hierbei ausrufen, aber bedenkt, daß der Balken, auf dem ihr sitzt, und den ihr absägt, über dem Abgrund hängt. —

Im Vordergrunde, rechter Hand, sitzt an der Hausthür die Wirthin und zählt Geld in den Schooß; ein Grenadier, der in der Thüre Schildwache steht, sieht ihr sehr ernsthaft zu, freilich vermuthlich nicht ohne Wunsch im Besitz dieses Reichthums zu seyn; aber unmöglich kann ich glauben, was ein ruchloser Erklärer dieses Blattes bei dieser Scene anmerkt: Er meint, der Grenadier rechne schon auf dieses

*) De la Caille gab nämlich dem Sternbilde des Schiffes die Sterne wieder, die Halley demselben für die Carls-Eiche geraubt haben soll. Aber aus Respect gegen diesen König sowohl, als den großen Astronomen, behielt er die Eiche bei, verpflanzte sie aber auf den Felsen, an welchem das Schiff vor Anker liegt.

Kapital, bei der nächsten geheimen Unterredung mit dieser Wirthin. Allein nicht zu gedenken, daß so etwas gegen alle menschliche Natur ist, so liese es auch Allem gerade entgegen, was wir oben von vergoldeten und unvergoldeten Pillen gesagt haben.

Zusätze.

Dieses schön componirte Blatt spricht für sich selbst. Der Pächter, der von zwei Wirthen gelockt wird, der Schuster und Barbier, die essende Gruppe, der galante Herr Partytool, und die stürmende Menge im Hintergrunde: — dieß sind lauter Bestandtheile eines Gemäldes, die keiner Erläuterung bedürfen.

Da Bestechungen, ja sogar absichtliche Geschenke bei Parlamentswahlen durch die Gesetze verboten sind, so nehmen der Candidat und dessen Agenten ihre Zuflucht zu allerhand Auswegen, denen kein Gesetz vorbeugen konnte, und wodurch völlig der Endzweck erreicht wird. In diesem Geschäft sehen wir hier die Wirthe und Herrn Partytool.

Es ist fast unglaublich, wie weit die Bestechungskünste bei Parlamentswahlen verfeinert sind. Man geht in eine Barbierstube, läßt sich rasiren, und giebt dem Barbier für seine Arbeit zehn Guineen. Man erbittet sich vom Apotheker ein Pflaster, das man nicht braucht, und bezahlt zwanzig Guineen dafür. Der Wahlcandidat sieht Hühner auf dem Hofe laufen, und bittet, ihm ein Paar davon gegen eine Handvoll Gold zu überlassen u. s. w. In Reading war während der Election im Jahr 1790 der Preis einer Metze Erbsen zehn Guineen, der aber sogleich nach geendigter Wahl *bis auf fünf Groschen* herabfiel.

In einem Flecken, der keine große Anzahl Wahlmänn

hat, wußte ein listiger Bürger so gut seine Rolle zu spielen, daß die Stimmen zu Gunsten zweier Personen gleichgetheilt waren, da denn die seinige den Ausschlag geben sollte. Der Mann empfand seine Wichtigkeit; auch hielt er die Stimme eine Zeitlang zurück. Es wurden ihm nun für einen Strauch Stachelbeeren 500 Pfund Sterl. geboten; er schlug es aus; endlich aber bequemte er sich, seinen Strauch für 800 Guineen herzugeben. In dem kleinen Flecken St. Maves in Cornwall, der von sechzehn Fischern bewohnt wird, die auch zwei Repräsentanten ins Parlament schicken, ließen sich diese Fischer ihr Stimmenrecht im Jahr 1790 mit 8000 Guineen bezahlen *).

Der große Ballen, den Herr Partytool vor sich liegen hat, enthält, wie bereits Lichtenberg bemerkt, Addressen an das Volk. In diesen Addressen wenden sich die Candidaten an ihre Mitbürger, entwickeln ihre Verdienste, berufen sich auf ihre guten Absichten, ihren Patriotismus u. s. w. Nächst diesen öffentlichen Bittschriften werden an alle Wählende ohne Unterschied des Standes Privatbriefe geschrieben, worin der Bittende, oft ein mit Ruhm gekrönter und mit Reichthümern beglückter Staatsmann, oder Feldherr, uneingedenk seines Ranges, in den höflichsten Ausdrücken um die Gunst eines armen Handwerksmanns fleht. In allen diesen Briefen stehen die Worte: Favour, Honour und Respect. Eine der merkwürdigsten Addressen dieser Art, welche Edwin Lascelles an die Freeholders von York gerichtet hat, findet man in Ireland's Erklärungen dieses Blattes abgedruckt **).

Die Schilde mit der Carls-Eiche findet man noch gegenwärtig vor vielen Wirthshäusern in England. Unter andern hat Ireland eins zu Shropshire mit einer seltsamen Inschrift gesehen ***).

Endlich müssen wir noch bemerken, daß das Blatt nicht von Hogarth, sondern von C. Grignion gestochen, aber sehr oft retouchirt worden ist.

*) S. Archenholz Annalen a. a. O.
**) S. *Ireland*, T. II. p. 366.
***) S. *Ireland*, T. II. p. 369.

LIII.

Die Stimmensammlung.

LIII.

The Polling.

Die Stimmensammlung.

(Dritte Scene.)

Hier kommen sie nun, Erkaufte und Unerkaufte, Blinde, Lahme, Krüppel, Wahnsinnige und Sterbende, und geben ihre Stimme, oder doch so viel davon als sie können, und überlassen auch hier noch das Uebrige dem der sie leitet.

Gleich im Vorgrunde sieht man die zum Votiren aufgeschlagenen Gerüste. Sie werden von Gerichtsdienern gedeckt, von denen man hier nur die Knüppel sieht, womit sie bewaffnet sind, und dieses ist auch eigentlich hier genug. Das zur Linken mit der hellern Flagge, der orangefarbenen, bezeichnet die Hofparthei (Oranje boven), die andere dunklere, die blaue (true blue), die Patrioten. Sie schwören auf die Bibel, daß sie die nöthige Stimmfähigkeit haben.

Der Einzige, der auf dem linken Gerüste schwört, ist ein auf Pension gesetzter Officier, der den größten Theil seiner Pension im Dienste des Vaterlandes verloren hat. Der linke Arm *fehlt ganz*, so wie das rechte Bein und die rechte *Hand, oder vielmehr umgekehrt*, da sich aus andern Um-

ständen schließen läßt, daß der Kupferstecher das Gemählde nicht umgezeichnet hat. An den Stumpf der Linken also hat er ein Stück Holz mit einem Haken befestigt; also von den mächtigen zehn Fingern auf die bloße Klaue, und zwar nur eine einzige, reducirt, leistet der gute Mann seinen Eid, indem er diese Klaue auf die Bibel drückt. Wer geheimen Kummer und geduldiges Elend nicht in dem Gesicht dieses braven Mannes erblickt, für den hat sicherlich Hogarth nicht gezeichnet. Der blinzende Schurke von Gerichtsschreiber, der ihm den Eid abnimmt, findet bei seinen zehn Klauen den Vorgang lächerlich, wenn er nicht über den Zank lacht, der zwischen den beiden Advocaten darüber entsteht, ob ein solcher Eid rechtmäßig sey. Denn man muß wissen, daß diese beiden Rechtsgelehrte eigentlich über die Frage streiten, mit welcher Hand man den Eid ablegen müsse, wenn man gar keine mehr hat? Ein vortrefflicher Zug von Hogarth, und welche Diäten für die Advocaten, und welche Scene für dich, vortrefflicher Stevens! Oh glorious uncertainty of the law! möchte man mit jenem englischen Sachwalter ausrufen: O noble Ungewißheit des Gesetzes!

An der Patrioten Seite des Gerüstes (true blue) ist mehr Mannigfaltigkeit. Der Kerl mit der blauen Cocarde auf der Nachtmütze ist ein agonisirender. Man sollte denken, er würde bloß hierher geschleppt, um Votum und Leben an dieser Stelle zugleich herzugeben. Um diesen Augenblick, ich weiß nicht, ob zu beschleunigen oder zurückzuhalten, bläst ihm ein hier sehr geschäftiger Kerl seinen Tabacksdampf gerade unter die Nase. Dieses abscheuliche Geschöpf, dem schon die Nase fehlt, ist dessen ungeachtet, als *hätte er noch eine* zu verlieren, mit einem verworfenen Stück *von einem* Weibe auf eine Weise in Unterhaltung, die we-

der eine Beschreibung zuläßt noch bedarf. Ist seine Absicht redlich, so hat er in Wahrheit nicht übel gewählt. Denn so wie der hitzige auffahrende Mann eine sanftmüthige, nachgebende Frau, und der Verschwender eine zusammenhaltende wählen sollte: so sollte, dünkt mich, der, der keine Nase mehr hat, sich nach einer umsehen, die so reichlich damit versehen ist, daß sie ihm, wo nicht etwas davon abgeben kann, doch überhaupt von einem so wichtigen Artikel Vorrath genug besitze, um trotz des Abgangs von der einen Seite doch mit den Nachbaren wenigstens im Ganzen gleiches Gewicht zu halten; und dieses ginge in unserm Falle vortrefflich; denn ist gleich seine Nase weniger als nichts, so ist die ihrige so viel mehr als drei gewöhnliche Nasen zusammen genommen, und seine Schulden mit ihrem Vermögen machen immer noch ein Capital; des jungen Anflugs und der Knospen nicht einmal zu gedenken, die die glücklichste Zukunft versprechen. Dieses unsern Lesern desto anschaulicher zu machen, hätte eigentlich die Nase des Weibes mit + 3 und die des Kerls mit — 1 bezeichnet werden sollen, so daß also offenbar in der Haushaltung des jungen Ehepaars an Nasen immer ein Vorrath von + 2 gewesen wäre, wie bei andern ehrlichen Leuten auch. So etwas hat wohl Hogarth sicherlich gedacht, vielleicht nicht deutlich, aber gedacht gewiß. Die Liebhaber des Vulcanismus in der Physik muß es ebenfalls freuen, auch hier im Mikrokosmus ihre Welt im Großen zu finden, in dem Weibe nämlich den noch brennenden Vulcan, und in dem Kerl den ausgebrannten Crater. —

Unmöglich kann ich diese Gruppe verlassen, ohne Deiner zu gedenken, braver Bardolph*)! Siehe, möchte ich

*) Einer von Falstaff's Spießgesellen, der sich durch eine feurige Nase besonders auszeichnete.

ausrufen, von Deinem Galgen herab auf die Nase, und sage: ist dieses nicht Dein Salamander *), der im Feuer lebt, ist es nicht der Laternenträger, der im Dunkeln oft zu Deines Falstaffs großen Thaten leuchtete; das faule Holz, das in dem Winkel zu glühen schien, worin Du schliefest, und endlich das Wesen, von dem, als einst ein Floh darauf saß, Dein Gefährte Nym, wo ich nicht irre, sagte, es sey die Hölle, worin eine schwarze Seele briete?

Hinter dem Weibe kommt ein leiblich Blinder, der zum Stimmengeben geführt wird, und wie es scheint, eben so schlecht, als die geistlich Blinden, denn der kleine Junge, der ihn leiten soll, sieht nach einer andern Gegend, und der ihm noch übrige Stock tastet bereits an der Treppe vorbei. Die Deutung ist leicht, und der Kopf des Blinden merkwürdig. Wenn man auch nicht die Binde um die Augen sähe, so würde man sagen müssen, der Mann sey blind. Der steife Hals und Rücken, die offenen Lippen, und die über den Horizont etwas erhabene Nase, wodurch alle Blinden wittern zu wollen scheinen, was sie nicht sehen können, verräth dieses, zumal Letzteres unwidersprechlich. Die Blinden am Leibe sowohl als die am Geiste, sagt Swift, tragen die Nase gemeiniglich höher als andere Menschen.

Die sitzende Figur ist ein Wahnsinniger, den man auch hierher bringt, um sein unwillkührliches Votum zu geben, ein abscheuliches Gesicht, aus dem man entweder nichts oder alles machen kann, was man will. Dr. Shebbeare, ein sehr berüchtigter Mann, macht sich dieses zu Nutze, und

*) Shakspearische Schilderungen dieses merkwürdigen Naturproducts.

lenket dessen Stimme. Der Letztere, der hier in Beinschellen erscheint, und dem noch sein 6ster Brief an das englische Volk aus der Tasche ragt, wodurch er eigentlich fiel, und dafür in Newgate sitzen und endlich am Pranger stehen mußte, wobei er etwas von seinen Ohren verloren haben soll, flüstert ihm gehörige Richtung ein. Der Votirende hat die Insignien seines Geisteszustandes am Leibe; ein Schlabber- oder Sudeltuch der Kinder (bib), und durch seinen Tragsessel ist vorn ein Querholz gespießt, zu verhindern, daß er nicht herabfällt; also ein Kind. Ein junger juristischer Stutzer nimmt ihm, mit einem Schönpflästerchen im Gesicht, den Eid ab, so wie er fällt.

An der Hinterwand des einen Gerüstes steht oder sitzt einer der Candidaten, der Begünstigtere vermuthlich. Sein Hinsehen in unbedeutende Luft, und dabei auf den eichenen Prügel ruhig gestützt, verräth viel Sicherheit; er weiß, er siegt, und in diesem Falle ist es leicht ein Gesicht zu machen. Indessen scheint der Blick in eine entfernte Gegend oder nach den Wolken immer der beste zu seyn. Seine rechtliche Ruhe scheint den Muthwillen der Gegenparthei etwas zu erwecken, er wird von einer Gruppe gezeichnet, und gut getroffen. Ein Schelm aus derselben scheint sich sehr über die Aehnlichkeit zu freuen. Welche Nase und Zähne, der Himmel behüte! Der Gerichtsdiener zur Linken des Candidaten schläft; wachen ist auch hier überflüssig.

An der Hinterwand des andern Gerüstes steht ein Mann, der sich am Vorkopf kratzt; hier scheint es nicht gehen zu wollen. Die Perücke ist zurückgeschoben, um den Zweifeln Luft zu machen. Er hält ein Papier in der Hand, welches ihm zu verdrießlichen Muthmaßungen Veranlassung zu geben scheint. Auch wacht der Gerichtsdiener neben ihm. Vor ihm lieset man eine Satyre ab, mit dem Galgen oben dar-

über, so wie die Galgenreden (last dying speeches) der Spitzbuben gewöhnlich verkauft werden; ob ihm zum Trost oder Nachtheil, erhellet nicht. —

Die Gruppe an der rechten Seite des Blattes ist merkwürdig, weil sie unter die wenigen Allegorien gehört, die Hogarth in seinen Werken angebracht hat. Es sind Kutscher und Bedienten der Britannia, (also ihre Minister,) die auf dem Bock in Karten spielen, unbekümmert, was aus der Dame in der Kutsche wird. In ihr Kartenspiel vertieft, fahren sie nicht allein an der Brücke vorbei, sondern die Kutsche bricht auch. Britannia zieht den Kutscher am Seile, er hört aber nicht sondern betrügt sie, er wird außerdem noch von seinem Gefährten betrogen, der ihm in die Karte sieht. — Sehr gut ausgedrückt für die, die sich für berechtigt halten, so etwas zu glauben. Hogarth ist dieses alles sehr leicht zu vergeben, er stellte Meinungen dar, ohne auf irgend eine derselben einen besondern Accent zu legen. Drollig genug, daß eine Balladensängerin den Ministern ihre Ballade, worüber der eine Galgen steht, zum Verkauf anbietet.

Ueber der Brücke im Hintergrunde, an welcher die Britannia vorbeifährt, geht ein Zug Votirender mit Fahnen, und den bei den sanften Freuden dieser Menschenklasse unentbehrlichen Knüppeln. Der Zug geht der Richtung der Britannia entgegen. Wer weiß, ob sie nicht mit Fleiß die Brücke vermieden hat. Denn wie oft hat nicht diese vortreffliche Dame mehr von ihren enthusiastischen so genannten Freunden gelitten, als sie nur immer von Feinden erleiden konnte.

Zusätze

Hogarth hat die Darstellung eines Polls gewählt, wobei es nicht tumultuarisch hergeht, da es doch sehr oft der Fall ist, daß, wenn zwei Candidaten mit einander wetteifern, das Volk die Wahlgerüste zertrümmert und verbrennt. Man erblickt also hier zwei Candidaten, von denen der eine mit großer Selbstzufriedenheit seinen Posten auf dem Wahlgerüste behauptet, während der andere seine Perüque lüftet und die großen Kosten und Bemühungen überrechnet, die ihm der Poll verursacht hat.

Die Gruppirung der Figuren zeichnet sich nicht sehr aus; auch ist der Anblick der Elenden, die sich herbeidrängen oder herbeigeführt werden, sehr widrig.

Der Doctor Shebbeare, der die Stimme des Wahnsinnigen lenkt, ist wahrscheinlich das einzige Portrait auf diesem Blatte. Er wurde an die Pillori gestellt und ins Gefängniß geworfen, weil er in seinen ans englische Volk gerichteten Briefen Georg I. und die ganze königliche Familie aufs gröbste beleidigt hatte. Shebbeare pflegte an öffentlichen Orten zu sagen, daß ihm entweder eine Pension oder die Pillori zu Theil werden müsse. Es glückte ihm beides zu erhalten; Lord Mansfield verdammte ihn zur Pillori, und Lord Bute verschaffte ihm eine Pension. Allein er genoß sie nicht lange, weil er kurz nach ihrem Empfang starb.

Daß Wahnsinnige, Kranke, ja sogar Sterbende, um ihr Votum abzulegen, nach dem Wahlgerüste gebracht werden, ereignet sich oft. Nichols erzählt einen Fall, daß bei der streitigen Wahl zwischen Bosworth und Selwyn ein Kranker nach dem Wahlgerüste geführt wurde, der mit dem Worte Bosworth seinen Geist aufgab. Auch berichtet Ireland, daß der Doctor Borrowby einen hoffnungslosen Patienten überredete, mit ihm nach Coventgarden zu

fahren, wo er für Sir George Baudeput votirte und zugleich starb.

Ein Theil des Original-Kupferstichs ist von Morrilon le Cave, einem Schüler von Picart, verfertigt, der mehrere Sachen von Hogarth, unter andern das Bildniß des Capitain Coram im Jahr 1733 in Kupfer gestochen hat.

LIV.

Der Aufzug im Triumphsessel.

LIV.

Chairing the Members.

Der Aufzug im Triumphſeſſel.

(Vierte Scene.)

Nach entſchiedener Wahl werden die Neugewählten auf Armſeſſel geladen und auf den Schultern ihrer Parthei umher geſchleppt, um der Welt zu zeigen, was für ein Meiſterſtück ſie gezeugt haben. Dieſes iſt der Inhalt dieſes Blattes.

Der Held auf dem Tragſeſſel iſt einer der beglückten Candidaten, dem hier gleich beim Eintritt in die neue Würde ein böſer Umſtand zuſtößt, der für das Künftige nicht viel verſpricht. Nämlich gerade unter dem Triumphſtuhl ereignet ſich ein kleiner Diſput, der der Sache nach geringfügig ſeyn kann, aber was die ſtreitenden Perſonen und die Art der Behandlung betrifft, allen Reſpect verdient; denn eine der ſtreitenden Partheien iſt ein engliſcher Bauer mit dem Dreſchflegel, und der andere ein engliſcher Matroſe mit einem in der That fürchterlichen Prügel. Die Beweiſe ſind alſo, wie man ſieht, von beiden Theilen ſo ziemlich abgewogen, und die Entſcheidung ſcheint nur allein von dem Vortrag abzuhängen. Hierin iſt nun der *Bauer unglücklich*, denn, indem er ganz unſchuldig blos

wider den Gegner ausholt, trifft er einen der Träger des Triumphsessels, darüber fängt der ganze Triumph an zu wanken und zu sinken. Also der Bauer disputirt mit einem Matrosen, und indem er ihn zu widerlegen trachtet, bedient er sich einer Wendung, die einen andern trifft, an den er nicht gedacht hatte, und der nun vermuthlich mit seinem ganzen Anhang über den ehrlichen Bauern herfallen wird. Wem fallen nicht hierbei einige unserer gelehrten Streitigkeiten ein? Glücklich, wenn das Wehrinstrument nur noch den Kopf eines Wahrlosen trifft, und nicht gar irgend eine geweihte Perücke lüftet, oder ein Horn des Altars streift. —

Der Triumphsessel fängt also an zu wanken, und mit ihm der Held, der darauf sitzt, und der, wie man sieht, eine etwas erbärmliche Figur zu machen anfängt. Nach Nichols, dem man bei solchen Deutungen vorzüglich trauen kann, ist der Mann, der hier sinkt, das Porträt eines gewissen Herrn Doddington, nachherigen Lord Melcombe. Ich weiß von dem Charakter dieses Mannes nichts; was aber Hogarth von ihm gedacht haben mag, erhellet aus folgenden Umständen sehr deutlich. Aus dem Ganzen nämlich sieht man offenbar, dieser Triumph ist mit seinem Zuge einem reichlich versehenen Bauerhof zu nahe gekommen, vielleicht gar durchpassirt, und hat darin allerlei Störungen, zumal unter der kleinen Viehzucht angerichtet. Ein Mutterschwein mit fünf Ferkeln wird unter andern wild, und läuft einer Frau, die hier freilich auch nichts zu thun hatte, zwischen den Beinen durch, wirft sie um, und sie betet an mit den Beinen in die Höhe. Die Geschichte mit dem Dreschflegel erhält gleichfalls hierdurch Licht, er (der Dreschflegel) *ist das grobe Geschütz* des bewaffneten Bauerhofs. Nun zu*rück zu Lord Melcombe*; auch die Gänse werden auf-

gejagt, und eine davon schwebt über dem Haupte des triumphirenden Lords. Nun ist der Bauerhof gerächt. Le Brün läßt in seinen berühmten Bataillen Alexander's, über Alexander's Haupt nach dem Siege beim Granikus einen Adler schweben. — Also dort schwebte der Adler über dem Haupt des Helden und hier die Gans. Dort war Alexander und hier Mr. Doddington, nachheriger Lord Melcombe. So dachte Hogarth vermuthlich. Die Erklärung ist leicht.

Indem Mr. Doddington sinkt, wird eine junge Dame, die auf der Kirchhofmauer den Zug ansehen will, ohnmächtig, ob aus allgemeiner Menschenliebe, aus welcher Damen oft ohnmächtig werden sollen, oder aus besonderer, wie einige Ausleger glauben, lasse ich dahin gestellt. Gleich neben ihr befindet sich eine merkwürdige Gruppe; ein Todtenkopf, dem ein Schornsteinfegerjunge eine Brille aus Honigkuchen auf die fehlende Nase stülpt, oder stülpen will, wozu sein Gefährte lächelt. Das Gesicht des Jungen ist unbeschreiblich fröhlich; es läßt sich ohne innigste Theilnehmung kaum ansehen. Was er mit dieser Brille, vor den Augen dessen, der keine mehr hat, will, ist verschieden erklärt worden. Wenn ja irgend etwas dahinter steckt, so ist es die Beobachtung der Schlägerei zwischen dem Bauer und Matrosen. Siehe also, sagt der Junge, hier giebts etwas für Dich. Viel zu gelehrt, wie man leicht sieht, für den Jungen. Es steckt nichts dahinter, es ist vielmehr, wenn mich mein Gefühl nicht trügt, bloßer Muthwille des Knaben, dem Todtenkopf eine Brille aufzusetzen. Jeder etwas muthwillige Mensch, der sich eine Brille aus Honigkuchen vorher gekauft hätte, und nachher bei dem Kirchhofthor zu sitzen käme, würde in einem solchen Lärm eben das thun, und sie dem Todtenkopf anprobiren. Es ist unglaublich, wie

sehr in dergleichen Darstellungen die Commentatoren fehlen, die nicht einen Funken von dem Geist des Mannes haben, dessen Werke sie erklären sollen. Allein daß Hogarth mit dieser Geschichte doch mehr gemeint habe, als sich der Darstellung ansehen läßt, ist ausgemacht und mit Urkunden belegt. Linker Hand unten geht eine Flinte los, diese zielt eigentlich auf den Schornsteinfeger. Die Geschichte ist folgende: Bei der Wahl 1754, die in Oxfordshire sehr streitig war, wurde die Postchaise eines Hauptmann T.... von dem widrig gesinnten Pöbel umringt, und versucht ihn mit sammt der Chaise in die Themse zu werfen. Ein Schornsteinfegerjunge war dabei sehr thätig, und wurde von dem Hauptmann auf der Stelle erschossen. Dieser kam deswegen, wie sich versteht, in Inquisition, wurde aber völlig freigesprochen. Dieses ist die Anspielung. Der Schornsteinfeger hat seinen Lohn dahin, aber wie kommt nun vor Hogarth's Richterstuhl Capitain T.... weg? Sehr erbärmlich. Allen, die Engländer kennen, ist bekannt, mit was für einem Auge der Pöbel die Soldaten ansieht. Sie für geduldete und selbst gedungene Feinde des Vaterlands anzusehen, ist unter dieser Classe von Menschen gewöhnlich. Hogarth, der sich mit seinen Gesinnungen, so bald sie den Staat betreffen, immer an jenes Gesindel (the mob) anschließt, äußert sich auch hier diesem gemäß. Unten steht nämlich ein Bärenführer, und dieser ist der disputirende Matrose, auf dessen Bär ein Affe reitet mit einer Cocarde, also Capitain T.... Der Bär gerieth, wie sein Herr, mit einem andern Bauern in Streit, der einen Esel vorbeiführt, mit Körben beladen, in welchen der Bär Kaldaunen findet, und zugreift. Indem der Bauer auf den Bären losschlägt, *gerieth sein Reiter*, der Affe, in Angst, und darüber geht *ein Carabiner los*, den er umhängen hat, und erschießt den

Schornsteinfeger. Der eigentliche Punkt der Handlung ist, wie man sieht, etwas spitzig gegriffen, denn die Flinte ist los und der Junge lächelt noch.

Bei dieser Gruppe steht ein durch Wein und Punsch desorganisirter Fiedler für den Bären und Affen, noch scheint er die Geige zu manipuliren, vermuthlich in der Hoffnung, daß sie selbst die Töne sicher angebe, wozu er ihr nur entfernte Winke giebt.

Im Hintergrunde kommt sehr drollig das zweite gewählte Mitglied, nicht in Person noch zur Zeit, sondern bloß dessen Schatten, der noch dazu, sehr merkwürdig, an das Rathhaus angeworfen wird. Also eine bloße Silhouette von einem Repräsentanten.

In dem Getöse in der Mitte geht unglaublich viel vor. Eine Schneiderfrau prügelt ihren Mann nach Hause, der, vermuthlich um nicht gesehen und erkannt zu werden, oder auch wohl um die Prügel selbst nicht zu sehen, die beiden Hände vor das Gesicht hält. Man erkennt seinen Stand an der Scheere, dem Garn, das ihm an beiden Seiten des Halses herabhängt, und an der Frau, die ihn heimsucht. Auch erblickt man nebst der Kappe der Freiheit auf einem derben Prügel den Kopf des ausgefallenen Candidaten in Holz mit einer Cocarde aufgespießt, wozu die Fleischer ihre Musik mit Knochen und Hackmessern (Marrowbones and cleavnes) anstimmen. Die Patrioten (true blue) haben indessen gesiegt. In einem Procuratorhause, (denn oben sieht man die schreibende Hand und einen versiegelten Contract (indenture) liegen,) ist die Parthei versammelt, die verloren hat. Der Herzog von Newcastle mit dem blauen Bande scheint am Fenster beschäftigt, einen Betrübten mit Versprechungen zu trösten. Ein anderer Theil der Gesellschaft, drei Köpfe, sehen gierig aus einem kleinen Fen-

ster heraus, und freuen sich Herrn Doddington nach dem Fleische stürzen zu sehen, nachdem er sie selbst nach dem Geist gestürzt hat. Der Herzog scheint indessen noch für mehr Trost gesorgt zu haben, unten marschirt eine Colonne von Personen ein, die Essen zuschleppen, die ein französischer Koch mit der Mütze anführt und die von einem eingebornen Weibe geschlossen wird. Der Contrast ist auffallend. Der Pickling führt auf, und die Raja patis *) schließt. So schön das weibliche Geschlecht auf jener Insel überhaupt ist, so sind doch solche weibliche Falstaffe auf derselben gewiß gemeiner als bei uns, zumal unter dem nahrhaften Theil der niedern Classen; wahre doppelte Menschen, nur einer im andern, eine lebenslange Schwangerschaft in allen Gliedern. Die Natur, die dort überhaupt besonders geschäftig ist, Menschen und Thiere vorzüglich auszuarbeiten, arbeitet nämlich bei erstern, wenn ihr Plan nach der Länge fehlschlägt, gern in die Breite. Solcher menschlichen Rochen hat sich Hogarth öfters bedient, seinen Scenen Gewicht zu geben. Squat nennt der Engländer diese Figuren, die in die Breite treiben. Das *at* in dem Worte ist auch für unser Ohr von Bedeutung; platt, geplatscht, gepratscht tönen, erstes überall, und letzteres noch hier und da von Nasen, die in die Breite wuchern. —

Gleich neben der Hausthüre sitzt, an einen Meilenstein gelehnt, ein Soldat, der in diesem Privatkrieg, wo er vermuthlich als General und Gemeiner zugleich focht, übel weggekommen zu seyn scheint. Er hat sich so eben geborst und ist noch bis an die Hüfte nackend, sein Kopf ist verbunden, doch fehlt der Hut nicht. Sein Degen ist entzwei, vermuthlich ist er in der äußersten Noth einem Dreschflegel

*) S. *die achte Lieferung*, S. 27.

begegnet, nicht als Degen, das wäre unfair, sondern als Prügel, und bloß mit Prügels Rechten. Er labt sich mit etwas Rauchtaback, den er in den Mund steckt. Ein solcher delicater Bissen heißt in der Sprache des gemeinen Volks a Quid. Ich schreibe das Wort ohne Fragzeichen, weil gar nichts Metaphysisches darin liegt. Vermuthlich ist es nicht einmal latein, sondern die Lateiner schreiben es bloß so. Der Geschmack des Pöbels an diesen Quids geht so weit, daß die Beispiele nicht selten sind, da ein Vorübergehender, der einen solchen Quid an dem Ecksteine eines Hauses angeklebt fand, den ein anderer, der etwa in der Nähe zu couren hatte, wo der Quid nicht mitkommen durfte, in der Eile aus dem Munde nahm und anschmierte, denselben mit Wohlbehagen abklaubte, und in seinen eignen Mund steckte, nicht ohne Vergnügen über den Fund und geheime Schadenfreude über die Verlegenheit dessen, der ihn hier wieder vergeblich suchen würde. Wir bitten unsere Leser um Vergebung, wegen des ekelhaften Quids, den wir hier hingestrichen haben; es geschieht aus der besten Absicht, und bloß um ihnen verständlich zu machen, daß der arme durchgeborte Soldat so unglücklich nicht ist, als er unser einem scheint, und daß ihn vielleicht die schmutzige Prise, die er hier nimmt, durch fröhlichen Genuß weit über das Ordensband oben im Fenster hinaussetzt, dem die kostbareren und nicht so unschädlichen Quids französischer Köche zugeschleppt werden. Auch würden unsere Leser und vorzüglich unsere Leserinnen uns diese Freiheit gewiß gerne verzeihen, wenn sie wüßten, wie viel Ueberwindung es uns zuweilen gekostet hat, ihnen zu Liebe, eine andere Art von Quids minder ekelhaft, aber gefährlicher wegzuwischen, oder flüchtig anzusehen, die *Hogarth* oft mit unbeschreiblichem Witz in den geheimsten Winkeln anzukleben gewußt hat. Den Soldaten

so vorzustellen, wie ich ihn bisher beschrieben habe, wäre für Tausende genug gewesen, aber Hogarth ist unerschöpflich. Ich werde immer mehr überzeugt, daß kein Strich bei ihm ohne Bedeutung ist, wie in den Werken der Natur. Da der Kerl einmal Taback nehmen sollte, so, sollte man denken, wäre es gleichviel gewesen, was für welchen, allein auf dem Papiere, woraus er ihn pflückt, steht *Kirton's best* (Kirtoni *optimum* subter solem), und dieser Kirton war ein Tabackshändler in Flentstreet, der sich und seine Familie durch den enthusiastisch-muthwilligen Antheil, den er bei streitigen Parlamentswahlen nahm, gänzlich ruinirt hat. Hierdurch bekommt diese kleine Winkelscene vorstechendes Leben: der Soldat hat nämlich von Kirton's Bestem auf dem Papiere, auf dem Rücken, in den Hüften, und unter dem Schnupftuch auf dem Kopfe. Meinem Gefühl nach ist dieses einer der besten Züge auf dem ganzen Blatte, und dieser steht in einem Winkel, wo ihn Tausende übersehen. Es giebt in diesem Fache kein sicheres Zeichen eines großen Schriftstellers oder Künstlers als dieses. Der mittelmäßige Kopf klebt sein bischen Goldschaum auf jeden Heller, den er ausgiebt; der schwere Mann verliert auch wohl ein Mal einen Louisd'or, ohne es zu merken. Es behagt immer dem, der ihn findet, und ihm selbst ist er kein Verlust.

Ich beschließe die Erklärung dieses Blattes mit der Anzeige eines unglaublich abgeschmackten Einfalls, nicht von Hogarth, so etwas ist nicht zu erwarten, sondern eines den seine Satyre trifft. Ueber dem Schornsteinfegerjungen, der erschossen wird, sieht man an der Kirche eine Sonnenuhr mit der Unterschrift: We must (wir müssen). *Nun freilich müssen* wir Vieles in der Welt, und hauptsächlich *bei Parlamentswahlen*, aber dahin geht die Satyre

lenket dessen Stimme. Der Letztere, der hier in Beinschellen erscheint, und dem noch sein 6ster Brief an das englische Volk aus der Tasche ragt, wodurch er eigentlich fiel, und dafür in Newgate sitzen und endlich am Pranger stehen mußte, wobei er etwas von seinen Ohren verloren haben soll, flüstert ihm gehörige Richtung ein. Der Votirende hat die Insignien seines Geisteszustandes am Leibe; ein Schlabber- oder Sudeltuch der Kinder (bib), und durch seinen Tragsessel ist vorn ein Querholz gespießt, zu verhindern, daß er nicht herabfällt; also ein Kind. Ein junger juristischer Stutzer nimmt ihm, mit einem Schönpflästerchen im Gesicht, den Eid ab, so wie er fällt.

An der Hinterwand des einen Gerüstes steht oder sitzt einer der Candidaten, der Begünstigtere vermuthlich. Sein Hinsehen in unbedeutende Luft, und dabei auf den eichenen Prügel ruhig gestützt, verräth viel Sicherheit; er weiß, er siegt, und in diesem Falle ist es leicht ein Gesicht zu machen. Indessen scheint der Blick in eine entfernte Gegend oder nach den Wolken immer der beste zu seyn. Seine rechtliche Ruhe scheint den Muthwillen der Gegenparthei etwas zu erwecken, er wird von einer Gruppe gezeichnet, und gut getroffen. Ein Schelm aus derselben scheint sich sehr über die Aehnlichkeit zu freuen. Welche Nase und Zähne, der Himmel behüte! Der Gerichtsdiener zur Linken des Candidaten schläft; wachen ist auch hier überflüssig.

An der Hinterwand des andern Gerüstes steht ein Mann, der sich am Vorkopf kratzt; hier scheint es nicht gehen zu wollen. Die Perücke ist zurückgeschoben, um den Zweifeln Luft zu machen. Er hält ein Papier in der Hand, welches ihm zu verdrießlichen Muthmaßungen Veranlassung zu geben scheint. *Auch wacht* der Gerichtsdiener neben ihm. Vor *ihm lieset man eine* Satyre ab, mit dem Galgen oben dar-

den Leser ermüdende Mühe seyn, hier nochmals eine Beschreibung zu liefern. Wir begnügen uns daher einige Bemerkungen hinzuzufügen, welche wir von Nichols entlehnen.

Er glaubt nämlich, daß Hogarth durch diesen Triumph und durch die Störungen, die er in dem Bauerhofe anrichtet, eine Nachricht habe lächerlich machen wollen, welche zu seiner Zeit in einem Journal (the Citizen) erschien. Man liest darin folgenden Artikel: „Am vorigen Sonntag, oder am 1. August, besetzte eine Compagnie Artilleristen einen großen Misthaufen. Als sie aber von da durch Bunhill marschirte, so lief ein großes Schwein einer Frau zwischen den Beinen durch, warf sie um, und brachte dadurch die ganze Linie in eine solche Unordnung, daß sich die Soldaten nur mit Mühe sammeln konnten."

Auf eine ähnliche Weise wurde der Triumph des bekannten Mr. Windham im Jahr 1793 verspottet. Er wünschte nämlich Repräsentant der freigesinnten Stadt Norwich zu werden, als er ins Ministerium trat, und war auch so glücklich über seinen Mitwerber, den berühmten Rechtsgelehrten Mingay den Sieg davon zu tragen. Man hatte diesen vorher gesehen, und deshalb Tragknechte in Bereitschaft gehalten, die den Neuerwählten jetzt im Triumph in der Stadt herumtrugen, zur Kränkung aller biedern Einwohner, die jene von Mr. Windham im Parlamente gethane Aeußerung noch nicht vergessen hatten: „er wollte lieber den Untergang des ganzen Handels, als die Vernichtung der brittischen Constitution sehen." Ein Apotheker des Orts, Namens Mingay, Anverwandter des Rechtsgelehrten, verbitterte daher dem Triumphator seine Freude durch die bildliche Versinnlichung jener Worte: Er ließ in den vornehmsten Straßen dieser Manufakturstadt einen zerbrochenen Weberstuhl herumtragen. Die Hofparthei glaubte durch den Schrecken am besten diesen Einfall zu rächen; sie veranstaltete, daß ein Modell der Guillotine auch umher getragen wurde *).

*) S. Archenholz Annalen der brittischen Geschichte. *Th. XIII. S. 50.*

LV.

Simon Lord Lovat.

LIV.

Der Aufzug im Triumphsessel.

scheint an diese Schrift gedacht zu haben, da das Buch auf dem Tische den Titel Memoirs hat.

Da die Rebellion unglücklich ausfiel, so zog er sich im Jahr 1745 zurück, und lebte sehr eingezogen in seinem Familienschloß. Allein die Lebensart, die er daselbst führte, war so originell, daß sie ein allgemeines Aufsehen erregte. Herr Ring, ein Reisender, der die merkwürdigsten Schlösser von England besucht und beschrieben hat, macht von ihm folgende Schilderung. „Lord Lovat," sagt er, „gehört zu den wenigen und letzten Landadelichen, welche die rohen Sitten, und die barbarische Härte des Mittelalters nicht haben ablegen können. Er wohnt in einem kleinen Schlosse, das zwar nur vier Zimmer und ein Stockwerk hat, worin er jedoch einen gewissen Hofstaat und einen Bedientenschwarm unterhält, und sogar an einigen Tagen der Woche offene Tafel giebt. Sein enges Wohnzimmer dient zugleich zum Empfang der Fremden und zum Speisesaal; seine Gemahlin wohnt in ihrem Schlafcabinet. Die Bedienten und das Gesinde haben gar kein Zimmer; sie schlafen sämmtlich auf Stroh, das jeden Abend auf die Diehle geworfen wird *)."

Wiewohl er ein eifriger Theilnehmer der Rebellion war, so hatte er sich doch niemals zu dem Prätendenten begeben, sondern nur seinen Sohn mit einem zahlreichen Gefolge zu demselben geschickt, in der Hoffnung, wenn der Anschlag auf die Krone glückte, einst dafür belohnt zu werden. Dieß, und das verrätherische Vernehmen, worin er mit Frankreich stand, war die Ursache seines Unglücks, denn er wurde von Sir William Young im Jahr 1745 öffentlich angeklagt, und von den Richtern zum Tode verdammt **).

*) S. *Ireland* T. III. p. 295.
**) *State Trials* IV. p. 627.

Als man über ihn das Todesurtheil aussprach, bewies er heitern Heldenmuth, unbefangene Geistesgegenwart, und feste Entschlossenheit. Er schlug sogar den Rath seiner Freunde aus, die ihn baten, sich vor den König niederzuwerfen, und ihn um sein Leben zu bitten. „Ich bin zu alt und schwach", antwortete er, „mein Leben ist nichts mehr werth." Diese Geistesgegenwart verließ ihn selbst kurz vor seinem Ende nicht. Denn als er erfuhr, daß man eine Maschine verfertigte, womit seit langer Zeit die Staatsverbrecher in Schottland hingerichtet werden, so rieth er sie etwas abzuändern, weil sein Hals zu kurz und zu dick sey, und der Henker Schwierigkeiten finden würde, den rechten Fleck zu treffen. „Man kann sie," setzte er hinzu, „zu meinem Andenken Lord Lovats Maschine nennen *).

Als er nach London gebracht wurde, besuchte ihn Hogarth im Wirthshause zum weißen Hirsch, um sein Porträt zu verfertigen, und fand ihn unter den Händen eines Barbiers. Die Freude des Lords, seinen alten Freund zu sehen, war außerordentlich; er sprang auf, umarmte Hogarth, und ließ natürlich einen großen Theil der Seife auf dessen Gesicht sitzen.

---

*) Die Maschine, womit Lord Lovat enthauptet wurde, heißt *Maiden*, und hat, wie Ireland (T. III. p. 298.) bemerkt, mit der Guillotine eine große Aehnlichkeit. Er glaubt sogar, daß die Guillotine ursprünglich eine schottische, von den Franzosen vervollkommnete Erfindung sey. Diese Vermuthung ist durch die Nachforschungen der englischen Antiquare bestätigt. S. Gentleman's Magazine, T. LXIII. P. I. S. 201. und T. LXIV. P. I. S. 40. In einer Sammlung schottischer Sprichwörter (*Kely's* Scottish proverbs explained. London. 1721. 8.) finde ich Folgendes: He that invented the Maiden first hanseled it. Dies bezieht sich auf Jacob, Grafen von Morton, der eine Zeitlang Gouverneur von Schottland war, in der Folge aber wegen seiner Grausamkeit hingerichtet wurde, und zwar durch jenes Instrument, das er selbst erfunden hatte.

Unstreitig gehört dies Porträt zu den gelungensten Arbeiten von Hogarth. Es ist etwas so Unbefangenes in den Zügen des Gesichts, daß er gleichsam den Richtern Hohn zu sprechen, oder wie Ireland glaubt, die Hülfsmittel der Rebellen an den Fingern abzuzählen und sich ihres glücklichen Fortganges zu freuen scheint. Auch ist in der meisterhaften Copie unseres berühmten Riepenhausen nichts von dem Ausdruck und der Kraft des Originals verloren gegangen.

Das Original erschien am 25sten August 1746; der Lord aber wurde am 9ten April 1747 im achtzigsten Jahre seines Alters enthauptet. Da ganz London den seltsamen und hartnäckigen Menschen zu kennen wünschte, so wurde das Blatt mit rauschendem Beifall aufgenommen. Ja, wie Herr Levis erzählt, so war die Kupferpresse bei Tag und Nacht in Thätigkeit, und brachte in einigen Tagen über 10000 Pfund ein, wiewohl man nicht schnell genug Exemplare abziehen konnte.

LVI.

John Wilkes.

LVI.

John Wilkes.

John Wilkes starb im Jahr 1797 in einem Alter von 70 Jahren. Es ist kaum denkbar, daß Jemand, der sich nur etwas um die Geschichte Englands bekümmert, diesen Namen nicht kennen sollte, der zu den bedeutendsten der Opposition gehörte, und eine Zeitlang die Aufmerksamkeit des cultivirten Europa auf sich zog. Sein literarischer Nachlaß ist im vorigen Jahre durch den Buchhändler Almon der gleichfalls mit den wichtigsten Männern der Opposition von 1761 bis 1782 in Verbindung gerieth, der Welt vollständig übergeben worden und hinreichend, den Umfang seiner politischen Sphäre zu bezeichnen, und die Hauptzüge seines Charakters zu entwerfen *). Da sich aber bereits zwei Männer der Arbeit unterzogen haben, aus jenem händereichen Werke die interessantesten Puncte herauszuheben, und die Lebensbeschreibung des berüchtigten Helden mit schonender Wahrheits-

*) S. The correspondence of the late *John Wilkes* with his friends, printed from the original Manuscripts, in which are introduced Memoirs of his life. by *John Almon*. In five Volumes. 1805. Octav. Uebrigens verdienen auch die biographischen *Notizen im* Gentleman's Magazine T. LXVIII. P. I. p. 77. *verglichen zu werden*, wiewohl sie nicht frei von Widersprüchen *und Verwirrung zu seyn* scheinen.

liebe zusammen zu stellen *), so wäre es eine verlorne und den Leser ermüdende Mühe hier noch einmal eine Biographie zu liefern. Wir werden daher gleich zur Erläuterung des Blattes übergehen.

Die Entstehungsgeschichte desselben ist folgende. Hogarth, der den größten Theil seines Lebens dem Geschäfte weihte, die Thorheiten seiner Zeitgenossen darzustellen, kam unglücklicher Weise auf den Gedanken, sich in die Politik zu werfen, und die Sache seiner Freunde durch seinen Grabstichel zu vertheidigen **). Er kündigte daher ein Blatt unter dem Namen *The Times* an, worauf er den Lord Temple, Pitt, Churchill und John Wilkes abbilden wollte. Als dies der letztgenannte, der sich damals zu Aylesbury aufhielt, hörte, suchte er Hogarth durch die schmeichelhafteste Begegnung zu gewinnen, bat ihn das Blatt zu unterdrücken, und erinnerte ihn an die freundschaftliche Verbindung, worin er viele Jahre hindurch mit ihm gestanden hatte. Hogarth antwortete zwar, daß er weder ihn noch den Dichter Churchill, sondern nur Lord Temple und Pitt darstellen wollte, und daß das Bild nichts Beleidigendes enthalten würde, allein Wilkes fand sich in seinen Freunden verdammt, brach plötzlich alle Vertraulichkeit mit Hogarth ab, und kündigte ihm seine Freundschaft auf.

Unstreitig waren die Times von allen Seiten die schlimmste Verirrung unseres Künstlers, da eine politische Allegorie seine Kräfte bei weitem überstieg. Sobald daher das Blatt erschienen war, rückte John Wilkes in das 17te Stück seines North Briton einen beißenden Aufsatz ein, worin der Ur-

*) S. die englischen Miscellen von 1805 und die Recension der Werke von Wilkes in den Götting. Anzeigen. St. 165. S. 1644 folg. 1805.

**) S. *Ireland*, T. II. p. 437-466.

heber desselben scharf angegriffen wurde. Zuerst suchte J. Wilkes Hogarth's schriftstellerischen Credit verdächtig zu machen, und zu beweisen, daß der größte Theil seiner Analyse der Schönheit von einer fremden Hand herrühre. Hierin lag eine große Ungerechtigkeit; denn wenn auch die Form, worin jenes Buch erschien, andern Männern zuzuschreiben ist, so kann doch nicht geläugnet werden, daß die zahlreichen neuen Ansichten und Ideen Hogarth allein gebühren. Allein diese Beschuldigung, die er in der Folge selbst widerlegte *), traf ihn nicht so empfindlich als das Urtheil, das J. Wilkes über sein artistisches Talent fällte. „Ich will ihm", sagte J. Wilkes, „gern sein Verdienst gönnen, daß er es versteht einen mit Farben aufzuknüpfen (gibbeting in colours), und daß man ihn also als einen rüstigen Zuchtmeister ansehen kann. Hier ist er in seinem Element, und dabei hätte er stehen bleiben sollen. Wenn er sich aber erfrecht, diesen Kreis zu überspringen, so wird er lächerlich, wie seine historischen Bildnisse beweisen, die sämmtlich unter aller Kritik sind. Seine Sigismunda zum Beispiel, die Arbeit vieler Jahre und das glänzendste Produkt seines Pinsels ist gar kein menschliches Wesen. Höchstens hat sie mit seiner Frau Aehnlichkeit, und zwar wenn sie sich in einer gewissen Entzückung befindet, die kein Kenner errathen mag."

So hart dieser Vorwurf klingen mag, so wahr ist er. Hogarth hielt bekanntlich alles, was seine Freunde von dem edlen Styl der italiänischen Geschichtmaler rühmten, für leere Einbildung; er vermaß sich es eben so gut machen zu können, wählte dazu eine Scene aus der Novelle Guiscardo und Sigismunda von Boccaccio, und es fiel aus, wie es sich erwarten ließ. Nach dem Zeugniß seines Freundes Walpole, war Hogarth's Heldin Sigismunden ähnlich „wie ich dem Herkules", und sah aus, wie eine heulende aus dem Dienst gejagte Küchenmagd **). So hart wurde der Künstler für seinen Unglauben an eine höhere Gattung als die seinige bestraft.

---

*) S. *Preface to Analysis of Beauty. p. 20. Edit. 1772.*

**) S. *Anecdotes of Painting by Horacio Walpole. p. 70.*

Allein am empfindlichsten fand sich Hogarth dadurch beleidigt, daß J. Wilkes sogar seinen moralischen Charakter zu beflecken suchte, und ihn als einen sittenlosen Mann schilderte, der sich nur in der Mitte des Auswurfs der menschlichen Gesellschaft und der größten Verworfenheit gefiel. Hierdurch wurde unser Künstler so erbittert, daß er auf eine verzeihliche Rache dachte, die ihm auch vollkommen glückte. Die Natur hatte bekanntlich den Körper von John Wilkes sehr verabsäumt. Eine hagere, trockene Figur, eine spitze Nase, schielende Augen, und eine blasse Gesichtsfarbe, gaben seinem Anblick die ganze Widrigkeit eines cassirten Debauché, welche jeden von ihm zurückscheuchte, und dem Witz seiner Feinde eine reichliche Nahrung bot. Da er nun auch selbst sein abschreckendes Aeußere kannte, so vermied er es sorgfältig sich malen zu lassen, und schlug sogar die Bitte der Aldermänner ab, welche sein Bild, von dem berühmten Sir Josua Reynolds auf ihre Unkosten gemalt, zu haben wünschten, um damit den Saal in Whitehall zu zieren. Diesen Umstand suchte Hogarth zu benutzen. Als daher J. Wilkes zum zweitenmal vom Tempel nach Westminsterhall geführt, und daselbst unter lautem Jubelgeschrei losgesprochen wurde, so paßte er einen günstigen Augenblick ab, zog eine Reißfeder hervor, und zeichnete ihn mit wenigen Zügen auf das Treffendste. Diese Zeichnung führte er zu Hause weiter aus, stach sie in Kupfer, und stellte sie mit folgender Unterschrift ans Licht:

John Wilkes Esq.
Drawn from the life and etched in aqua fortis
by William Hogarth
Published according to Act of Parliament May 16.
1763.

Der Beifall, den dies Bildniß fand, war unerhört. Wie Ireland berichtet, wurden über 4000 Abdrücke in der ersten Woche, da es erschien, verkauft, weil jeder die Gestalt, und vor allem die Gesichtszüge des Mannes sehen wollte, der damals allgemein für den Märtyrer der Freiheit galt, und auch immer in der innern Geschichte seines Vaterlandes, in einer *gewissen* Periode, eine wichtige Person bleiben wird.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen.

Zehnte Lieferung.

Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1808.

Vorrede.

Die vier ersten Aufsätze dieser zehnten Lieferung von Lichtenberg's Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche sind nach und nach in dem Göttinger Taschencalender von den Jahren 1787, 1793 und 1794 abgedruckt worden; die zwei letzten aber erscheinen hier zum ersten Mal. Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, daß der Kupferstich zum sechsten Aufsatz aus Herrn Ireland's Werk entlehnt ist, da es vielen Deutschen, welche Hogarth verehren, und Ireland's kostbares Werk nicht besitzen, angenehm seyn muß, selbst die kleinsten Blätter von Hogarth, die sich durch Witz und Laune auszeichnen, beisammen zu haben.

Göttingen, im Januar 1808.

Heinrich Dieterich.

Vorrede.

ie vier erſten Aufſätze dieſer zehnten Lieferung von Lichberg's Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche ſind und nach in dem Göttinger Taſchencalender von den ren 1787, 1793 und 1794 abgedruckt worden; die i letzten aber erſcheinen hier zum erſten Mal. Es bewohl keiner Entſchuldigung, daß der Kupferſtich zum ten Aufſatz aus Herrn Ireland's Werk entlehnt iſt, s vielen Deutſchen, welche Hogarth verehren, und land's koſtbares Werk nicht beſitzen, angenehm ſeyn , ſelbſt die kleinſten Blätter von Hogarth, die ſich Witz und Laune auszeichnen, beiſammen zu haben.

Göttingen, im Januar 1808.

Heinrich Dieterich.

LVII.

Der Jahrmarkt von Southwark.

LVII.

Southwark-fair.

Der Jahrmarkt von Southwark.

ekanntlich ist Southwark, von der mit Häusern be-
ten englischen Provinz, die man gewöhnlich London
nt, derjenige Theil, der am rechten Ufer der Themse
t, und den südlichen Theil des Ganzen ausmacht. An
em Orte wurde ehedem ein Jahrmarkt, eigentlich eine
ne Messe gehalten, die vierzehn Tage dauerte. Es wurde
gekauft und verkauft, getanzt, gestohlen, gespielt, betrogen
allerlei Unfug getrieben, der sich von Anfang so ziem-
in den gewöhnlichen Messen und Carnavalsgrenzen der
gerlichen Freiheit hielt. Allein hier zeigte sich bald ein
ier Umstand. Southwark wird hauptsächlich von
nschen abwechselnd bewohnt, die den größten Theil ihres
en Lebens als Glieder der kleinen schwimmenden Staa-
verleben, wo ihnen unter den Augen fürchterlicher De-
ten wenig Freiheit übrig bleibt. Diese nimmt sie aber
r gewöhnlich mit offnen Armen in Schutz, sobald sie

das Ufer betreten, und da sind sie denn, nach venetianischer Sitte, vor allen Dingen erst Engländer, und dann Christen *). Kurz, es fand sich nach weniger Zeit, daß, weil die obige Classe von Menschen überhaupt Unfug und Zerstreuung mehr suchte als wünschte, auch wohl letzterer mehr bedurfte, als der Waaren, der eigentliche Handel absterb, hingegen der Unfug um so frischer aufblühte. Es geht so in unzähligen menschlichen Gebräuchen. So dauert z. B. das so mancher Familie verderbliche Scheibenschießen mit seinem Unfug noch immer fort, ob man gleich schon lange nicht mehr nöthig hat, die Vertheidiger der Städte aus den Gilden zu nehmen, ja wo sogar ein einziger, der von seiner Kunst Gebrauch machen wollte, den Untergang des Schützencorps und der Stadt unvermeidlich bewirken würde. Der Protestant nimmt in manchen Städten die Fastnacht mit so vieler Herzlichkeit von seinen Braten Abschied, als würden sie einander in sieben Wochen nicht wieder sehen. Sie sind kaum von einander zu bringen, und gleich am folgenden Tage sieht man sie schon wieder in der größten Vertraulichkeit an demselben Tische beisammen. So geht es überall. In Southwark verdrängten die Divertissements den eigentlichen Markt, der die Veranlassung war, so sehr und mit so muthwilligem Trotz, daß endlich die Regierung für nöthig hielt, das für den Unfug zu thun, was er selbst für den Markt gethan hatte, nämlich das Ganze aufhob, und dadurch ein sehr fruchtbares Spitzbuben-Seminarium zerstörte. Diesen Markt, oder einen Winkel desselben, stellt nun Hogarth hier vor. Das Gewühl ist hier groß und dicht, und die Scenen sehr mannichfaltig. Es ist unmöglich, sich auch nur auf das Vorzüglichste hier einzulassen,

*) *Siamo Veneziani e poi Christiani.*

obgleich, die Wahrheit zu gestehen, nur Weniges ist, was sich zu dem hohen Grad von Laune erhebt, die man in den meisten der übrigen Blätter unsers Künstlers bewundert. Wir zeichnen daher nur Einiges aus.

Die Figur in der Mitte des Blatts, mit dem Helm und der Knotenperücke, ist Alexander der Große, der hier mitten in dem Lauf seiner Siege von einem Gerichtsdiener Schulden wegen arretirt wird. Er greift zwar instinctmäßig wie ein Held nach dem Degen, allein mit höherm Instinct greift zugleich ein anderer Schaarwächter zu, und hemmt die Rechte, die ehemals den Erdkreis beben machte. Was hatte Alexander auch auf der Gasse zu thun? Unter seinen Macedoniern in der Bude und auf der Bühne wäre ihm so etwas nie begegnet. Daß es Alexander sey, ist die Muthmaßung des neuesten Erklärers des Hogarth, Herrn Ireland's, es könnte aber eben sowohl ein Cäsar seyn, so wären die beiden Schaarwächter Brutus und Cassius, und es ist nicht zu läugnen, daß das Gesicht des erstern der Familie Ehre machen würde.

Zur Linken des Helden sieht man eine Theatergöttin, die am Tage mit der Trommel herabgestiegen ist, die Sterblichen für den Abend zusammen zu trommeln. Sie wird von einem Mohrenknaben mit der Trompete begleitet, und ist die Hauptfigur auf dem ganzen Jahrmarkt; auch sieht man, daß sich Hogarth Mühe gegeben, sie schön darzustellen. Wer dieses nicht dabei fühlt, muß es wenigstens dabei merken. Allein fürwahr, wenn man es auch nur bloß merkt, so fängt man es an zu fühlen, daß dieses Gesicht Reize haben muß, wenn man den beiden Bauern in die Augen sieht, die ihr zur Seite gehen. Diese beiden Köpfe sind die bedeutungsvollsten auf dem ganzen Blatte und nach meinem Gefühl der erste einer der besten.

das Ufer betreten, und da sind sie denn, nach venetianischer Sitte, vor allen Dingen erst Engländer, und dann Christen *). Kurz, es fand sich nach weniger Zeit, daß, weil die obige Classe von Menschen überhaupt Unfug und Zerstreuung mehr suchte als wünschte, auch wohl letzterer mehr bedurfte, als der Waaren, der eigentliche Handel abstarb, hingegen der Unfug um so frischer aufblühte. Es geht so in unzähligen menschlichen Gebräuchen. So dauert z. B. das so mancher Familie verderbliche Scheibenschießen mit seinem Unfug noch immer fort, ob man gleich schon lange nicht mehr nöthig hat, die Vertheidiger der Städte aus den Gilden zu nehmen, ja wo sogar ein einziger, der von seiner Kunst Gebrauch machen wollte, den Untergang des Schützencorps und der Stadt unvermeidlich bewirken würde. Der Protestant nimmt in manchen Städten die Fastnacht mit so vieler Herzlichkeit von seinen Braten Abschied, als würden sie einander in sieben Wochen nicht wieder sehen. Sie sind kaum von einander zu bringen, und gleich am folgenden Tage sieht man sie schon wieder in der größten Vertraulichkeit an demselben Tische beisammen. So geht es überall. In Southwark verdrängten die Divertissements den eigentlichen Markt, der die Veranlassung war, so sehr und mit so muthwilligem Trotz, daß endlich die Regierung für nöthig hielt, das für den Unfug zu thun, was er selbst für den Markt gethan hatte, nämlich das Ganze aufhob, und dadurch ein sehr fruchtbares Spitzbuben-Seminarium zerstörte. Diesen Markt, oder einen Winkel desselben, stellt nun Hogarth hier vor. Das Gewühl ist hier groß und dicht, und die Scenen sehr mannichfaltig. Es ist unmöglich, sich auch nur auf das Vorzüglichste hier einzulassen,

*) *Siamo Veneziani e poi Christiani.*

obgleich, die Wahrheit zu gestehen, nur Weniges ist, was sich zu dem hohen Grad von Laune erhebt, die man in den meisten der übrigen Blätter unsers Künstlers bewundert. Wir zeichnen daher nur Einiges aus.

Die Figur in der Mitte des Blatts, mit dem Helm und der Knotenperücke, ist Alexander der Große, der hier mitten in dem Lauf seiner Siege von einem Gerichtsdiener Schulden wegen arretirt wird. Er greift zwar instinctmäßig wie ein Held nach dem Degen, allein mit höherm Instinct greift zugleich ein anderer Schaarwächter zu, und hemmt die Rechte, die ehemals den Erdkreis beben machte. Was hatte Alexander auch auf der Gasse zu thun? Unter seinen Macedoniern in der Bude und auf der Bühne wäre ihm so etwas nie begegnet. Daß es Alexander sey, ist die Muthmaßung des neuesten Erklärers des Hogarth, Herrn Ireland's, es könnte aber eben sowohl ein Cäsar seyn, so wären die beiden Schaarwächter Brutus und Cassius, und es ist nicht zu läugnen, daß das Gesicht des erstern der Familie Ehre machen würde.

Zur Linken des Helden sieht man eine Theatergöttin, die am Tage mit der Trommel herabgestiegen ist, die Sterblichen für den Abend zusammen zu trommeln. Sie wird von einem Mohrenknaben mit der Trompete begleitet, und ist die Hauptfigur auf dem ganzen Jahrmarkt; auch sieht man, daß sich Hogarth Mühe gegeben, sie schön darzustellen. Wer dieses nicht dabei fühlt, muß es wenigstens dabei merken. Allein fürwahr, wenn man es auch nur bloß merkt, so fängt man es an zu fühlen, daß dieses Gesicht Reize haben muß, wenn man den beiden Bauern in die *Augen sieht*, die ihr zur Seite gehen. Diese beiden *Köpfe sind die bedeutungsvollsten* auf dem ganzen Blatte *und nach meinem* Gefühl der erste einer der besten,

das Ufer betreten, und da sind sie denn, nach venetianischer Sitte, vor allen Dingen erst Engländer, und dann Christen *). Kurz, es fand sich nach weniger Zeit, daß, weil die obige Classe von Menschen überhaupt Unfug und Zerstreuung mehr suchte als wünschte, auch wohl letzterer mehr bedurfte, als der Waaren, der eigentliche Handel abstarb, hingegen der Unfug um so frischer aufblühte. Es geht so in unzähligen menschlichen Gebräuchen. So dauert z. B. das so mancher Familie verderbliche Scheibenschießen mit seinem Unfug noch immer fort, ob man gleich schon lange nicht mehr nöthig hat, die Vertheidiger der Städte aus den Gilden zu nehmen, ja wo sogar ein einziger, der von seiner Kunst Gebrauch machen wollte, den Untergang des Schützencorps und der Stadt unvermeidlich bewirken würde. Der Protestant nimmt in manchen Städten die Fastnacht mit so vieler Herzlichkeit von seinen Braten Abschied, als würden sie einander in sieben Wochen nicht wieder sehen. Sie sind kaum von einander zu bringen, und gleich am folgenden Tage sieht man sie schon wieder in der größten Vertraulichkeit an demselben Tische beisammen. So geht es überall. In Southwark verdrängten die Divertissements den eigentlichen Markt, der die Veranlassung war, so sehr und mit so muthwilligem Trotz, daß endlich die Regierung für nöthig hielt, das für den Unfug zu thun, was er selbst für den Markt gethan hatte, nämlich das Ganze aufhob, und dadurch ein sehr fruchtbares Spitzbuben-Seminarium zerstörte. Diesen Markt, oder einen Winkel desselben, stellt nun Hogarth hier vor. Das Gewühl ist hier groß und dicht, und die Scenen sehr mannichfaltig. Es ist unmöglich, sich auch nur auf das Vorzüglichste hier einzulassen,

*) *Siamo Veneziani e poi Christiani.*

einzigen, der Comödiantin. Vielleicht ist der gegenwärtige auch ein Southwarker Bürger. Ist er aber ein Bauer, so ist wohl so viel gewiß, dort war er Dupe und hier ist er Fripon, oder wahrscheinlicher, Dupe und Fripon zugleich. Oben sind gewöhnliche Jahrmarktsscenen, ein Taschenspieler mit Becher und Papagei, und ein Doctor, der mit der Perücke Weisheit und Ueberzeugung verkündigt, weil, wie beim Klopffechter, der ledige Kopf das Gegentheil zu stark würde versichert haben.

Zwischen dem Thron des Quacksalbers und der Marionettenbude erblickt man in der Ferne, unter einem Baum, einen Hut und ein schwebendes Frauenshemd auf Stangen gehängt, zum Wettlauf. Nach ersterem laufen die Knaben, nach letzterem die Mädchen; im Leben selbst, wenn sie älter werden, soll in England der Fall umgekehrt seyn. Der Hut ist ein Bauernhut, von dessen großem specifischen Gewicht, im moralischen Sinn, wir oben geredet haben. Hier sitzt er französisch und leicht, es ist aber auch nur eine Stange, worauf er sitzt. Diese Bemerkung ist, so geringfügig sie auch einem flüchtigen Beobachter scheinen möchte, richtig. Sie dient, den leichten Flug des Hemdes zu rechtfertigen, der sonst dem guten Künstler für Satyre ausgelegt werden könnte. Allein an so etwas ist gar nicht zu denken. Es erwartet nämlich erst specifischen Ernst und Würde, wenn es von der Stange kommt, so gut wie der Hut, von dem Körper, den es bekleiden soll.

Ueber dem Guckkasten im Vorgrunde erscheint wieder Allgewalt der Liebe auf dem Jahrmarkt. Dieses Mal ist es kein Bauer. Für einen Ausländer ist es, zumal wegen der Fortrückung der Mode in ihrem Kreis, schwer zu sagen, was es für ein Geschöpf sey, das die Dame an dem Arme führt. Ireland nennt ihn a younger bran

of the Family of the Simples, also ein Mr. de la Pillule, der, wie oben Alexander, anderer Geschäfte wegen noch zur Zeit auf der Erde steht. Ein schlauer Fuchs zieht mit dem Zeigefinger die Aufmerksamkeit des Paares auf einen entfernten Gegenstand, und hält sich indessen selbst in der Nähe an das Schnupftuch des Doctors.

Mitten in dem Gedränge ragt schon wieder ein Quacksalber hervor. Ueberhaupt erscheinen hier Schauspiel, Quacksalberei und Liebe in mystischer Triple-Allianz durchaus. Diese fürchterliche Verbindung weckte wohl vorzüglich die Obrigkeit endlich zum Widerstand. Dieses Memento mori speit Feuer und Versicherungen zu den Arzneien, die hinter ihm sein Sancho und Anekdoten-Spediteur austheilt.

Oben hängen im Hintergrunde zwei Schilde übereinander; das eine zu einem Marionetten-Spiel: Punche's Opera. Unter diesen Schilden sieht man die Bude einer Truppe, und an derselben fast in Lebensgröße das trojanische Pferd aufgehängt, mit der Aufschrift: Hier ist die Belagerung von Troja. Auf einem Balcon unter dem Pferde sieht man einige große Männer jener Zeit in völligem Anzuge. Der ehrwürdige Chryses mit der Bischofsmütze auf dem Haupt und eine Sonne, als das Sinnbild der Gottheit, der er dient, vor der Brust. Er spricht. Ireland muthmaßet drollig genug, er repetire eine Rolle, und fordre seine Chryseis wieder — von den Jahrmarktsleuten. Diese, eine feiste Dirne, mit entblößter Büste, sitzt indessen gelassen hinter ihm neben einem Agamemnon, von dessen Helm ein hoher Federbusch winkt, während eine warme Perücke den Helden gegen Zahnweh schützt.

An dem Gebäude zur Linken hängt wieder ein Aus-

hängeschild, also ein Bild auf einem Bilde. Diese kleine Episode war etwa im vierten Decennium des vorigen Jahrhunderts, als Hogarth das Blatt herausgab, sehr verständlich und allgemein interessant, für London wenigstens. Für uns steht diese Satyre, selbst nach der besten Erklärung, immer da wie das Gerüste zu einem Feuerwerk am Morgen nach der Abbrennung. Als Memento mori für die Autoren personeller Satyre behält indessen ein solches Gerippe immer einigen Werth, und in dieser Rücksicht wollen wir etwas bei ihm verweilen.

Im Jahre 1733, da eben Booth und Colley Cibber die Directoren vom Theater in Drurylane waren, kaufte ein gewisser Hr. Highmore die Hälfte von Booth's Antheil. Dieser Highmore, den man hier rechter Hand etwas stark gestelzt mit dem Papier in der Hand sieht, war ein Mann von Stand und Vermögen; würfelte sich aber in White's Kaffeehaus einige Staffeln herunter, und so kam er an dieses Spiel. Man hat auch ein Gedicht: Dettingen, von ihm. Er war in seiner poetischen Expedition nach diesem berühmten Ort nicht so glücklich, als seine Landsleute mit ihrer militärischen; er wurde von Recensenten erschlagen und begraben. Bei der Theaterdirection, die anfangs ein gewisser Maler, Ellis, für ihn versah, zeigte Herr Highmore bald, daß er ein eben so unwissender Director, als unglücklicher Spieler und Dichter war. Es entstanden Unordnungen, denn er war bei aller seiner Unwissenheit dennoch sehr thätig; Booth verkaufte sein übriges Viertheil an einen Herrn Giffard, und Colley Cibber wurde auch seine Hälfte los, und zwar nahm sie ihm Herr Highmore auch noch ab. Diese drei Viertheile vom Antheil kosteten ihm 6000 Pfund, über 36000 Thaler. Das steht auf dem Zettel, den er in der Hand hält.

sitzende Alte hinter ihm ist Colley Cibber, er hat den Geldbeutel auf dem Schooß, und ist froh, daß er das Seinige in Sicherheit hat, denn das Theater verlor stark, daher die Worte: quiet and snug, welches fast unser: warm und weich ist. Der Topf mit Farbe vor dem Highmore, gehört dem Maler Ellis, der im bloßen Hemd und mit nackendem Kopf dabei steht. Er trieb nämlich neben der Malerei, vermuthlich zur Stärkung der Faust, auch das Boxen. Hieraus, aus dem Topf und der Feinheit der Pinsel zu schließen, war er ein Maler, wie Highmore ein Dichter. Wie es unter solchen pictoribus atque poetis um die Theaterdirection stehen mußte, läßt sich leicht errathen. Die Uneinigkeiten nahmen zu und stiegen zur Meuterei (Mutiny), daher die Aufschrift: Stage mutiny. Jetzt sagte man vielleicht: Theater-Umwälzung, oder gar Theater-Staats-Umwälzung. Die Schauspieler, unter Anführung des jungen Cibber (Theophilus), trennten sich nämlich, mietheten das kleine Theater auf dem Heumarkt, und fingen ihre eigene Haushaltung wirklich an. Cibber ist hier unter dem Charakter des windigen Pistols vorgestellt, mit dem er viel Aehnlichkeit haben soll. Hinter ihm stehen die Schauspieler, die ihm gefolgt waren. Es sind größtentheils bekannte Charaktere, unter denen sich ein Mr. Harper, ein eminenter Falstaff, auszeichnet. Doch genug von dieser unbedeutenden Theater-Staats-Umwälzung. Nun werden die Devisen auf den Fahnen alle verständlich seyn. Liberty and property bedarf keine Erläuterung im Allgemeinen. Beim besondern Gebrauch der Interjection in England, möchte man wohl zuweilen *eine wünschen.* We'll starve em out: Aushungern *wollen wir sie.* Das dachte nämlich Highmore an *seinen Gegnern* auszuführen, allein leider! wurde Er aus-

gehungert. Das Fähnchen der Gegenparthei sagt also sehr wahr: We eat, Gottlob! Wir essen noch. Ganz hinten sitzt ein Affe auf der Schildstange eines Wirthshauses mit der Ueberschrift: I am a Gentleman. Es ist eine Anspielung auf die Figur und den Stand des armen Highmore. Highmore war auch ein Gentleman, und hätte vermuthlich diese damals gewöhnlichen Worte des gekränkten Stolzes in England gegen seine Schauspieler oft im Munde. Doch genug, wo nicht schon zu viel, über dieses Blättchen. Wir wenden uns jetzt von der Episode wieder zum Stück selbst.

An dem Hause ist auch eine Theater-Umwälzung im eigentlichen Sinne des Worts, nämlich was von dieser Straßenbühne oben war, und eigentlich seyn muß, ist hier auf dem Wege unten hin zu kommen, gerade so wie es ihr hier von der Prinzessin vorgemacht wird. Einen unglücklichern Fall kann wohl nicht leicht eine Prinzessin thun, und doch fängt er erst an. Vielleicht wird es aber auch, dem Kreislauf der Dinge und der Natur der Umwälzungen gemäß, wieder besser. Ganz Hogarthisch ist es, zu diesem Umsturz ein Stück mit einem Fall, wie den des Bajazet zu wählen. Hier fällt Bajazet wirklich, und das Stück ist vollendet. Es wäre eine Rechtsfrage, ob die Schauspieler gezwungen werden könnten, das Geld wieder heraus zu geben, wenn auch Bajazet schon im ersten Act so stürzte. Was der Handlung an Dauer abgeht, wird ja zehnfach an Wahrheit gewonnen. Am besten kommen bei diesem Ruin weg, Bajazet's Affe und sein Hanswurst, nach dem gewöhnlichen Loos des Verdienstes in der Welt. Letzterer gewinnt noch früh genug ein Stückchen *festen Landes an der Mauer*, und ersterer, als wäre dieser *Bruch ein Schiffbruch*, ersteigt die Spitze einer hohe

Stange, die sich zu stemmen und fest zu halten scheint. Der Zug ist wahre Affennatur. Freilich die menschliche kennen zu lernen, so wie sie Hogarth kannte, ist kaum möglich, ohne die vom Affen zugleich mit zu studiren, des Lichts wegen, das sich diese Kenntnisse wechselsweise leihen. Bei diesem Umsturz kommt eine Salzbüchse und ein Walgerholz (rolling pin) zum Vorschein, womit man bei manchen Gelegenheiten in England eine Art von Janitscharenmusik macht. Bajazet's ganzes Orchester! Man sieht hieraus, daß dem Fall des Reichs der der schönen Künste voran ging. Wie innig mit seiner Natur verwebt des Menschen Neugierde ist, sieht man hier aus einigen Gesichtern; sie beobachten noch mitten im Ruin des Ganzen. Unter dem sinkenden Gerüste befindet sich eine Bude mit Porcellan, deren Eigenthümerin nur mit genauer Noth sich selbst rettet. Wer wird aber auch sein Bischen Porcellan unter einen solchen Thron stellen?

Gleich bei der Porcellanbude sieht man ein einfaches Geschöpf von einem Bauern, den eine Würfelkennerin zu einem gefährlichen Spiel einladet. Sie bedeckt mit der Hand die reiche Bank, auf daß sie von dem armen Schelme desto besser gesehen werde. Sein Sohn, der die Würfel historisch kennt, ohne noch für sie zu fühlen, warnt seinen Vater nach der Regel, und ohne eigne Ueberlegung richtig und recht.

Das Uebrige auf diesem Blatte ist verständlich. Hier und da befinden sich noch einige muthwillige Ausfälle auf das damalige Frankreich und seinen Hof. Der Erklärer dieser Blätter kann sich aber unmöglich überwinden, auch *nur ein Wort* davon zu sagen, so sehr auch die gewiß unschuldige Absicht dieses Aufsatzes so etwas entschuldigen würde. *Frankreich ist jetzt kein* Gegenstand für die Satyre mehr.

Zusätze.

Da der sel. Lichtenberg zur Erklärung dieses Blattes bereits die besten englischen Ausleger benutzt hat, so bleiben uns nur wenige Ergänzungen übrig. Wir wollen jedoch der Vollständigkeit wegen das Interessanteste, was wir noch in manchen Schriften zerstreuet aufgefunden, hier mittheilen.

Der Jahrmarkt von Southwark erschien im Jahre 1733, und gehört zu Hogarth's geistreichsten Werken, weil er die berühmtesten Schauspieler seiner Zeit darin aufgeführt hat. Zuerst fällt die Bude einer Truppe in die Augen, an welcher fast in Lebensgröße das trojanische Pferd aufgehängt ist. Das Stück, das hier gespielt werden soll, war die Arbeit eines gewissen Elkanah-Settle, und wurde damals mit rauschendem Beifall aufgenommen. Ob aber die Figuren, die bei der Bude sitzen, Porträte sind, ist unentschieden. Jedoch habe ich in Garrick's Lebensbeschreibung eine Stelle gefunden, die vielleicht einiges Licht geben kann. Der Verfasser derselben erzählt nämlich, daß der große Schauspieler Boheme, der sich in der Folge auf dem Theater von Lincoln's Innfield so glänzend auszeichnete, zuerst in einer Bude auf dem Jahrmarkt zu Southwark erschien, wo er die Rolle des Menelaus in der Belagerung von Troja meisterhaft spielte. Vielleicht ist also der sitzende Held mit Helm und Federbusch ein Porträt von Boheme.

Der Mann, der von der Thurmspitze an einem Strick hinabfliegt, war ein gewisser Thomas Cadman oder *Kidman*, der diese gefährliche Expedition von dem St.

Martins-Thurme in London und von andern hohen Gebäuden in England so oft wiederholte, bis er zuletzt zu Shrewsbury den Hals brach. Hier beerdigte man ihn, und setzte ihm einen Leichenstein mit einer warnenden Inschrift *). Als er einst einen Bischof um die Erlaubniß bat, ein Seil an die Spitze seiner Cathedralkirche zu befestigen, so antwortete dieser, daß es ihm immer erlaubt seyn solle, von der Erde zur Thurmspitze zu fliegen, aber nie umgekehrt. Er war übrigens in seiner Art ein großer Künstler, und wagte es, in Gegenwart vieler tausend Zuschauer, nicht nur von dem sehr hohen Thurm zu Broham in Wiltshire, sondern auch von der höchsten Felsenspitze bei Bristol (The hotwell) herab zu fliegen.

Die Theater-Umwälzung im Vorgrunde bezieht sich auf eine Tragödie, Tamerlan und Bajazet, die in demselben Jahr, worin unser Blatt erschien, einen großen Beifall fand. Man bauete zu Smithfield eine Bude, um sie aufzuführen, wobei sich T. Cibber, Griffin, Bullock und H. Hallam auszeichneten. Da der ältere Mills gemeiniglich die Rolle des Bajazet übernahm, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ihn Hogarth durch die rückwärts fallende Figur mit dem Helm und der Knotenperücke dargestellt hat. Die unglücklich fallende Prinzessin soll eine Schauspielerin, Namens Violante, seyn.

Das Aushängeschild, das die Stage mutiny enthält, ist von Lichtenberg umständlich erläutert worden. Wir bemerken hier noch, daß es eigentlich eine verkleinerte Copie eines großen Kupferstichs von John Laguerre ist, der

*) *Sie ist abgedruckt in der Explanat. of several of Hogarth's prints.* p. 90.

ein Sohn des Historienmalers Louis Laguerre war, und im Jahre 1748 starb. Zugleich kam damals ein tragikomisches Stück: The Stage mutiny, zum Vorschein, worin alle Personen, die auf dem Schilde gemalt sind, mit einander reden *). Was den Herrn Highmore betrifft, so war er, wie Ireland versichert **), ein sittenloser Mensch, der sich durch den mißglückten Versuch, die Gemahlin eines seiner Freunde zu verführen, lächerlich und verächtlich gemacht hatte. Diese Begebenheit hat Hogarth ebenfalls durch einen Kupferstich verewigt, der zu den größten Seltenheiten gehört, da die Platte, nachdem man ein Paar Abdrücke gemacht hatte, vernichtet wurde. Man sieht auf demselben eine Mohrin, die in einem Bette liegt, und den Herrn Highmore, der vor ihr steht, und mit der Hand liebkosen will. Allein in diesem Augenblick treten einige Leute mit Lichtern in das Zimmer, wodurch der Betrug entdeckt wird, und Highmore in die größte Bestürzung geräth, der sich bei einem schönen Mädchen zu befinden wähnte.

Zuletzt muß ich noch bemerken, daß die schöne Comödiantin mit der Trommel ein Porträt ist, wie Herr Samuel Ireland von Hogarth selbst erfahren hat. Als nämlich Hogarth einst auf dem Jahrmarkt zu Southwark spatzieren ging, so sah er, daß der Director einer Truppe ein schönes Mädchen mißhandelte und schlug. Dieses beleidigte ihn so sehr, daß er sich des Mädchens annahm, und dem Director eine tüchtige Tracht Schläge gab. Und weil ihm die Figur und Gesichtsbildung des Mädchens

---

*) S. *Ireland*, T. III. p. 336. und Sam. Ireland's Graphic. *illustrat. T. I. p.* 111.

**) S. *Graphic.* illustrat. T. I. p. 112. und folg.

ſehr gefiel, ſo nahm er ſie ſtets zum Vorbilde, wenn er eine Schönheit darſtellen wollte.

Schließlich müſſen wir noch bemerken, daß ſowohl die Erklärung des ſel. Lichtenberg, als auch unſere Zuſätze nach dem engliſchen Originale verfertigt ſind, welches nicht umgezeichnet iſt, daher alles was rechts erſcheint, links ſeyn ſoll, und ſo umgekehrt. Dieſen Umſtand hat Herr Riepenhauſen in ſeiner Copie ſorgfältig vermieden.

LVIII.

Die Biergasse.

ſehr gefiel, ſo nahm er ſie ſtets zum Vorbilde, u
eine Schönheit darſtellen wollte.

Schließlich müſſen wir noch bemerken, daß ſow
Erklärung des ſel. Lichtenberg, als auch unſere
nach dem engliſchen Originale verfertigt ſind,
nicht umgezeichnet iſt, daher alles was rechts erſcheint
ſeyn ſoll, und ſo umgekehrt. Dieſen Umſtand ha
Riepenhauſen in ſeiner Copie ſorgfältig vermi

LVIII.

Die Biergasse.

LVIII.

Beer street.

Die Biergasse.

Wenn einem moralischen Schriftsteller verstattet ist, was sich unsere politischen Zeitungsschreiber jetzt so oft erlauben, nämlich mit Brüchen ohne bestimmten Nenner zu rechnen *), so wollte ich hundert Theile meines ganzen Vermögens darum geben, wenn ich das Trinken in manchen Gegenden in Deutschland auf einen bessern Fuß bringen könnte. Einmal taugt der gegenwärtige Getränke-Fuß wirklich in Deutschland nichts. Und denn, Wie wird getrunken? Ich möchte fast antworten: gerade so wie gelesen wird, ohne allen Plan und Absicht Alles durcheinander. Wirklich nimmt auch nicht selten das viele Lesen gerade ein solches Ende, wie das viele Trinken. Der Held im Lesen schüttet am Ende seiner Tage, dem Publicum, das von sei-

*) In der Mitte des Septembers 1794 wurde in allen Zeitungen von der Mosel gemeldet, daß die armen Trierer zwei Theile ihres ganzen Vermögens an die Franzosen hätten abgeben müssen. Einige Personen, denen dieses sehr zu Herzen ging, hat man endlich damit getröstet, daß man nicht wissen könne, was das eigentlich für Theile gewesen wären.

ner gesammelten Kraft nun eigene Thaten verlangte, seine Compilationen, so wie sie sind, vor die Füße, wie der Trinker die seinigen der Gesellschaft, die von ihm gesellige Freude erwartete. Noch einmal: Lesen ist Trinken, also sehr nöthig zur Geisteserhaltung, aber nehmt euch in Acht, die ihr das Buch nicht aus der Hand legt, daß es euch nicht wie denen ergeht, welchen das Glas nicht aus der Hand kommt. Denkt an die sieben Minister zu Hohenheim, oder noch besser, an die Menge stumpfer Pedanten und Excerpten-Lieferanten, für die es kein Hohenheim in der Welt giebt: völlig den Trinkern ähnlich, die sich mit Wein zu Epopöen zu begeistern suchen, die eine Zeit lang elend singen, bald darauf aber gemeiniglich besser husten, und nachdem sie lange halbnüchterne Verse und lahme Pedes ausgeworfen haben, ihr Leben endlich damit beschließen, daß sie ihre Pulmones hinten drein werfen.

Nach dieser kurzen Einleitung, die, dünkt mich, hier nicht ganz am unrechten Orte steht, zur Sache.

Hogarth's Absicht bei den Blättern, welche die Biergasse und das Branntweingäßchen darstellen, ist vortrefflich. Nämlich an der einen Seite dem englischen Porter, diesem flüssigen Brot, dem wahren Nahrungssaft der Nation, wenigstens der mittlern und untern Classe, ein Ehrendenkmal zu errichten, und von der andern den Branntwein an den Galgen zu schlagen. Die Verbreitung solcher Blätter verdient selbst die Rücksicht der Polizeien; die Knaben sollten sie nachzeichnen, und die Nonnen ihren Gästen mit Verbrämung verkaufen. Es sind freilich keine Heiligen, aber dafür etwas sehr viel Besseres, Lehren jener Heiligen, wenn sie anders wahre Heiligen gewesen sind.

Auf unserm Blatte ist alles Munterkeit, Kraft und *Wohlbehagen.* Zur Rechten sieht man im Vorgrunde ein

baufälliges Haus mit drei an einem Kreuz verbundenen Kugeln, statt des Aushängeschildes. Die Stange, an welcher sie ausgesteckt sind, ist im Sinken begriffen; das Haus selbst ist gestützt. Vor der Hausthüre liegen Steine, die der Besitzer, welcher Schulden wegen nicht ausgehen darf, entweder nicht bemerkt, oder, weil er, aus gleichem Grund, es nicht wagt, Besuche anzunehmen, selbst, auf irgend eine Weise, davor geworfen hat. In der Thür befindet sich ein kleines Loch, wodurch eine armselige Hand etwas Porter einholt. Dieses Haus ist die Wohnung eines Mannes, Namens Kneip (Pinch), der auf Pfänder leiht, also etwas, was man in der gelehrten Sprache ein Museum Lombardicum nennen könnte. Dergleichen Häuser pflegen drei blaue Kugeln zu führen. Die Menschen nämlich, die regelmäßig auf einem gewissen Fuß in London auf Pfänder leihen, kamen zuerst aus der Lombardei, und führten dieses Zeichen ein; es war das Wappen der Compagnie. Von dem witzigen Volke wurden diese Kugeln drollig gedeutet: „Man könnte Zwei gegen Eins verwetten, daß die versetzten Sachen nie wieder herauskommen würden." Noch hat man in London eine ganze Lombardstraße, die von jener Gesellschaft den Namen führt, aber keine Gasse von Leihhäusern ist; indessen, wenn alle die Musea Lombardica, die London enthält (Pawn brokers shops), beisammen wären: so möchte leicht ein Museum Lombardo-Britannicum daraus werden, das gar wohl an Leibnitzens Weissagung erinnern könnte, daß die Bibliotheken und Musea zu Städten anwachsen würden. Also Herr Kneip ist bankerot. Hogarth will sagen, wo man nur Porter trinkt zur Kraft und immer thätigen Fröhlichkeit, da verdirbt der Lombarde.

Der Mann mit einer Zange im Gurt, ist ein Grobschmidt, der in der Linken den schäumenden Krug und in

der Rechten eine Hammelskeule hält, wegen des Gleichgewichts, ohne welches keine Seligkeit möglich ist. Eine Hammelskeule in der einen, und einen schäumenden Krug mit Porter in der andern Hand, was kann da dem Britten noch fehlen? Daher spielt auch die Zunge der Waage, die Pfeife, so ziemlich ein, nur etwas gegen die Keulenseite zu, gerade wo der Magen liegt. Unten sitzt der Fleischer mit dem Krug an der Magenseite, und die Rechte an den Bauch gelehnt, mit unverkennbaren frohen Aussichten vor dem Auge. Vor sich haben sie eine Rede des Königs und den daily advertiser, also Politik, womit die gesunden und fröhlichen Menschen zufrieden sind, die also vermuthlich die Sicherheit des Porter-Quells garantirt.

Gleich bei dieser Gruppe sieht man eine zärtliche Scene zwischen einem honetten Hausmädchen, die sorgfältig den Hausschlüssel mitgenommen hat, und ihn in den Händen hält, und ihrem ehrlichen Liebhaber, einem Bierschröter (oder Kärner) (dray man), der die Linke um den Hals der Geliebten geschlagen und in der Rechten ebenfalls einen Porterkrug hält. Also hier drei Waagen, Porter gegen Güter dieser Welt abzuwägen, Hammelskeule, Bauch und ein Liebchen, das hier fast für die Ehre des Bierschröters und seine Zärtlichkeit zu nahe bei der Hammelskeule sitzt, und einen auf den Gedanken bringt, Hogarth habe auf allen drei Waagen bloß Fleisch gewogen.

Zur Rechten ganz im Vorgrunde erblickt man einen schwitzenden Lastträger, der mit Mund, Augen und Händen trinkt, und hier beschäftigt ist, die Leiber natürlichen Todes Gestorbener oder auch mit dem Schwert oder dem Strange hingerichteter Geistesgeburten, oder was man im Deutschen mit einem Wort Maculatur nennt, zur Ruhestätte zu bringen. Er selbst ruht hier aus, um zu trinken, und hat

die Leichname in einem Korbe, in einer Art von Sarge neben sich stehen.

Ich verbinde diese Scene zugleich mit einem Maler, der im Begriff ist, ein großes Kunstwerk zu vollenden, nämlich eine Bouteille auf ein Bierschild zu malen. Ich habe diese beiden Scenen bereits im Taschencalender für 1784. S. 5. in einer Art von allgemeiner Einleitung zu diesen Erklärungen kurz beschrieben. Allein ob ich gleich an einem andern Orte gesagt habe, daß die Calender ein Recht auf die Nachwelt hätten, so getraue ich doch bei der jetzigen großen Büchermortalität nicht, auf den armen Schelmen zu assigniren, sondern zahle dem gefälligen Leser lieber den ohnehin unbetrüglichen Posten noch einmal baar. „Hogarth," sagte ich dort, „erreicht seinen Hauptzweck selten ohne Mittel, die nicht zu mehreren dienen, oder selbst wieder Zwecke sind. Wer sollte z. B. denken, daß er in dem Stück: die Biergasse, das eigentlich bloß zur Ehre des englischen Biers verfertigt ist, zugleich dem berühmten Doctor Hill und einem sehr bekannten Porträtmaler der damaligen Zeit, Stephan Liotard, die empfindlichsten Hiebe versetzen könnte? Ein schwitzender Taglöhner ruht mit einem großen Pack Bücher, die er wegbringen will, aus, und trinkt einen Krug Porter mit einer Inbrunst, die sich ohne die größte Theilnehmung kaum ansehen läßt. Unter den Büchern zeichnen sich aus: Dr. Hill's Kritik über die königliche Societät, Lauder on Milton, und einige Politica u. s. w., und dieser Pack ist an einen Koffermacher, wohnhaft am Kirchhofe von St. Pauls, addressirt. Bekanntlich werden die Koffer in England inwendig mit Maculatur beklebt. Und dieses ist die Satyre. Dem Koffermacher hat er noch überdas den drolligen Namen von Mr. *Pastem gegeben* (paste them, Verleim' sie, Klei-

ster drauf ꝛc.). Aber viel schöner, und wirklich unnachahmlich schön, ist die Satyre auf den Maler Liotard. Liotard nämlich konnte, wie es mehrern Malern geht, schlechterdings gar nichts malen, was er nicht in natura vor sich hatte. Hogarth stellt also einen Weißbinder vor, der auf einer Leiter steht, um ein Bierschild zu malen. Das Stück soll eine Bouteille werden, um nun diese richtig zu treffen, hat sich der Mann eine wirkliche Bouteille in natura an die eisernen Verzierungen des Schildes aufgeknüpft, nach welcher er beim Farbe mischen, mit solcher Sorgfalt und seitwärts geneigtem zielendem Kopf hinäugelt und hinvisirt, als wenn es das Porträt einer Königin werden sollte."

In der Mitte des Blatts ist eine Gruppe von Fischermädchen, die eine vom Austern-, die andere vom Härings-Departement, die hier eine Ballade zum Lobe der Häringsfischerei für den Straßen-Gesang exerciren. Auch hier ist Balancement mit Porter. Alles Wohlleben! Nur allein der arme Maler balancirt sich selbst auf der Leiter, und schielt nach einer leeren Bouteille. Soll das vielleicht ein Ars laudatur et alget seyn? Wenigstens ist Niemand in der Welt geneigter, sich zurückgesetzt zu halten, als die pictores atque poëtae, und Hogarth konnte wohl die Schwachheit gehabt haben, so wenig er auch zurückgesetzt wurde. Der ehrliche Dr. Johnson bekennt, daß er und sein Freund Savage in ihren besten Jahren die Menschen in zwei Classen getheilt hätten: 1) in Reiche ohne Verdienst und 2) in verdiente Männer ohne Geld. Wer in der zweiten Classe oben an stand, verschweigen sie aus Bescheidenheit, denn sie waren beide Poeten. Hier wäre freilich bloß der Weißbinder zurückgesetzt, aber: Auch er *war ein Maler.*

LIX.

Das Branntweingäßchen.

LIX.

Gin-Lane.

Das Branntweingäßchen.

Hier der Branntwein am Galgen, und das von Rechtswegen! Die Scenen sind fürchterlich, fast ekelhaft. Man sieht sie nicht bloß, man riecht sie.

Die Hauptfigur in der Mitte des Blattes ist ein betrunkenes Weib, blaß, mit rothen Extremitäten, wie die Krebsscheere, der man den Schuh abgezogen hat. Man sieht die Röthe, so wie man die selbstgefällige Erschlaffung im Munde sieht. Sie läßt ihr Kind eine tiefe steinerne Treppe hinabstürzen, und nimmt dabei eine Prise Schnupftaback. So etwas heißt jetzt in manchen ausländischen Zeitungen Heldenmuth. In der Tiefe, in welche das Kind stürzt liegt ein kleines Quartier für troglodytische Trinker, die sich schon bei lebendigem Leibe begraben.

Das Aushängeschild ist merkwürdig: besoffen für einen Groschen, tout besoffen (dead drunk) für zwei Groschen; reines Stroh gratis. So etwas reizt. Der Mensch auf der Treppe hat seine zwei Groschen

bezahlt, und das reine Stroh geschenkt; er ist am Fuß der Treppe gestorben!

Ueber der unterirdischen Branntweinschenke steht, wie der Fels, den Fuß in Ungewittern, das Lombard in voller Glorie. Die Stange mit den drei Kugeln steht frisch und gerade aus. Das Haus ist ganz von Quadern gebaut, und über der Thür mit mächtigen Architektur-Schnirkeln. Der hier florirende Herr desselben heißt Gripe (Faß' an). Wir sehen ihn hier, mit der Brille, wo er den Rock und die Säge armer Handwerksleute zusammengebunden, wirklich anfaßt, und mit einem accordirt, um das reine Stroh.

Vor der Treppe beim Hause stehen zwei Menschen und ein Hund, der mit seinem Mitgast durch den gemeinschaftlichen Knochen verbunden ist, als Emblem des Jammers und der Dürftigkeit, so wie die Schnecke als Zeugin für die Trockenheit und Reinigkeit des Strohs.

Zur Rechten ist ein kleines Philanthropin, wo die Kinder gehörig angehalten werden, dereinst Mütter und Väter wie das Weib und der Mann auf der Treppe zu werden. —

Unmöglich können wir bei dieser Gelegenheit die Bitte an alle Polizeien Deutschlands unterdrücken, um's Himmelswillen die Bierstraßen zu vermehren, und die Branntweingäßchen endlich auszurotten, vielleicht durch einen nöthigen Vergleich zwischen beiden, und zweckmäßige Mischung der Begeisterung der letztern mit der Nahrhaftigkeit der erstern, die man so glücklich im Porter getroffen hat. Sollte so etwas unter uns unmöglich seyn? Belehrung *hierüber von Kennern* wird man mit Dank annehmen, bis *zu der Zeit, da* die Sache weiter zur Sprache kommen wird.

Zusätze.

Da Lichtenberg die Erklärung dieser Blätter für den Göttingischen Taschencalender vom Jahre 1795 schrieb, als er bereits den Anfang gemacht hatte, die Hogarthischen Kupferstiche in einem eigenen Werke reichlich zu erläutern, so hat er sich etwas kurz gefaßt, und die zum Theil in hohem Grade launigen Ausfälle auf allerlei Stände, womit der Künstler den Hintergrund dieser Blätter ausstaffirt, übergangen. Wir wollen daher dasjenige, was wir in den englischen Commentatoren zur Erklärung beider Blätter zweckmäßig finden, hier mittheilen.

Beide Blätter erschienen im Jahre 1751, und sind ausschließend für den John Bull bestimmt, daher sich auch die Knittelverse entschuldigen lassen, die man unter dem englischen Original findet, und die von einem Schulmeister, James Towley, herrühren, der den Porterkrug mit der Schale der Hebe, das Branntweinglas aber mit einem Becher voll Höllentrank vergleicht.

Die englischen Erklärer glauben, Hogarth habe die erste Idee zu diesen Blättern von zwei Gemälden des berühmten Peter Breughel oder Höllen Breughel entlehnt, die unter dem Namen der fetten und magern Küche bekannt sind. In der fetten Küche sieht man nur wohlgenährte und kraftvolle Personen, in der magern dürre und ausgehungerte. Auch erblickt man darin ein mageres Weib mit ihrem Kinde, das mit dem Weibe auf der Treppe, im zweiten Blatt, eine gewisse Aehnlichkeit haben soll. Allein ich zweifle, daß Hogarth jenen Meister zum Muster genommen, denn beide Blätter sind echte Producte seine

Laune, und streng national, wiewohl etwas derb und kräftig ausgedrückt.

Das erste schildert John Bull in seiner heitersten Stimmung beim Porterkrug. Alle Figuren vereinigen sich zu einem harmonischen Ganzen von Kraft, Fülle und Wohlleben; Alles ist gemästet, außer dem Maler, der dennoch eine gewisse Selbstzufriedenheit verräth, die von dem Bewußtseyn seines Kunsttalents herrührt, das er, seinen Zeitgenossen zur Schande, nur an Bierschilde verschwenden muß. Die Gruppe, die der Fleischer, Schmidt und Kärner bilden, ist vortrefflich, und hat durch eine spätere Abänderung viel gewonnen, da in den ersten Abdrücken der Schmidt statt der Hammelskeule einen magern Franzosen in die Höhe hebt.

Im Hintergrunde erblickt man komische Auftritte. Zwei Lastträger, die eine wohlbeleibte Dame in einer Sänfte tragen, sind von der langen Anstrengung so ermüdet, daß sie sie niedersetzen und sich mit Porter erquicken wollen. Dieß scheint den Gentleman an der Gassenecke in Erstaunen zu setzen.

Vor einem offenen Fenster sitzen drei Schneider, von denen einer seinen Porterkrug einem Dachdecker giebt, wahrscheinlich um ihn wieder füllen zu lassen. Die Dachdecker selbst sind bereits mit Porter versehen, so wie der Mann, der vor der Oeffnung eines Bodens steht, zu welchem eine Tonne hinaufgewunden wird, und der im Vollgenuß des Trunks seinen gefährlichen Stand zu vergessen scheint.

Von dem Maler auf der Leiter hat Lichtenberg bereits das Nöthige gesagt. Er heißt Liotard, und besaß, wie Horacio Walpole versichert, weder Gedächtniß noch Phantasie. Ueberhaupt konnte er keine Sache darstellen, die er nicht vor Augen hatte. Malte er Porträte, so copirte er jeden Sommerfleck und jede Blatternarbe mit der gewissen-

hafteſten Genauigkeit. Daß Hogarth, wie Ireland glaubt *), durch dieſen Maler den elenden Zuſtand der Kunſt in England habe ſchildern wollen, indem zu ſeiner Zeit kein Andrer als ein Porträtmaler geſchätzt wurde, bezweifeln wir aus mehrern Gründen.

Endlich müſſen wir noch anmerken, daß die zahlreichen Porterkrüge, welche in den Händen der Perſonen ſind, ſämmtlich dem Wirthshauſe gehören, mit deſſen Schilde der Maler Liotard ſich beſchäftigt. „Es iſt merkwürdig", ſagt Rouquet, „daß die Londoner Diebe nie einen Porterkrug entwenden. Denn wenn ſich die Bürger einen Krug voll Porter von einem Wirthshauſe haben bringen laſſen, ſo ſtellen ſie ihn, wenn er geleert iſt, vor die Thüre, damit die Aufwärter aus dem Wirthshauſe ſie wieder abholen können. Ich ſelbſt habe oft auf den Straßen ſolche Porterkrüge liegen geſehen, um die ſich Niemand bekümmerte." —

Man kann das zweite Blatt nicht ohne Abſcheu anſehen weil es alles erſchöpft, was den Menſchen in ſeiner tiefſten Verworfenheit ſchildert. Trusler hat es zwar ausführlich beſchrieben, aber mehr moraliſche Bemerkungen als befriedigende Aufſchlüſſe gegeben.

Die Scene iſt in einer Gegend von London, die noch vor zwanzig Jahren die Ruinen von St. Giles genannt wurde, und dem elendeſten Geſindel einen ſichern Zufluchtsort darbot. Der Hintergrund ſtellt daher verfallene Häuſer dar, unter denen der Kirchthurm von St. George in Bloomsbury hervorragt, der als ein Muſter der Geſchmackloſigkeit angeſehen wird. Denn wie Ralph in ſeiner kritiſchen Beſchreibung der großen Gebäude von London bemerkt, ſo iſt keine Kirche durch fehlerhaftere und lächerlichere Zierrathen ſo entſtellt,

*) S. *Ireland*, T. II. p. 328.

als dieſe. Ja man ſieht ſogar ſtatt der Wetterfahne die Statue eines Königs auf der Spitze des Thurms.

Der todte Balladenverkäufer am Fuß der Treppe iſt von Hogarth nach dem Leben gezeichnet. Dieſer Elende durchſtrich, wie Ireland verſichert *), die Straßen von London, bot ſeine Balladen dem Pöbel feil, und gab, wie jener Barbier ſeinen Kunden, dem Käufer ein Glas Branntwein umſonſt. Eben ſo ſcheuslich iſt das Weib, das eine Priſe Schnupftaback nimmt. Ein ſiecher, hinſchwindender Menſchenkörper, in deſſen Innern Brand und Fäulung wüthen.

Das Weib, das dem Herrn Gripe ihren Theekeſſel anbietet, beweiſt dadurch, wie ſchrecklich die Leidenſchaft des Branntweinſaufens überhand nehmen kann, weil ein Theekeſſel zu den letzten Bedürfniſſen gehört, von denen ſich ein Armer in England trennen wird.

Zur Linken ſteht das Haus eines Branntweinverkäufers, der keinen anlockenden Namen, und dennoch vielen Zuſpruch hat. Er heißt Kilman, Menſchenmörder. Die Gruppen vor dem Hauſe erklären ſich von ſelbſt. Es ſind beſoffene Krüppel, die ſich ſchlagen, Weiber, die ſo berauſcht ſind, daß man ſie wegfahren muß, und zwei Kinder aus dem Waiſenhauſe von St. Giles.

An das Haus des Herrn Kilman ſtoßen zwei andere die dem Einſturze nahe ſind. Von dem erſten iſt bereits ein Theil der Wand herabgefallen; es gehört einem Barbier, der ſich erhenkt hat. Der Eigenthümer des andern iſt ein Tiſchler, wie man aus dem Sarg an der Stange ſieht. Dieſer Menſch hat ſein Kind geſpießt, und tanzt, ohne auf das Geſchrei der herbeieilenden Mutter zu achten, zu dem

*) S. *Ireland*, T. II. p. 32

Hause des Herrn Gripe, um daselbst einen Blasebalg zu versetzen, den er auf dem Kopfe trägt.

Daß sich Hogarth ein großes und vielfaches Verdienst um die sittliche Bildung seiner Landsleute erworben, haben wir bereits oft gesagt; und daß er selbst die edle Absicht hatte, seine Nebenmenschen zu bessern, ersieht man aus einem sehr merkwürdigen Fragment seines literarischen Nachlasses *). Bei der geringen Aufmerksamkeit, die man in England auf die Kultur der untern Volksklassen wendet, war es von ihm ein herrlicher Gedanke, die unglücklichen Schlachtopfer zügelloser Leidenschaften in rührenden und erschütternden Bildern darzustellen. Diese Bilder wirkten außerordentlich, und schreckten sogar die Londoner Polizei auf, die im Jahre 1739, also acht Jahre nach der Erscheinung dieser Blätter die Anzahl der Branntweinschenken verminderte. Auch erhielt Hogarth in demselben Jahre einen anonymen Brief, worin ihm, weil er vorzüglich jenes Gesetz bewirkt hatte, die größten Lobsprüche gemacht werden.

*) S. *Ireland*, T. III. Appendix. p. 354.

LX.

Die schlafende Versammlung.

Der Prediger soll der berühmte Dr. Desaguliers seyn, der freilich zu etwas Besserem geschaffen war, als mit schlafenden Bauern das Evangelium zu repetiren. Seine unsterblichen Worte halten dafür selbst noch jetzt den Philosophen wach. — Unter ihm steht der Küster; ein Gesicht, dem man ansieht, daß es Abdruck der Natur ist. In der ersten Ausgabe schielt er nach der Schlafenden hin, die sogar bei Lesung der Copulations-Formel, die sie in der Hand aufgeschlagen hält, eingeschlafen ist, in der zweiten schlummert er selbst ein. Armer Desaguliers, der du den Gott des Himmels und der Erden so viel näher schautest, als Millionen deiner Zeitgenossen, wie mußt du gepredigt haben, da selbst Mädchen der Ehesegen nicht wach erhalten konnte, und deinen Küster nicht, der sie schlafen sieht! —

Die Auszierungen der Kirche haben in der Bildhauerei etwas englische Politik, verbunden mit neuseeländischer Kunst. Oben ein Engel mit einem einzigen Flügel, dafür aber mit zwei Schenkeln und zwei Knieen an demselben Bein. Der Künstler scheint besonders darauf bedacht gewesen zu seyn, zu zeigen, daß es ein Löwe sei, der Britanniens Wapenschild halte, und keine Löwin. Unter dem Wapen steht *et mon Droit* als der Hauptartikel, mit dem *Dieu* würde es sich schon geben, dachte Hogarth.

Zusätze.

Die Bauern, die hier zusammengekommen sind, um das Wort Gottes zu hören, nehmen den Text des Evangelii: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, in dem *buchstäblichen* Sinn, und finden die Kirche, nach einer sechstägigen Arbeit, als ein bequemes Dormitorium.

LX.

The sleeping Congregation.

Die ſchlafende Verſammlung.

Das Dormitorium iſt eine Dorfkirche, worin ein Theil der Gemeinde, durch den Prediger eingewiegt, ſchläft. Das Wiegenlied iſt eine Predigt über die Worte Matth. 11. V. 28.: Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken; im Engliſchen ſteht: ich will euch Ruhe verſchaffen. Dieſes läßt ſich der engliſche Bauer in der Kirche nicht zweimal ſagen, und ſo ſehen wir ihn denn in der von der Kanzel verſprochenen Ruhe. Das ganze Blatt bedarf keiner Erläuterung, nur ſcheint das Weib mit der ſpitzen Kappe unter der Orgel einiger Aufmerkſamkeit werth. In London ſind dieſe Figuren gar nicht ſelten, und mitunter oft noch muthig genug, Auflauf um denjenigen zu erregen, der ſie mit naturhiſtoriſchem Sinn beäugeln will. Geiſt und Thätigkeit können wohl im Fett des Körpers zerſchmelzen, hat er deſſen wenig, ſo halten ſie bei den übrigen auf der Darre unglaublich lange aus.

Der Prediger soll der berühmte Dr. Desaguliers seyn, der freilich zu etwas Besserem geschaffen war, als mit schlafenden Bauern das Evangelium zu repetiren. Seine unsterblichen Werke halten dafür selbst noch jetzt den Philosophen wach. — Unter ihm steht der Küster; ein Gesicht, dem man ansieht, daß es Abdruck der Natur ist. In der ersten Ausgabe schielt er nach der Schlafenden hin, die sogar bei Lesung der Copulations-Formel, die sie in der Hand aufgeschlagen hält, eingeschlafen ist, in der zweiten schlummert er selbst ein. Armer Desaguliers, der du den Gott des Himmels und der Erden so viel näher schautest, als Millionen deiner Zeitgenossen, wie mußt du gepredigt haben, da selbst Mädchen der Ehesegen nicht wach erhalten konnte, und deinen Küster nicht, der sie schlafen sieht! —

Die Auszierungen der Kirche haben in der Bildhauerei etwas englische Politik, verbunden mit neuseeländischer Kunst. Oben ein Engel mit einem einzigen Flügel, dafür aber mit zwei Schenkeln und zwei Knieen an demselben Bein. Der Künstler scheint besonders darauf bedacht gewesen zu seyn, zu zeigen, daß es ein Löwe sei, der Britanniens Wapenschild halte, und keine Löwin. Unter dem Wapen steht *et mon Droit* als der Hauptartikel, mit dem *Dieu* würde es sich schon geben, dachte Hogarth.

Zusätze.

Die Bauern, die hier zusammengekommen sind, um das Wort Gottes zu hören, nehmen den Text des Evangelii: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, in dem *buchstäblichen Sinn*, und finden die Kirche, nach einer sechs*tägigen Arbeit*, als ein bequemes Dormitorium.

Es wachen nur drei Personen: der Prediger, der Küster — in dem zweiten Abdruck ist auch er eingeschlafen — und ein altes Weib. Der Prediger ist wirklich der berühmte Desaguliers, von dem man in *Lyson's* Environs of London, T. III. p. 411. einige interessante Nachrichten findet. Was den Küster noch wach erhält, sind die Reize der schönen Schläferin, und vielleicht der Becher, den man auf dem Altar erblickt, und der ihm nicht gleichgültig zu seyn scheint.

Sehr witzig hat Hogarth das Mädchen bei Lesung der Copulations-Formel einschlafen lassen. Die brittischen Mädchen kennen in ihrem Gebetbuch kein Capitel so genau, als das on matrimony, welches, wie man behauptet, als das am häufigsten gelesene, sich von selbst entfaltet, wenn man zur Probe das Buch auf den Rücken legt, um sich zu überzeugen, ob es einem Mädchen zugehört. Die Ueberschrift an der Kanzel, aus Pauli Brief an die Galater, Cap. IV. V. 11. ist sehr passend. „Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet."

Indem Hogarth ein altes Weib wachend darstellt, wollte er unstreitig der Frömmigkeit seiner Landsmänninnen ein Compliment machen. Diese bewies sich vor einiger Zeit in Hull auf eine drollige Weise. Der Erzbischof von York predigte in Hull, und zwar wie gewöhnlich von seinem hoch errichteten Thron herab. Eine alte, etwas taube Frau, die unten in der Kirche nichts von der Predigt hören konnte, bestieg die nahe dem Thron stehende leere Kanzel. Diese Erscheinung störte gar sehr die Andacht der Gemeine. Die Gesichter von jung und alt verzogen sich gewaltig. Der Erzbischof unterbrach daher die Predigt, und erinnerte sie, herunter zu gehen, worauf die Frau erwiederte: „er wäre hierher gekommen zu *lehren, und sie um belehrt zu werden*; da nun die Kanzel

als der einzige Platz, wo sie hören könnte, leer sei, so könnte sie ihn wohl einnehmen." Der Küster machte endlich diesem Kanzel-Dialog ein Ende, und führte die Frau herunter, wobei sie ausrief: „Der heilige Paulus würde mich nicht so behandelt haben. Aber leider sind die Bischöfe ganz andre Leute als die Apostel!"

Auf die lächerlichen Verzierungen der Kirche hat bereits Lichtenberg aufmerksam gemacht. Die Verhältnisse der Fenster sind ungleich; das Symbol der Dreieinigkeit ist falsch gestellt; und ein Familienwapen mit drei Eulen hängt an der Orgel! Auch die Kanzel mit dem Stundenglase hat eine seltsame Form. Wie Herr Ireland versichert, findet man noch in vielen englischen Dorfkirchen große Stundengläser; auch bemerkt er, daß der bekannte Volksprediger Daniel Burgeß nie ohne ein großes Stundenglas predigen konnte. Als er einst in einer Versammlung in Russelcourt heftig gegen den Trunk geeifert, und bereits zwei Stundengläser umgekehrt hatte, fingen viele Zuschauer an zu gähnen; er ließ sich aber nicht irre machen, ermunterte sie zur Aufmerksamkeit, und bat sie, mit ihm noch das dritte Glas zu leeren. —

Das Original-Gemälde war im Besitz des verstorbenen Herrn Edward Walpole; der gegenwärtige Eigenthümer ist unbekannt. Der Kupferstich erschien am 26. October 1736, und wurde, zufolge einer Inschrift am rechten Rande, von Hogarth im Jahre 1762. retouchirt. Allein man hat drei verschiedene Abdrücke. In dem ältesten fehlen die Worte Dieu et mon droit unter dem Wapen des Königs; der Engel, der den Wahlspruch emporhält, raucht eine Pfeife, und der Löwe hat noch keine hervorstechende Genitalien. In dem zweiten Abdruck fehlt die Pfeife im Munde des Engels; die Worte sind hinzugefügt, und die Genitalien des Löwen sehr vergrößert *). Diesen Abdruck haben wir zum Muster genommen.

*) S. *Nichols*, p. 195. *Ireland*, T. III. p. 340. *Explanation of Hogarth's prints* etc. p. 26.

LXI.

Der Politiker.

LXII.

Taste in high life.

er Geſchmack der großen Welt.

Figuren dieſes Blättchens beſtehen aus einer bejahrten, höflichen Dame, einem Elegant, einem Kammermädchen, n Negerknaben und einem Affen. Es ſchildert die herr- e Mode vom Jahre 1742, wie man aus der Inſchrift die auf dem Gemälde, am Piedeſtal, worauf die Be- mit einem halben Reifrock ſteht, angebracht iſt, und e auf Verlangen der Miß Edwards, einer ſehr n Dame, gemalt, die den Künſtler dafür mit 60 Gui- belohnte. Der Grund der Miß Edwards, dieſes von Hogarth verfertigen zu laſſen, war ſeltſam ge- Sie hatte ſich durch ihre Verſchwendung, Modeſucht andre Thorheiten überall lächerlich gemacht, und hoffte durch Hogarth's Beiſtand wieder einen guten Ruf ten zu können. Um alſo öffentlich einen Beweis ihres macks abzulegen, und die Spötter zum Schweigen zu gen, gab ſie ſelbſt dem Künſtler die Idee zu dieſem ilde an, ſchrieb ihm die Haltung der Figuren und ihr m vor, und zeigte ihm die Verzierungen ihres Zimmers. arth erfüllte die Wünſche der Dame auf's Pünkt- ; da es ihm aber nicht erlaubt war, eine Copie zu igen, ſo bemüheten ſich einige Kunſtliebhaber, den Be- der Dame zu beſtechen, um heimlich eine Skiz n entwerfen, welche hierauf in Kupfer geſtochen wur

Die ganze Figur gehört unstreitig zu den besten Arbeiten von Hogarth. Der Ausdruck des Gesichts ist unübertrefflich. Welche kalte, verschlossene Besonnenheit; welche tiefe Geistesstille der Ueberlegung; welche forschende Wachsamkeit liegen nicht in den Zügen dieses Mannes! Wirklich wäre es unbescheiden von uns, nur noch ein Wörtchen über das künstlerische Verdienst dieses Blattes fallen zu lassen.

Das Original ist eine Skizze in Oel, die ein gewisser Herr Forrest besaß. Nach dieser Skizze hat J. K. Sherwin das Blatt geätzt, und im Jahre 1775 an's Licht gestellt.

LXII.

Der Geschmack der großen Welt.

LXII.

Taste in high life.

Der Geschmack der großen Welt.

Die Figuren dieses Blättchens bestehen aus einer bejahrten, sehr höflichen Dame, einem Elegant, einem Kammermädchen, einem Negerknaben und einem Affen. Es schildert die herrschende Mode vom Jahre 1742, wie man aus der Inschrift sieht, die auf dem Gemälde, am Piedestal, worauf die Venus mit einem halben Reifrock steht, angebracht ist, und wurde auf Verlangen der Miß Edwards, einer sehr reichen Dame, gemalt, die den Künstler dafür mit 60 Guineen belohnte. Der Grund der Miß Edwards, dieses Bild von Hogarth verfertigen zu lassen, war seltsam genug. Sie hatte sich durch ihre Verschwendung, Modesucht und andre Thorheiten überall lächerlich gemacht, und hoffte nur durch Hogarth's Beistand wieder einen guten Ruf erhalten zu können. Um also öffentlich einen Beweis ihres Geschmacks abzulegen, und die Spötter zum Schweigen zu zwingen, gab sie selbst dem Künstler die Idee zu diesem Gemälde an, schrieb ihm die Haltung der Figuren und ihr Kostum vor, und zeigte ihm die Verzierungen ihres Zimmers. Hogarth erfüllte die Wünsche der Dame auf's Pünktlichste; da es ihm aber nicht erlaubt war, eine Copie zu verfertigen, so bemüheten sich einige Kunstliebhaber, den Be dienten der Dame zu bestechen, um heimlich eine Sk davon zu entwerfen, welche hierauf in Kupfer gestochen wo

Hogarth's Erklärer haben glücklicher Weise die Namen der Personen aufbewahrt, die dieses Blättchen enthält, und wodurch es noch mehr an Interesse gewinnt. Die Dame, die in der stumpfen Pyramide von geblümtem Stoff steckt, ist Miß Edwards, und der Elegant, der die Theeschaale bewundert, Lord Portmore, und zwar gerade in demselben Costum, worin er bei Hof nach seiner Rückkehr von Paris erschien. Das Kammermädchen war eine berüchtigte Coquette, Kitty Fischer, die sich durch ihre große Schönheit und freie Lebensart sehr auszeichnete. Sie spielt mit einem Negerknaben, wodurch Hogarth, wie man meint, die Liebhaberei einer gewissen Herzogin lächerlich machen wollte, die eine außerordentliche Zuneigung zu Negern hatte. Man erzählt von ihr, daß sie sogar zwei Negerknaben in usum proprium aufzog, die sich aber sehr undankbar gegen sie aufführten; denn der eine beraubte sie, und der andere machte sich ähnlicher Verbrechen schuldig. Uebrigens soll der Negerknabe ein Porträt des berühmten Ignazio Sancho seyn.

In den Verzierungen des Zimmers sind viele Beweise des ausgebildeten Ungeschmacks der Miß Edwards. Zuerst sieht man ein Gemälde der medicäischen Venus, von hinten, mit Schuhen, einer Haube und einem etwas großen Feigenblatt; ferner: Cupido, der allerlei Kleider und sogar eine Perücke verbrennt, um die Göttin der Liebe in einen angenehmen Opferrauch zu hüllen; ein Bild mit Insecten, die ein insectenartiges Wesen, den Tanzmeister Desnoyers, umflattern; eine Musterkarte von ausländischen Perücken, worunter einige von dem größten Caliber; einen Caminschirm, geschmückt mit einer chinesischen Sänfte, große chinesische Vasen ꝛc. Eben so drollig ist der Affe, der einen Küchenzettel studiren will, und die enorme Pyramide von Spielkarten. Die dabei befindliche Rechnung lautet: Lady Basto (vielleicht Basta) Dt. to Pip for Cards L. 300.

LXIII.

Ausmarsch der Truppen nach Finchley.

Vorrede.

Es muß den Deutschen, die Lichtenberg verehren, sehr angenehm seyn, alle seine zerstreueten kleinen Aufsätze über die Hogarthischen Kupferstiche beisammen zu haben; daher sind auch in dieser Lieferung selbst die geringsten, die sich darauf beziehen, gesammelt worden.

Die Aufsätze über den Marsch nach Finchley, über die wahnsinnige Gesellschaft und das Dosenstück sind nach und nach in dem Göttingischen Taschenkalender von den Jahren 1789, 1790 und 1796 abgedruckt worden. Wer sich aber die Mühe nehmen will, sie mit den früheren Ausgaben zu vergleichen, wird bemerken, daß der Vortrag und Zusammenhang, der Originalität unbeschadet, gewonnen, und manche Schwierigkeiten durch Zusätze mehr Licht erhalten haben.

Die Erklärung der Invitationskarte, verbunden mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Hogarth's Geist und Styl, befindet sich in dem erwähnten Taschenkalender vom Jahr 1784. Wir haben ihn theils der Vollständigkeit we

gen, theils weil er sehr glückliche, eigne Ideen enthält, aufgenommen.

Die Zusätze zu Lichtenberg's Erklärungen, so wie auch die Erläuterung der übrigen Blätter, rühren von einem meiner vertrauten Freunde her, und werden gewiß dem Publikum ein angenehmes Geschenk seyn.

Im Frühling, 1809.

Heinrich Dieterich.

LXIII.

Ausmarsch der Truppen nach Finchley.

LXIII.

The March to Finchley.

Ausmarsch der Truppen nach Finchley *).

Es ist wohl eine richtige Bemerkung, daß, wenn man eigentlich wissen will, wie stark zwei Dinge, die sich einander berühren, zusammen hängen, man versuchen muß sie auseinander zu ziehen. Man findet alsdann nicht selten, daß unglaubliche Kräfte nöthig sind Wesen zu trennen, die bloß neben einander mit leiser Berührung zu ruhen schienen. Alles sträubt und bäumt und sperrt sich gegen den Ruhestörer, und Kräfte äußern sich, an die man vorher nicht gedacht hätte. Umgekehrt zeigt es sich auch oft, daß man Dinge auseinander blasen kann, die allem Anschein nach einen ehernen Zusammenhang hatten. Deßwegen haben die

*) Ein Flecken 12 englische Meilen von London auf der nördlichen Heerstraße, welchen die aus London gegen die Rebellen im Jahr 1745 marschirenden Regimenter passiren mußten. Dieses ist der Ausmarsch, für welchen das berühmte Lied: God save Great *George* the King gemacht und componirt worden ist. *Die letzten Strophen* desselben, die man jetzt wegläßt, weil ihr *Inhalt keine Anwendung* mehr findet, beweisen dieses. Der Preis *des Blattes war* (im Jahr 1789) 1/2 Guinee.

Zeichner der menschlichen Natur seit jeher, wenn sie ihre Kunst mit einem Male und mit dem geringstmöglichen Aufwand von Raum darlegen wollten, sich mit Recht immer Darstellungen plötzlicher Trennungen oder Vereinigungen (welches dieselbe Sache mit dem entgegengesetzten Zeichen ist), gewählt. So wählten sich West und Chodowiecky die Trennungen von Regulus, und von Calas, und — — Hogarth einen Ausmarsch von Truppen in den Krieg. Allerdings ist letzterer ein unerschöpfliches Feld für einen Maler, Kenntniß menschlicher Natur zu zeigen, wenn er welche besitzt. Denn: erstlich: wo ein paar tausend Soldaten zu einem gefährlichen Krieg ausmarschiren, da kann man sicher rechnen, daß ihnen zwei oder drei Paar tausend Herzen nachziehen, ein jedes nach seiner Art. Dieses geht ohne große Revolutionen in Stellungen und Mienen und dergleichen unmöglich ab. Für das zweite, wird in manche Wunde, die durch eine plötzliche Trennung größer werden muß, von Manchen zu viel Wein und Brantwein gegossen, und zwar von beiden Seiten, und diese Palliativ-Curen bringen oft die seltsamsten Wirkungen hervor. Drittens, fesselt die herrliche Janitscharen-Musik tausende von Ohren, und dort! der schöne Officier tausende von Augen. Ach! ist es nicht Jammer Jammer Schade, daß ein so schönes junges Blut gegen den Antichrist marschiren und die Disteln von Schottland düngen soll! Hierüber entsteht in vielen unter diesen tausenden eine gewisse Unaufmerksamkeit auf manche Güter dieser Welt, vornehmlich Geldbörsen, Taschenuhren, Schnupftücher, ja sogar silberne Schuhschnallen; dieses macht sich dann eine andre Classe von Menschen, die, gerade umgekehrt, über dem beständigen Denken an die Güter *dieser Welt*, Janitscharen-Musik und schöne Soldaten *vergessen, zu Nutz*, und entledigt jene gefühllosen Anstaunter

von dem, was ihnen doch nunmehr gleichgültig geworden ist. Ich meine, der Beutelschneider und der Mauser haben hier freies Spiel und reiche Ernte, zumal in Middlesex, das man, wo nicht das wahre Gosen, doch gewiß die eigentliche Attika der Beutelschneider und Mauser nennen könnte. Diese unwandelbare Beschäftigung der Augen erzeugt überhaupt eine Blindheit gegen alles Uebrige, und folglich also für Manchen eine Art von Nacht, worin er seine verliebten Beutelschneidereien ungescheut ausüben zu können glaubt. Und viertens spielen auch hier Patriotismus, wahrer und falscher, und kriegerischer Muth, wahrer und affectirter, ihre mannigfaltigen Rollen. Von allem diesen hat Hogarth auf diesem Blatt Proben gegeben. Schade, daß sich diese Proben sogar auch auf den letzten Artikel der dritten Abtheilung erstrecken, da man doch hier weder die Janitscharen-Musik hört, noch auch bei dem in Kupfer gestochenen Grenadier lange verweilt, und überhaupt der ganze Aretinische Muthwillen nichts werth wäre, wenn man ihn nicht bemerkte. —

Links im Vordergrund erblicken wir eine Abschieds-Scene. Es ist ein Tambour außer Reihe und Glied, der, wo nicht von seiner Frau, doch von etwas dieser Art, und einem jungen Leibeserben von nicht sonderlicher Schönheit am Achselband zurückgehalten wird. Wie man aus des Kerls Miene sieht, so haben beide sein Herz nicht sonderlich gefesselt, allein sie haben ihn am Achselband, und das hält. Sie scheinen, ehe er sein nicht mehr ganz junges Blut gegen den Prätendenten verspritzt, ihm die letzten Blutstropfen einer andern Art aussaugen zu wollen, und an diesen scheint ihm fast mehr gelegen zu seyn, als an denen, die *dem Vaterland gehören*, wenigstens gewiß mehr als an dem *Fleisch und Blut* von ihm, und deßwegen verbeißt er

Lippen und verzieht den Mund. Im Ganzen scheint der Kerl doch mit Geduld zu leiden. Etwas böses Gewissen ist wohl hiervon die Ursache, und dann vornehmlich, wie ich glaube, die Trommel, die er zu rühren anfängt, um sich nicht durch die Argumente erweichen oder aufbringen zu lassen, die aus den Oeffnungen des Weibes und des Kindes sehr richtig hervor zu strömen, und nichts weniger als Sophistereien zu seyn scheinen. Dieser Einfall ist vortrefflich, und es ist wirklich eine Frage, ob es nicht gut wäre, wenn mancher Ehemann die Trommel schlagen lernte, und dieses Instrument im Hause immer nicht weit von sich hängen hätte. Nur befürchte ich bei dem allgemeinen Gebrauch zweierlei: 1) daß mancher zumal unaufgeklärter Ehemann, noch ehe er die Trommel umgehängt oder zurechte gestellt hätte, schon von den Stöcken Gebrauch machen möchte, und 2) daß alsdann des Trommelns in den Häusern den ganzen Tag über kein Ende werden, und manches ansehnliche Haus von dem Durchreisenden eher für eine Tambour-Akademie, als für die Wohnung friedliebender Bürger gehalten werden möchte. — Daß ein kleiner allerliebster Junge von einem Pfeifer zu dieser Scene zu pfeifen anfängt, ist eminent Hogarthisch.

In der Mitte ist eine ähnliche Abschieds-Scene, nur mannigfaltiger; auch scheint bei der einen Parthei mehr wahre Empfindung zu herrschen, so wie von der andern die Ueberredungsmittel kräftiger sind. Der Auftritt würde sogar rührend seyn, wenn sich Hogarth hätte mäßigen können. Allein wenn er irgend eine Saite des menschlichen Herzens anschlägt, die sanftere Gefühle erwecken und allmälig den Beschauer zu melancholischen Vergnügen hinführen könnte, so ist er im Augenblick mit der Sourdine bei der Hand, um zu verhindern, daß sie nicht zu stark und nicht zu lange tönt.

Der Mann ist nämlich ein schöner, reinlicher, und, wie man selbst noch durch die launenvolle Miene sieht, ein braver und redlicher Grenadier. Allein, lieber Himmel, die Grenadier sind auch Menschen! Er hat nämlich das Unglück gehabt, das man an der Person, die er am rechten Arm führt, nur zu deutlich sieht. Sie zauset ihn nicht beim Achselband, sondern hat ihn freundlich am Arm gefaßt, an welchen sie sich sanft anlehnt, mehr ihn noch etwas zu begleiten, als zurückzuhalten. Der linke Arm ruht auf dem hohen Leib, nicht um dahin zu weisen, wenigstens nicht bloß allein deßwegen. (Hogarth meint es nämlich so gut mit diesem armen Tropf, daß er ihm nicht alles Anständigkeitsgefühl raubt); Nein! sondern sie hat ein Körbchen an diesem linken Arm hängen, worin das Bild des Herzogs von Cumberland, und das Lied: God save the King, mit deren Verkauf sie sich jetzt kümmerlich nährt, liegt, und dieses Körbchen erfordert diese Lage des Arms zugleich mit. Durch diese Waare werden des Mädchens Patriotismus und Religionsparthei angedeutet. Die Ansprüche, die sie macht, sind so gerecht, als sie deutlich sind; auch scheinen sie gerecht befunden zu werden, wiewohl ihre Augen etwas zu suchen scheinen, was sie nicht finden; allein wie ist es möglich jetzt zu helfen! In diesen Proceß mischt sich, wie Einige glauben, das rechtmäßige Weib, wahrscheinlicher aber wohl die abandonnirte Geliebte des Grenadiers. Auf dem Mantel hat sie ein Kreuz, (auch ein sprechendes Zeichen ihrer religiösen sowohl als politischen Gesinnungen), einer wahren Kreuzspinne, und ein Teufel von einem Weibe, deren ohnehin nicht sehr reizendes Gesicht noch mehr durch die Wuth bei dem Anblick ihrer sanftmüthigen und schönen Gegnerin verstellt wird. Ihr ganzer Anzug hat bei allem Weiblichen in den einzelnen Theilen etwas Patermäßiges im Ganzen. Unter ihrem Arm

trägt sie ebenfalls allerlei Blätter, die Zeugen ihrer Gesinnungen, z. B. The Jacobite Journal, und die London Evening post. In der Rechten aber hält sie hoch auf, ein damals berüchtigtes Blatt, hier zu einem Prügel zusammengerollt, womit sie auf den Grenadier losschlägt, the Remembrancer, den Denkzettel *). Drollig ist es allerdings, wiewohl immer redlich, daß der Prügel die Declaration seiner Gerechtsamen und Absichten zugleich im Druck enthält und mitbringt. Eine vornehme, aber nunmehr leider veraltete Art den Krieg anzufangen! Jetzt prügelt man sich sicherer ohne Manifeste. Hogarth's Einfall gewinnt noch sehr viel mehr, wenn man den ganzen Titel des Journals kennt, und sich dabei unter jenes Volk zu versetzen weiß: The Remembrancer or a weekly stab on the face for the ministry. Der Denkzettel, oder wöchentlicher Backenstreich für das Ministerium.

Kläger und Beklagte haben wir nun in dem Soldaten und den zwei Weibern gesehen, aber oben erscheint auch unvermuthet ein Richter, nämlich ein nicht mehr ganz nüchterner Sergeant, mit einem Gesicht, das die Natur wohl für ein anderes Element als das, worin die Fußgarde lebt, bestimmt zu haben scheint. See, Salzwasser und Eiche, ist der Charakter. In seinen Händen hält er einen Remembrancer, den Spondon, ganz gegen das häßliche Weib aufgehoben, der also vermuthlich den Streit bald endigen wird. Daß ein sonst ehrliches Mädchen einem braven Kerl von seiner Compagnie vernünftige Vorstellungen thut, davon leuchtet die Billigkeit selbst diesem Eichenholz und

*) Ich habe dieses Wort im Deutschen mit Fleiß gewählt, weil es bei uns ungefähr so wie das englische, außer dem Begriff von Erinnerung, auch den von einer eignen Art von Bewirkung derselben, nämlich von Schlägen, unter sich begreift.

Salzwasser ein, allein daß zu gleicher Zeit der Antichrist, in Gestalt einer Jacobitisch-Jesuitischen Kreuzspinne, ihr Gift auf den braven Kerl ausläßt, das leidet die Ehre nicht.

Gleich hinter dieser Scene, zur Rechten, umarmt ein Soldat ein Milchmädchen. Ob es eine neue Verbindung en passant ist, oder der letzte Riß vor der völligen Trennung, ist schwer auszumachen. Auf ihren Schultern sieht man hier das Joch, woran sie die Eimer trägt. Diese vorübergehende Blindheit des Soldaten und des Milchmädchens macht sich ein schlauer Kerl zu Nutz, und gießt sich den Huth voll Milch. Indem dieser Milchraub vorgeht, kommt ein Pastetenbecker mit Pastetchen auf dem Kopf des Weges, und ein Unterofficier, der mit der einen Hand auf diese Scene hinweist, um den Pastetenbecker darauf aufmerksam zu machen, raubt ihm mit der andern eine seiner Pastetchen.

Aber der Pastetenbecker! welch ein Kopf! Sicherlich einer der lebendigsten, die Hogarth's Griffel je hervorgebracht hat, und vermuthlich ein Portrait. Es ist unmöglich diesen Mund, der weit genug geschlitzt ist, ein Pastetchen auf einmal aufzunehmen, hier aber sich bloß auseinander zieht um Freude und Wohlbehagen auszulassen, anzusehen ohne selbst mitzulächeln. Wie das feine Obergebiß auf der untern gespannten Lippe so süß ruht! und wie entzückend sich die Mundwinkel aufwärts ziehen, als wollten sie selbst dem todtesten Stück des menschlichen Gesichts, ich meine der Gegend zwischen Aug und Ohr, Leben geben! Wer in aller Welt würde einem solchen Gesicht keine Pastetchen abkaufen! — Allein bei allem dem ist es ein loser Vogel; es ist etwas Schadenfreude mit unter dem, was die Grazien seines Gesichts hier enthüllt; er scheint mit der Hand andeuten zu wollen, daß man den Milchdieb nicht stören soll, weiß aber nicht, daß er in demselben Augenblicke seinen Lohn für die

menschenfreundlichen Gesinnungen empfängt. So geht es in der Welt! Endlich verdient noch der kleine Schornsteinfeger-Junge bemerkt zu werden, der mit ironischem Lächeln dem Milchdiebe seine Mütze hinhält, und um eine Mütze voll bittet.

Zwischen dem alten Tambour und dem Mädchen, das der Grenadier an dem rechten Arm führt, erblickt man zwei Herren. Der erste ein Jacobite, der die Früchte seines noblen Patriotismus mit Pflaster überklebt an der Stirne trägt, der zweite ein Franzose, sind vermuthlich hier, den Zug — ein wenig zu beobachten. Die Erklärer sagen: der Franzose bringe dem andern gute Nachrichten, nämlich von einer Landung eines Corps Franzosen in England, und über dieser herrlichen Nachricht verschiebt sich die Perücke des getreuen Unterthanen, und läßt prophetisch die Ehrenzeichen sehen, welche das Jahr darauf, seine ganze Parthei bei Culloden so reichlich einerntete *).

Neben dem Kopf des Jacobiten hat Hogarth, wie durch ein Ungefähr, aber gewiß vorsätzlich, den Kopf eines Kindes, welches von einer zerlumpten, häßlichen Mutter in einem Laken auf dem Rücken getragen wird, hingestellt. Das Angesicht dieses Kindes ist voll wahrer, himmlischer Unschuld, und setzt das Fratzengesicht dieses Schurken noch tiefer herab, so wie die Mutter mit dem ihrigen, welches noch über das eine Tabackspfeife ziert, die nicht unangenehme Bildung der armen Schwangern, neben welche es zu stehen kommt, desto mehr erhebt.

---

*) Culloden ist ein Ort in der Grafschaft Murray in Schottland, wo eben diese Truppen, die hier ausmarschiren, unter Anführung des Herzogs von Cumberland, am 27. April 1646 die gesammten Rebellen auf das Haupt schlugen und gänzlich ruinirten.

Die Gruppe der Figuren im Vordergrund zur Rechten gehört zusammen. Auf der Erde liegt ein Soldat, der in eine der Wunden, von denen ich oben geredet habe, viel zu viel Brantwein gegossen hat. Er sieht sich also genöthigt, nachdem er eine seiner Gamaschen bereits verloren hat, und die andere sogleich verlieren wird, sein Privat-Lager schon am Ende der Stadt, aus der er ausmarschiren wollte, aufzuschlagen. Dieses thut er ziemlich ungeschickt, nämlich unglücklicher Weise am Ufer eines von den nicht recht durchsichtigen, auch nicht immer ganz flüssigen Privat-Seen, die man im Deutschen Mistpfützen zu nennen pflegt. Mit dem obern Theil seines ziemlich schweren Körpers hält er noch zur Zeit bloß das Littorale besetzt, dahingegen die Beine, zumal das rechte, bereits gegen die Frösche zu kreuzen angefangen haben. In dieser Noth versucht einer seiner Cameraden ihm Wasser einzugießen. Die Arznei aber kommt leider! wie viele Arzneien, nicht hin, wo sie hinkommen soll, sondern hier, neben dem Magen vorbei, in die Patrontasche, jedoch ohne die Schuld des Arztes. Der Patient nämlich verwirft mit Unwillen, was ihm der Arzt vorschreibt, und greift vielmehr nach einem Hausmittel, welches ihm eine nicht mehr ganz junge Dame verordnet und einschenkt — nach einem Glas Brantwein. Daß man den Folgen eines Rausches, wovon der beste Theil bereits verschlafen ist, mit einem zweiten vorbeugen kann, ist eine alte Regel; allein ich wüßte nicht, daß das Verfahren dieses Frauenzimmers in unserm gegenwärtigen Fall irgend etwas für sich hätte, es müßte denn die bekannte Erfahrung seyn, daß, wenn der Blitz eingeschlagen und gezündet hat, nichts die Flamme so geschwind löscht, als wenn er zum zweitenmal ins Haus *schlägt. Das Kind auf dem Rücken der Mutter, greift gierig nach dem Arzneimittel, welches die Mutter dem Pa*

tienten zumißt, und aus dem Jammerbild, welches dessen Gesicht darstellt, sieht man, daß es leider! nur zu sehr mit dieser Universalmedicin bekannt ist.

Unten an dem diesseitigen Ufer des Sees stehen ein Paar junge Hühnchen auf den Zehen mit ausgebreiteten Flügeln. Man hat Hogarth getadelt, und nicht begreifen können, warum er diese friedlichen, furchtsamen Geschöpfchen hier, in diesem Tumult, so ganz ohne Noth aufgestellt habe. Hierbei muß ich einmal für allemal erinnern: ein geschickter Zeichner mag zwar freilich an Hogarth hier und da genug zu tadeln finden, und das mit Recht, allein man hüte sich ja vor allem Tadel von der Art des so eben erwähnten; man behält gewiß am Ende Unrecht. Getadelt habe ich ihn auch dieser Hühnchen wegen nie, aber unerklärbar war mir denn doch auch ihre Erscheinung hier, und ich fing wirklich einmal an sie für junge Entchen zu halten, die etwa der Soldat, als er sein Lager zum Theil in ihrem Element nahm, auf den Strand gejagt hätte. Auch glaube ich noch, daß diese Erklärung den Künstler nicht schändet, zumal wenn das kleine Vieh auf der Flucht, allenfalls mit dem Kopf an der Erde wäre dargestellt worden. Ich hatte mich aber doch, wie ich nachher gelernt habe, sehr geirrt. Es sind wirklich Hühnchen, die deßwegen hier, leider! bloß aus Aengstlichkeit beherzt, dem Tumult trotzen, weil der Arzt ihnen ihre Mutter entführt hat, deren einer Fuß und Flügel auch wirklich aus der Patrontasche desselben hervorstehen. Dieses hatten Hogarth's Tadler und ich in dem Tumult übersehen. Vermuthlich würde der Schalk auch die Töchter mitgenommen haben, wenn sie größer gewesen wären, oder man sich auf einem Marsch mit der *Education solcher* Krabben abgeben könnte, mit welchen *in der Welt Gottes* nichts anzufangen ist.

Zur Rechten des knieenden Arztes sieht man einen treuen, nur (Schade!) heute für das Vaterland etwas betrunkenen Soldaten. Er schreitet mit lahmer Gravität einher, und schneidet mit seinem Bajonet die Luft, die ihm im Wege ist, entzwei.

Ein anderer Soldat legt dem zunächststehenden Stillschweigen auf, weil er ein Faß mit Genever, das vor ihm hergetragen und hier vom Gedränge etwas aufgehalten wird, angebohrt hat, und daraus in seine Wasserflasche zapft. Der einem Gewächs ähnliche Vorsprung auf seinem Backen, ist nichts weiter, als der Griff des Nagelbohrers, den er durch die Zähne gesteckt hat um die Rechte frei zu behalten, nicht um die Oeffnung zur gehörigen Zeit zu verstopfen, denn man sieht noch keine Spur von einem Pflock, sondern sich im Fall der Noth zu wehren. Ohne Pfropf in der Hand und noch dazu so tief angebohrt! Hydraulisch richtig freilich, aber sonst durchaus abscheulich. Hogarth kannte diese Classe seiner Landsleute, wie es scheint, durchaus. Diese Scene hängt sehr gut mit einer andern zusammen, die Lessing aus dem siebenjährigen Kriege, ich habe vergessen wo, erzählt. Bei einem Durchmarsch der alliirten Truppen durch Feindes Land zur Kirschenzeit, plünderten die deutschen Truppen die Kirschenbäume zunächst am Wege, ließen aber doch den Baum stehen; der Britte aber hieb, um keine Zeit zu verlieren, den Baum ab, und plünderte ihn, bequemer, neben sich auf dem Wege.

Der junge Mensch, den man ebenfalls hinter dem Faß sieht, ist ein militärischer Stutzer mit Einbildungskraft, etwas zu hoch gespannt, und einem Zopf, etwas zu hoch gebunden.

In der Gegend, wo jetzt der Zug sich befindet, wird *(sehr zur Unzeit)* Wäsche getrocknet; ein Mädchen, das man *zur Hüterin* darüber gesetzt hat, wird daher von einer

Grenadier etwas stark unterhalten, bloß um einem andern Grenadier Zeit zu verschaffen, eben diese Wäsche für sich hinter Finchley (12 englische Meilen von dieser Stelle) zu eignem Gebrauch in Ordnung zu bringen. —

Die betende und himmelschreiende Figur, oben rechter Hand, ist eigentlich, wie auch schon der ganze Apparat beweist, die Aebtissin eines Jungfernklosters, dessen Bewohnerinnen man Nonnen nennt, eben so wie Lucus a non lucendo den Namen haben soll. Sie scheint eigentlich den Abmarsch so vieler Gerechten zu bejammern, die ihr Kloster bisher reichlich dotirt haben. Das Billet-doux auf dem Spondon wird von einer der Nonnen mit Verachtung angesehen, und die Hand einer andern reicht einem unten stehenden Krüppel einen Schilling zu, zum Zeichen, daß noch nicht alles Gefühl von Anständigkeit und Milde von diesen Weltpriesterinnen Cytherens gewichen ist, oder richtiger, zum Zeichen, daß auch das Laster, um Eingang zu finden, nicht selten die Larve der Tugend vorhalten muß.

Fast in der Mitte des Blattes ist ein Wagen, auf dem unglaublich viel liegt, wovon die, die darauf sitzen, nichts wissen. Vorzüglich bemerkenswerth sind zwei häßliche alte Weiber, mit sich allmälig nähernden Tabackspfeifen, deren Rauch auch wirklich oben freundschaftlich zusammenfließt, contrastirt mit dem was Hogarth Schönheit nennt. Die an sich geringfügige Gruppe ist von allgemeiner Natur und ohne Erklärung verständlich. Unten, auf dem festen Lande, geht hingegen manches vor, was eines geringen Aufwandes von Worten für manche Leser wohl werth seyn möchte. Die beiden nackten Kerle mit rasirten Köpfen, sind offenbar *en rapport* gebracht, und bereit, mit geballten thierischen *Magneten in* der Gegend der Herzgrube oder des Kopfes

einander Krisen zu bereiten, die nicht selten den ewigen Schlaf nach sich ziehen. Der Engländer heißt dieses sich Boxen. Ich weiß nicht, ob je die Philosophie diese Art zu argumentiren eines Blicks gewürdigt hat. Sie verdient es gewiß. Menschen, die dem Staat nicht mit dem Kopf, sondern mit Leibeskraft dienen sollen, können unmöglich anders pro gradu disputiren und Magister werden, als durch solche öffentliche Siege über einen kräftigen Opponenten. Lasten tragen wäre auch etwas, allein wo erkennte man da den Muth in Gefahr und edle Verachtung des Todes, die der Staat doch auch bei seinen menschlichen Maschinen nicht selten nöthig hat. Es ist unglaublich, was für Credit wiederholte Siege hierin einem Manne bei dem Volke geben. Broughton, Futrel, Tring, Ryan, Johnson (nicht der Verfasser des Wörterbuchs), Humphreys und Mendoza, letzterer ein Jude, sind verewigte Namen, die mit Respect genannt werden, und wovon ihn einige noch jetzt öffentlich gebieten. Vor kurzem (1789) hat diese Kunst sehr Eingang gefunden, und Mendoza hat eine Schule errichtet, die selbst von Vornehmen besucht wird, auch Humphreys hat seine Akademie; beide weichen in verschiedenen Dingen von einander ab, etwa so wie Oxford von Cambridge auch. Artig ist die sehr richtige Bemerkung, die man gemacht hat, daß die Mode sich zu boxen, gemeiniglich, wo nicht selbst immer in die rhetorischen Zeiten fällt, doch gewiß jenen bald folgt, oder umgekehrt die Boxer-Akademien von den Rhetor-Akademien verdrängt werden; zum sichern Beweis wie nahe diese Künste einander in der Natur liegen. Wir haben auch wirklich im Sommer 1788 eine neue Bestätigung dieser Wahrheit gesehen. Humphreys und Mendoza disputirten mit Sheridan und Burke zu gleicher Zeit und gleich stark, allein das Gros der Na

schien mehr für die Faust als die Zunge gestimmt, jetzt aber soll, wie Hr. v. Archenholz in seinem Brittischen Merkur (August 1798) bemerkt, es sich wieder zur Zunge zu neigen anfangen. —

Um die Boxenden herum steht ein dichter Kreis von Zuschauern und von Richtern, den gerechtesten, die sich denken lassen, weil es keine Verordneten sind, sondern Naturgefühl sie selbst wählt, und zugleich mit ihnen hunderte von andern, die die Contre-Rolle halten. Ich habe oben gesagt, daß ich nicht wüßte, ob die Philosophie je einen Blick auf einen Kreis englischer Boxer geworfen habe. Hier fügt sich alles so ganz ohne menschliche Verordnung, und so ganz ohne alle Rücksicht auf irgend eine Convenienz und so gerade aus der Natur, daß sicherlich etwas Wahres und Festes darin ist. Es entsteht alles zu schnell, um dem Raffinement, und nach Ort und Zeit zu ungewiß, um der Bestechung Raum zu geben. Wenn es wahr ist, daß die Seele ihren Körper baut, so baut sich hier der kämpfende Mensch durch Affinität aus andern Menschen einen solchen Kreis von Nebengeschöpfen um sich her, die seinem Recht und seinen Vollkommenheiten günstig seyn werden, weil sie sind, was er ist, und weil ihnen in der nächsten Stunde begegnen kann, was ihm jetzt begegnet. Diese transitorischen Rückfälle eines gesitteten Volks, in den Stand der Natur, sobald es Noth thut, verdienen mehr Aufmerksamkeit, als ich hier einschärfen kann und darf. —

Einer unter den Zuschauern zur Rechten hebt den Stock auf, und es scheint fast, als wolle er auf einen Streitenden zuschlagen; das will er aber nicht, und wollte er es im Ernst, so wäre die Folge: die Krise des ewigen Schlafs, *welche die ungeschworne* aber gerechte Menge in ihm erwecken würde. Es scheint vielmehr einer der jungen Herrn

zu seyn, die, so lange sie einen Stock in der Hand haben, nicht wirksam zu seyn glauben, ohne ihn wenigstens aufzuheben; er will bloß Muth einsprechen.

Linker Hand, etwas erhaben über die Uebrigen, steht eine Pechkappe, ein berühmter — Schuhflicker, gewöhnlich Jockey James genannt. Er lebt und webt in den beiden Streitenden, und weiset jeden bei einem Fehltritt in seinem eigenen (des Schuhflickers) Selbst zurecht, so wie die geübtesten Kegler noch oft der Kugel mit dem Bein nachhelfen, nachdem sie schon lange aus der Hand ist, oder wie man einer stumpfen Papierscheere mit sympathetischer Bewegung der Kinnlade sichern Schnitt und Schärfe mittheilen zu können glaubt. Prästabilirte Harmonie ohne Einfluß, wie es sich auch gehört.

Dieses Blatt, eines der größten dem Format nach, und an Figuren reichste, die Hogarth je verfertigt hat, ist dem Könige von Preußen, Friedrich II., gewidmet, dessen militärischer Ruhm schon damals (1745) in London so mächtig wiederhallte, daß dieses eigensinnige, unbiegsame, alles außer England verachtende Geschöpf voll Bewunderung lauschte, und diesen Tribut seines Beifalls, den größten den es geben konnte, dem großen König zollte.

Außer dem, was wir hier erzählt haben, ist dieses Blatt noch mit einer Menge von Nebengeschichten ausstaffirt, die zu entwickeln es hier an Raum fehlen würde, wenn es auch der Ort verstattete, welches leider! der Fall nicht ist.

Zum Beschluß merke ich nur noch an, daß die zwei Oerter, die man in der Ferne auf zwei Hügeln liegen sieht, die schönen Dörfer Highgate und Hampstead sind. Ueber dem letzten liegt das verewigte Caënwood, worin jetzt (1789) einer der größten Männer, die England, und vielleicht ei

der größten, die die neuern Zeiten hervorgebracht haben, Lord Mansfield, sein Otium cum dignitate genießt.

Den so eben erklärten Kupferstich gab Hogarth, wie mehrere seiner übrigen, auf Subscription heraus. Man subscribirte 7½ Schilling. Wer noch auf 3 Schillinge darüber unterzeichnete, also die halbe Guinee voll machte, bekam ein Loos zu einer Lotterie, worin der einzige Preis das Original-Gemälde selbst war. Von 2000 solcher Loose wurden 1843 abgesetzt, die übrigen 157 schenkte Hogarth dem Findelhaus, welches auch das Gemälde gewann. Der verstorbene Herzog von Ancaster bot demselben 300 Pfund Sterling dafür, ob er es erhalten hat, wird nicht gesagt. Hogarth hat also für das Gemälde und 1843 Abdrücke gegen 6000 Thaler gezogen, und es ist wohl gewiß, daß nicht alle Subscribenten zugleich werden Loose genommen haben. Was mag nicht nach der Hand verkauft worden seyn, da der Abdruck eine halbe Guinee kostete; da die Werke dieses Mannes von jedem Fremden gesucht werden, und ich z. B. allein der Witwe zwei vollständige Exemplare der Werke, eines für einen Freund in Deutschland, und eins für mich abgekauft habe. Wenn man dieses bedenkt, so wird man nicht zu viel setzen, wenn man annimmt, der einzige Marsch nach Finchley habe unserm Künstler 8000 Thaler eingetragen. Das wäre fast für einen Proviant-Commissair dabei zu viel.

Außer den allgemeinern Commentatoren Trusler, Rouquet und dem Verfasser der Explanation of several of Mr. Hogarth's prints. London, 1785. 8., hat dieses Blatt noch einige besondere erhalten; eine steht in einer Monatsschrift: The Student, Vol. II. p. 162., die Nichols *in seinem Werke* hat abdrucken lassen, aus dieser habe ich *vieles gebraucht.* Eine andre: in the old Woman's Ma-

gazine (dem Magazin für alte Weiber *) (wie sie wohl dahin kommen mag?) habe ich nie gesehen.

Ich habe oben vergessen zu erinnern, daß der kleine Pfeifer und der kleine Schornsteinfeger, ersterer von dem Herzog von Cumberland, damals neuerlich in die Garde gebracht, seiner Schönheit, so wie der zweite seines besondern schelmischen Blicks wegen (das will in London beides was sagen) berühmt, unserm Künstler wirklich gesessen, und für diese Geduld eine halbe Crone jeder bekommen haben.

Zusätze.

Unglaublich ist der Beifall, den dieses Gemälde gleich nach seiner Erscheinung erhalten hat. Es kann eine Zeit kommen, sagte Gray, wo man wegen der Unbestimmtheit der englischen Sprache den Styl in Joseph Andrew und Tom Jones veraltet und unverständlich finden wird; allein die Personen, die Hogarth's Pinsel im Marsch nach Finchley verewigt hat, werden ewig verständlich bleiben, und die Nachwelt so lange ergötzen, so lange das Findelhaus, worin es aufbewahrt wird, zur Ehre unserer Nation besteht **).

Hogarth, der keine Gelegenheit versäumte, die malerischen Scenen zu beobachten, die eine große zusammengedrängte Menschenmasse darbietet, und der die interessantesten Physiognomien schnell mit dem Bleistift auf seine Nägel zeichnete, beobachtete persönlich den Ausmarsch der Truppen, und hat viele kleine Umstände belauscht, die seinem Bilde

*) Ein solches Magazin fehlt uns Deutschen noch, jedoch *leider! bloß dem Titel nach.*

**) *S. Gray's* Ina's Journal, Vol. I. Nro. 20.

einen unschätzbaren Werth geben. Allein es ist zu bedauern, daß er uns keinen Commentar dazu geliefert hat, denn was die Erklärer und der Verfasser eines Briefs an den Marschall Belleisle *) von dem Bilde sagen, ist sehr dürftig.

Nach Herrn Nichols, soll Hogarth nur drei Porträte angebracht haben; den Pastetenbecker, den Pfeifer und den Schornsteinfeger; allein nach andern Erklärern findet man auch einen gewissen Jacob Henriques und den Lord Albemarle Bertie unter den Zuschauern, so wie auch den Schuster Jockey James. Der Lord Albemarle Bertie, den unsere Leser als Präsidenten beim Hahnengefecht kennen, steht bei der Gruppe der Boxenden und hat noch ziemlich gute Augen, dagegen er auf dem Blatte mit dem Hahnengefecht, das aber auch neun Jahre später erschien, fast ganz blind vorgestellt ist. Der Schuster Jockey James erscheint als Kampfrichter bei den Boxenden, und ist in den Annalen der edlen Boxkunst eben so unsterblich geworden, wie sein Sohn durch seinen Zweikampf mit dem tapfern Tom Swallwood.

Der Jacobite, mit dem Schurkengesicht, ist wahrscheinlich auch ein Porträt. Im Original hat er einen grauen Rock und eine gewürfelte Weste (plaid), wodurch Hogarth sein Vaterland, Schottland, andeuten wollte.

Einige halten die abandonnirte Geliebte des Grenadiers, wie sie Lichtenberg nennt, für die Mutter des schwangern Mädchens; allein es ist sehr unwahrscheinlich, daß zwischen Mutter und Tochter eine so große Verschiedenheit religiöser und politischer Meinungen geherrscht habe, daher Lichtenberg's Erklärung unstreitig die richtigste ist.

---

*) S. Description du tableau de M. Hogarth qui represente la Marche des Gardes à leur rendezvous de Finchley, dans leur route en Ecosse. 8.

Man erblickt auf unserm Blatte hier und da einige Sachen, die sich eher malen als beschreiben lassen. Woher kommt es wohl, daß unsere Ohren keuscher als unsere Augen sind? Liegt vielleicht der Grund darin, daß wir gewisse Dinge auf einem Bilde sehen, und uns dennoch so vorstellen können, als sähen wir sie nicht? dagegen es nicht so leicht ist, eine Zweideutigkeit anzuhören, und dabei die Miene eines Unwissenden anzunehmen? Der Gegenstand, den wir meinen, ist nicht wichtig. Ein Soldat, der, wie es scheint, lieber zu einem Arzt, als nach Schottland ginge, und von dem Liebesgott eine empfindlichere Wunde als diejenige erhalten hat, von der die Dichter reden, ist in einem Privatgeschäft begriffen, das ihm Schmerzen verursacht. Bei dieser Gelegenheit liest er den Anschlagzettel eines Quacksalbers, der in solchen Fällen Linderung verspricht. Er dreht dem Zuschauer schamhaft den Rücken zu, wird aber dennoch von einem Mädchen belauscht, das sehr bescheiden die Hand vor die Augen hält. Der Quacksalber ist der Franzosendoctor Rock, den Hogarth auf dem Blatte, das den Morgen darstellt, predigend und Pillen empfehlend, abgebildet hat. Was ihm der mag gethan haben?

Die Gruppe der Weiber, welche die Boxenden theils mit gelassener, abgehärteter Miene, theils mit innigem Wohlbehagen betrachtet, ist vortrefflich. Ich vermuthe, daß es die beiden Kämpfer Broughton und Slack sind, die man fast in derselben Stellung unter den Skizzen von Hogarth antrifft *).

Broughton war der größte Boxer seines Zeitalters, und hat seine Kunst zum höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Er pflegte sich gemeiniglich seinem Gegner gerade,

*) S. *Ireland's* Graphic illustrations, T. II. p. 20.

mit ausgebreiteten Ellenbogen und zusammengedrückten Fäusten zu präsentiren (perfectly square in der Kunstsprache), und konnte daher mit beiden Fäusten gleich geschickt fürchterliche Schläge austheilen. Der alte Herzog von Cumberland, den man in effigie auf einem Schilde im Vorgrund zur Rechten erblickt, war Broughton's Gönner, und verwettete, wenn sein Liebling boxte, ungeheure Summen. Broughton blieb lange Sieger, mußte jedoch endlich dem tapfern Slack unterliegen, und betrat nun die Bühne nie wieder. Sein Ruhm war dahin, und seine Schule ging auseinander. Herr Ireland hat verschiedene Anschlagzettel abdrucken lassen, worin Broughton seine Box-Akademie zu öffnen verspricht *). Was noch mehr unsere Meinung zu bestätigen scheint, ist dieses, daß, wie Hr. Nichols **) versichert, Broughton in der Nähe von Tottenham-Court-Nursery, also gerade auf dem Platz, den wir hier erblicken, ein Amphitheater zum Boxen hatte errichten lassen. Es wurde aber in der Folge, auf Befehl der Regierung, die dergleichen Spiele nicht mehr dulden wollte, nieder gerissen.

Das Haus zur rechten Seite im Vorgrund ist ganz mit Freudenmädchen angefüllt, deren Rang, durch ihr verschiedenes Costume und durch die Zimmer, die sie bewohnen, angedeutet wird. Sie stehen unter der Aufsicht der Mutter Duglas ***). Die Katzen auf dem Dache sind ein passendes Emblem der Bewohnerinnen.

Was das Original-Gemälde betrifft, so soll das Colorit, nach dem Urtheil der Kenner, nicht viel taugen, und

---

*) Ebend. Tom. II. p. 123.

**) *p. 243.*

***) *S. Ireland*, T. I. p. 304.

XIV. LXV.

und Nachher.

legt, die in der Folge für die Maler-Akademie in London ſo ehren- und gewinnvoll und für das Publicum ſo unterhaltend geworden ſind. G. Strange's Inquiry into the Rise and Establishment of the Royal Academy of Arts in London.

LXIV. LXV.

Vorher und Nachher.

LXIV. LXV.

Before and After.

Vorher und Nachher.

Hogarth verfertigte diese zwei Bilder im Jahre 1736 auf Ansuchen eines etwas ausschweifenden Edelmanns, dessen Name keine Erwähnung verdient. Er soll es zwar bereut haben; da sie aber in allen Sammlungen seiner Werke mit aufgenommen worden sind, so theilen wir sie hier der Vollständigkeit wegen mit.

Von dem Werth solcher Vorstellungen zu reden, ist hier der Ort nicht. Wer an den Künstler moralische Forderungen macht, wird mit Hogarth unzufrieden seyn; wer die Blätter aber nur als Kunstprodukte betrachtet, dem müssen sie wegen des Ausdrucks der Figuren und ihrer Gruppirung gefallen.

Eine Beſchreibung würde hier am unrechten Orte ſt Es iſt nur ein Fingerzeig nöthig, und den kann und unſere Feder dem Grabſtichel überlaſſen. Das Ein, worauf wir denLeſer aufmerkſam machen, iſt das Gemä. n dem Zimmer, das einen Amor darſtellt, der eine Kal n die Luft ſteigen läßt. In Nro. II. iſt ſie ausgebran nd ſinkt herab.

LXVI. LXVII.

Ueber zwei kleine Hogarthiſche Kupferſtiche.

LXVI.

Ueber zwei kleine Hogarthiſche Kupferſtiche.

1.

Die Invitationskarte.

Es wird nicht leicht unter uns, oder überhaupt in der geſitteten Welt, einen Mann von Geiſt und Geſchmack geben, der den Namen Hogarth nicht kennt. Auch iſt der Mann in ſeiner Art gewiß ſo einzig, als Raphael in der ſeinigen, ſo verſchieden auch die Wege ſeyn mögen, die beide zu ihrem Ruhm betreten haben. Man hat zwar von Hogarth's Namen, ſo wie von Raphael's, Milton's, Horazen's, Anakreon's, Fontäne's öfters Gebrauch gemacht, neuere Künſtler und Dichter zu loben und aufzumuntern, allein im Ernſt kann es nicht geſchehen ſeyn. Wenn ihn irgend Jemand übertroffen hätte, oder ihm nur gleich gekommen wäre, ſo wüßten es die Deutſchen, die *ſeit einiger Zeit* Alles wiſſen, gewiß. Es kann für einen *Zeichner*, der nur etwas Beobachtungsgeiſt beſitzt, nie

schwer seyn, ein Paar Gesichtchen darzustellen, die irgend einen Affect ausdrücken oder rege machen; aber solche Zeichnungen verhalten sich immer zu einer Hogarthischen Darstellung, wie ein Paar Theophrastische oder Bruyere'sche Charaktere zu einem Shakspearischen Stück. Den allgemeinen Beifall hat er, wie große Schriftsteller den ihrigen, der Darstellung allgemeiner menschlichen Natur, und der Sprache zu danken, die man in Lissabon so gut versteht als in Moskau. Allein außer diesen Zeichen, die seinen Werken die Verständlichkeit versichern, so lange als sie dauern werden, bedient er sich, um denselben einen Reiz für sein Zeitalter besonders zu geben, einer Menge anderer, die mit der Zeit verlöschen werden, auch wohl zum Theil schon erloschen sind; auch selbst die allgemein verständlichen sind öfters so angebracht, daß sie nicht jeder gleich für wichtig hält, und also einen Gedanken entbehrt, den er sogleich würde gefunden haben, wenn er das Zeichen für wichtig gehalten hätte. Hogarth's Werke haben dieses mit den Werken der Natur gemein, daß nichts bei ihnen ohne Absicht ist. Er erreicht seinen Hauptzweck selten ohne Mittel, die nicht zu mehreren dienen, oder selbst wieder Zwecke sind. Wer sollte denken, daß er in dem Stück: die Biergasse, das eigentlich bloß zur Ehre des englischen Biers verfertigt ist, zugleich dem berühmten Dr. Hill und einem bekannten Maler der damaligen Zeit, Stephan Liotard, die empfindlichsten Hiebe versetzen könne? Ein schwitzender Tagelöhner ruht mit einem großen Pack Bücher, den er wegbringen soll, aus, und trinkt einen Krug Porter mit einer Inbrunst, die sich ohne die größte Theilnehmung kaum ansehen läßt. Unter den Büchern zeichnen sich aus: *Dr. Hill's Kritik* über die königliche Societät, *Lauder on Milton u. s. w.* und dieser Pack ist an einen Coffee-

macher, auf St. Pauls Kirchhof wohnhaft, adressirt. Bekanntlich werden die Coffer in England häufig mit Maculatur inwendig verklebt. Und dieses ist die Satyre. Dem Coffermacher hat er noch über das den drolligen Namen Mr. Pastem gegeben (eigentlich soviel als Paste'em: verkleistre sie oder Kleister drauf). Aber viel schöner noch und wirklich unnachahmlich schön, ist die Satyre auf den Maler Liotard. Dieser, so wie es mehrern Malern geht, konnte schlechterdings gar nichts malen, was er nicht in Natur vor sich hatte. Hogarth stellt also einen Weisbinder vor, der auf einer Leiter steht, um ein Bierschild zu malen! Das Stück soll eine Bouteille werden; um nun diese richtig zu treffen, hat sich der Mann eine wirkliche Bouteille an einem Strumpfband an die eisernen Verzierungen des Schildes aufgeknüpft, nach welcher er beim Farbenmischen mit solcher Sorgfalt und seitwärts geneigtem Kopf hinäugelt und hinvisirt, als wenn es das Portrait einer Königin werden sollte. —

Hogarth hat eine große Menge Werke geliefert. Sie belaufen sich auf 180, und darunter sind alle Platten, die zu einem einzigen Werke gehören, nur für Eins gerechnet *). Aechte Abdrücke von den besten darunter verkaufte seine Witwe im Jahre 1784 für 13 Guineen, und die Analysis of Beauty mit zwei Kupferstichen für 15 Schillinge **). In der That enthält diese Sammlung das Vorzüglichste, und alles, worauf sich der Ruhm des Verfassers hauptsächlich gründet.

*) Und gleichwohl bestehen seine Kupferstiche zu Aubry de la Motraye's Reisen aus 12 Blättern in Folio, die zu Beaver's military punishments of the ancients aus 13 und die zum kleinen Hudibras aus 17 Blättern ꝛc. ꝛc.

**) *Man hat vor zwei Jahren die Hogarthischen Kupferstiche in England sehr schön nachgestochen, die guten Abdrücke aber sind sehr theuer.* A. d. H.

Vollständige Listen seiner Werke finden sich nebst vielen vortrefflichen Erläuterungen in Sir Horace Walpole's Anecdotes of painting in England, im 4ten Theil, und, vorzüglich in einem vortrefflichen Werke des gelehrten Buchdruckers Nichols, das den Titel führt: Biographical anecdotes of William Hogarth. London, 1782., und zwar nach der zweiten Ausgabe.

Die Titel-Vignette zu diesem Buch, stellt eine Invitationskarte vor, womit Hogarth einmal seinen Freund, Mr. King, zu einer Pastete im Wirthshause zur Bischoffsmütze einlud, und welche zeigt, auf was für eine seltsame Weise sich die Laune des außerordentlichen Mannes zuweilen auch bei den kleinsten Gelegenheiten äußerte. Es stellt eine Pastete vor, und oben drauf eine Bischoffsmütze. Um diese Vorstellung geht in einiger Entfernung eine runde Einfassung, außerhalb dirser ist zur Rechten ein Messer und zur Linken eine Gabel. Innerhalb der Einfassung über und unter der Pastete und zu beiden Seiten derselben, stehen die gewöhnlichen Einladungs-Complimente der Engländer, allein nach den Worten at dinner (beim Mittagessen) steht noch: to Eta, Beta, Py. Es wird Manchem schwer werden zu rathen, was Hogarth damit sagen wollte. Er meint nämlich die drei griechischen Buchstaben η, β, π, die der Engländer wie Ita, Bita, Pey ausspricht, aber eben so liest er auch die Worte to eat a bit of pie (einen Bissen Pastete zu essen).

Ueber den Werth dieses Einfalls zu urtheilen, ist hier der Ort nicht, genug er entsprang aus dem Kopfe, dem wir die Marriage à la Mode und die herumstreichenden Comödianten zu verdanken haben, und deswegen wird er *aufbewahrt.*

LXVII.

2.

Eine Scene aus Pope's Lockenraub.

Dies kleine Blatt ist mehr für die Geschichte der Werke Hogarth's, und dessen an Apotheose grenzende Verehrung in England merkwürdig, als wegen seines innern Werthes. Es stellt die Scene aus Pope's Lockenraub vor (Canto IV. 121.) wo Sir Plume den von Belinden erhaltenen Auftrag, die Locke von dem Räuber zurückzufordern, ausrichtet. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, da Sir Plume dem Baron vis-à-vis, erst die Dose eröffnet, und dann den — casum.

She said; then raging to Sir Plume repairs,
And bids her beau demand the ravish'd hairs,
Sir Plume (of amber snuff-box justly vain,
And the nice conduct of a clouded cane)
With earnest eyes and round unthinking face,
He first the snuff-box open'd, then the case
And thus broke out — My Lord, why, what the devil?
Z — ds! damn the lock! foregad, you must be civil?
Plague on't 'tis past a jest — nay, prithee, pox!
Give her the hair — spoke, and rapp'd his box.

Man sagt, Hogarth habe diese Darstellung auf den Deckel einer goldnen Dose gestochen, die man einem Her

überreichte, der in dem Gedichte eine Rolle hat, und von diesem Deckel hat man nachher Abdrücke gemacht. Von diesen Abdrücken existiren wahrscheinlich nur drei. Der, wovon Herr Samuel Ireland *), der Verfasser der Graphic illustrations of Hogarth, seine Copie genommen hat, welche Hr. Riepenhausen hier mit möglichster Treue geliefert, ist in dem Besitz des Lord Oxford (ehemaligen Sir Horace Walpole). Ein zweiter Original-Abdruck wurde im Jahre 1786 in der Auction eines Herrn Gulston für drei und dreißig Pfund Sterling verkauft, das sind etwa numero rotundo zweihundert Reichsthaler. Wahrscheinlich war Hogarth damals nicht über siebzehn Jahr alt. Sollte der Verstoß gegen die Einheit des Orts, da hier Belinde in demselben Zimmer sitzt, wo die Locke zurückgefordert wird, vorsätzlich seyn, so wäre dieses und die Figuren der Damen, die aber etwas von dem Milchmensch haben, doch schon eine Spur von der Laune, die sich nachher im Paulus vor Felix zeigte. Aus dem Text des Herrn Ireland erhellet, daß dieses nur der bloße Umriß des Stücks ist, und daß es auf der Dose selbst mit Schraffirung und Schatten und Licht ausgeführt war.

In einer andern Auction wurden drei und dreißig kleine unbedeutende Blätter mit 270 Pfund Sterling (1620 Rthlr.) bezahlt, da noch im Jahre 1775 die vollständige Sammlung seiner Hauptwerke, gebunden, von dessen Witwe für 13 Guineen verkauft wurde. Selbst diese Thorheit einzelner Glieder eines reichen Volks macht dem Ganzen immer Ehre, und wirkt in der Summe zur Erweckung des Genius mit. Die Verehrung der Heiligen ist überhaupt

*) Er muß nicht mit seinem Vetter, dem Verfasser vom *Hogarth illustrated*, verwechselt werden, der John heißt.

sehr mannigfaltiger Art. Der eine verehrt sie als Richtschnur seines eigenen Lebens, der andere

"Halb Opfer-Ochs, halb Priester",

schlachtet sich in Demuth vor ihrem silbernen Bilde, mit der Augsburger Probe im Nacken, und ein dritter küßt ein Paar Spühllumpen, die die Tradition für Fragmente ihrer Hemden ausgiebt. Wenn nur der Ruhm eines Mannes im Munde der Weisen lebt, das Mitschreien der Steine verdirbt niemals was.

Zusatz.

Die Erklärung dieses Blättchens vom sel. Lichtenberg ist so vollständig, daß wir nichts hinzufügen können. Wir bemerken daher nur, daß die Liebe der Engländer zu den Hogarthischen Kupferstichen in den letzten Jahren mehr zu- als abgenommen hat, indem die Pracht der neuen Ausgabe in Druck, Papier und Verzierungen nicht höher getrieben werden kann. Auch seine Gemälde steigen immer höher im Preise. Ein Bild, aus dem Leben des Liederlichen, wurde im Jahre 1802 von einem gewissen Herrn Christies für 580 Guineen gekauft! Der vorige Besitzer, Herr Soane, gab nur 22 Guineen dafür. Es ist weit schlechter als die Marriage à la Mode ausgeführt, welche der bekannte Banquier Angerstein vor einigen Jahren für 1384 Pfund Sterling, also für 8304 Rthlr. an sich gebracht hat! S. Gentleman's Magazine, T. LXXII. p. 181.

LXVIII.

Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus.

LXVIII.

Credulity, Superstition and Fanaticism. a Medley.

Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus.

Eine gemischte Gesellschaft.

(Mit der Unterschrift aus 1. Joh. IV. V. 1.)

Herr Walpole sagt von diesem Blatt unsers großen Künstlers, daß es an tiefer und nützlicher Satyre, das Größte sey, was sein Griffel je hervorgebracht habe. Wenn auch dieses Lob etwas übertrieben seyn sollte, so scheint es denn doch, daß es unter allen Hogarthischen Blättern dasjenige ist, welches am ersten verdiente (wenigstens in dieser betrübten Zeit), unter jede Haustafel gestochen zu werden. Der Anblick erweckt Schauder und Entsetzen, und doch ist hier Alles wahr. Ja Manches paßt so sehr auf unsre Zeiten, und uns, die doch Hogarth nicht kannte, daß der Leser den Kupferstich füglich zu einigen Abhandlungen in der bleibenden Berliner Monatsschrift als

läuterungen kann beibinden lassen. Es war und ist so, und — — wird so bleiben; dieses vermehrt den Schauder und das Entsetzen. Der Jammer ist nur, daß solche Augen, als hier vorgestellt sind, nicht mehr sehen, und solche Ohren nicht mehr hören, was zu ihrem Frieden dient; allein vielleicht ist es so mit aller Satyre, mehr zur Warnung für die draußen, als zur Besserung derer, die drinnen sind. —

Man glaubt, Hogarth habe durch dieses Blatt die Methodisten lächerlich, oder wohl noch mehr, verabscheuungswürdig machen wollen; und freilich sieht man hier die Namen Whitfield's und Weßley's *), welches die Muthmaßung rechtfertigt. In wie weit aber alsdann die Satyre gerecht oder ungerecht wäre, zu entscheiden, ist hier der Ort nicht, auch ist es nicht nöthig. Wenn wir nur darin eins sind, daß es solche Thoren und Betrüger, als das Blatt darstellt, überall giebt, so kann es uns gleichgültig seyn, zu wissen wie sie heißen, und welche Secte die meisten liefert.

Der Schauplatz ist ein Tabernakel, und hier sehr gut gewählt. Wenn jeder Gesellschaft und jedem Versammlungssaal diesseits der Thür des Tollhauses etwas Aehnliches jenseits correspondirt, so hat auch das Tollhaus sein Tabernakel; und thörichte Leichtgläubigkeit und Aberglauben halten sich alsdann gewöhnlich zu dem Zimmer, worin die Kanzel steht. Religion so wie die Liebe, erhält sich auch noch in jenen Gewölben des bürgerlichen Todes am längsten.

Zu den auf diesem Blatt vorgestellten Thorheiten und Ausschweifungen liefert freilich London allein mehr Beispiele,

*) Ersterer ist der Stifter der Methodisten-Secte, und der Letztere sein Nachfolger im Amt, der aber doch vom Erstern in einigen Stücken abweicht. Weßley lebt noch jetzt (1787) *in einem sehr hohen* Alter. Was auch von den Anhängern dieser *Männer Böses* und mit Grund gesagt werden mag, so trifft *doch das Wenigste* darunter sie selbst.

als ganze Gegenden andrer Länder, nicht eben immer zum Beweis besonderer Vorzüge der letzteren. Ewiges Brantweintrinken, Tabackrauchen, Kartoffelbäuche, dumpfige Stuben und ein zwölfstündiges Federbad in jeder Nacht wiederholt, thun oft Wunder hierin, und wenn sie auch Tugend nicht befördern, so machen sie doch zu Ausschweifungen unfähig, und das ist immer etwas. Manche Leute werden vor lauter Kränklichkeit nicht krank, und wer keine Vernunft mitbringt, hat wenigstens keine zu verlieren. In Berlin ist das Volk abergläubischer, als in Wien. Ich zweifle, ob in letzterer Stadt Rosenfeldt viel zu entsiegeln oder der Monddoctor viele Patienten würde bekommen haben. Von dem systematischen Aberglauben, der an manchen Orten von den Kanzeln gelehrt wird, und von den Wundern heiligen Schnitzwerks und heiliger Weisbinderarbeit rede ich nicht. Der Erklärer dieser Blätter war daher einmal willens, den Berlinischen Pöbel gegen einige Angriffe, die auf ihn geschehen sind, zu vertheidigen, nicht seinen Aberglauben, sondern das, was ihn dazu fähig macht. Der Aberglaube des römischen Volks hing wohl gewiß mit seinem Edelmuth zusammen, und das Londonsche, welches von dem übrigen Europa so sehr bewundert wird, ist das Volk, das sich im April 1750, als ein elender Kerl von der Garde der Stadt den Untergang weissagte, zu tausenden davon machte, und zu hunderten auf den Heerstraßen in Kutschen schlief. Es ist ein bekanntes Histörchen, daß ein Kerl, dem sein Bettcamerad sagte, er sollte aufstehen, der jüngste Tag sey da, denselben kaltblütig fragte, ob man schon posaune, vermuthlich, weil er sich noch einmal auf das andere Ohr legen wollte. Diese Rede ließe sich keinem Engländer andichten, plattdeutsch wird sie auf einmal natürlich wahrscheinlich; posuhnet se all?

Die Hauptfigur auf der Kanzel ist der selige Gaßner völlig, nur heißt er hier St. Moneytrap (St. Geldfang), wie man aus einem Brief sieht, den er so eben durch einen Expressen vom Himmel und zwar franco bekommt. Ein kleiner Cherup, der sich mit einer Postillionsmütze versehen hat, appertirt ihn, in Ermanglung der Hände, mit dem Munde. St. Geldfang scheint irgend etwas auf die Versammlung zu canoniren, vermuthlich Fluch oder Weissagung. Der Donner muß heftig seyn, denn wirklich ist das Schallbrett, der Resonanzboden der Kanzel, so davon gesprungen, daß man mit einer Hand hinein kann. In der linken Hand hält er den Teufel, und in der rechten, wo ich nicht irre, seine Großmutter, oder sonst jemand aus der Familie, wie man aus dem gemeinschaftlichen Schnitt des Unterkinns, und aus einer gewissen Bonhommie sieht, die um beider Lippen schwebt. Ersterer hat den Rost in der Hand, worauf bekanntlich die Seelen gebraten werden, und Letztere reitet auf einem Besen zugleich mit einer schwarzen Familienkatze, welcher sie indessen die Brust reicht. Beides sind, wie es scheint, geschnitzte Bilder, die St. Geldfang an Schnüren hält, und aus seiner geistlichen Gewehrkammer gerade für heute mit auf die Kanzel genommen hat, zur Beförderung der — reinen Lehre. Im Eifer stürzt ihm die protestantische Pastorenperücke vom Kopfe, und reißt zugleich den heiligen Schein mit sich fort, und hier geschieht ein Wunder: der vermeintliche Protestant steht in völliger Tonsur da (S. Herrn Nicolai's Reisen und die Berl. Monatsschrift). Auch fährt der Chorrock vorne auseinander, und da bekommt man noch etwas zu sehen, nämlich den Harlekin *).

*) Es wird nicht sowohl auf den Harlekin der Farce, als den der Pantomime angespielt, der bekanntlich sich in Alles verwandelt, um nur seinen Zweck zu erreichen.

Was würde man nicht noch mehr zu sehen bekommen, wenn es nicht die Kanzel bedeckte! An der Kanzel hängt noch mehr geistliches Schnitzwerk, nämlich drei Gespenster-Geschichten; eine von einer gewissen Frau Veal, welche in der Vorrede zur englischen Uebersetzung von Orelincourt, über den Tod, erzählt stehen soll; die zweite, Cäsar's Geist mit den Dolchen in der Brust, und die dritte von Sir George Villers, Vaters des Herzogs von Buckingham, der von einem gewissen Felton zu Portsmouth ermordet wurde. Man sagt nämlich, er sey einem seiner Bedienten erschienen, und habe ihm von der Verschwörung Nachricht gegeben, man habe aber nicht darauf geachtet. Vor dem Priester liegt ein Blatt, mit den Worten: I speak as a fool (ich red' als ein Thor), und dieses wollen wir ihm gern auf sein Wort glauben und weiter gehen.

Unter der Kanzel steht der Küster des St. Geldfangs um Amen! zu sagen. Ein rechtes Sinnbild des Fanatismus, mit Flügeln und Krallen. Er weint, so wie die Cherubim ihm zur Seite, und eine untere Figur. Auf dem Pult stehen im Original die Worte: continually to cry: wir weinen ewiglich. Ueberhaupt wird hier viel geweint, eigentlich über das stinkende Ich, wie das Kunstwort heißt. Das herabhängende Blatt enthält eine Stelle aus Whitfield's Hymnen ungefähr folgenden Inhalts:

Wir flehn, giebst du uns Lieb', o Herr!
Um weiter keinen Himmel mehr.

Der Leser bemerke die Glorie um das Wort Liebe, sie hat ihre Bedeutung, wie wir gleich sehen werden. Unten im Winkel ist einer eingeschlafen, dieses macht sich ein kleiner wohlgewachsener Soufleur mit Schwanz und Hörnern (ein netter diable de poche) zu Nutz, ihm privatissime einige seiner kleinen Grundsätze der Moral, auf den Zeh stehend, zuzuflüstern.

LXVIII.

Credulity, Superstition and Fanaticism. a Medley.

Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus.

Eine gemischte Gesellschaft.

(Mit der Unterschrift aus 1. Joh. IV. V. 1.)

Herr Walpole sagt von diesem Blatt unsers großen Künstlers, daß es an tiefer und nützlicher Satyre, das Gröste sey, was sein Griffel je hervorgebracht habe. Wenn auch dieses Lob etwas übertrieben seyn sollte, so scheint es denn doch, daß es unter allen Hogarthischen Blättern dasjenige ist, welches am ersten verdiente (wenigstens in dieser betrübten Zeit), unter jede Haustafel gestochen zu werden. Der Anblick erweckt Schauder und Entsetzen, und doch ist hier Alles wahr. Ja Manches paßt so sehr auf unsre Zeiten, und uns, die doch Hogarth nicht kannte, daß der Leser den Kupferstich füglich zu einigen Abhandlungen in der bleibenden Berliner Monatsschrift als E

LXVIII.

Credulity, Superstition and Fanaticism. a Medley.

Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus.

Eine gemischte Gesellschaft.

(Mit der Unterschrift aus 1. Joh. IV. V. 1.)

Herr Walpole sagt von diesem Blatt unsers großen Künstlers, daß es an tiefer und nützlicher Satyre, das Größte sey, was sein Griffel je hervorgebracht habe. Wenn auch dieses Lob etwas übertrieben seyn sollte, so scheint es denn doch, daß es unter allen Hogarthischen Blättern dasjenige ist, welches am ersten verdiente (wenigstens in dieser betrübten Zeit), unter jede Haustafel gestochen zu werden. Der Anblick erweckt Schauder und Entsetzen, und doch ist hier Alles wahr. Ja Manches paßt so sehr auf unsre Zeiten, und uns, die doch Hogarth nicht kannte

daß der Leser den Kupferstich füglich zu einigen Abhandlun-
gen in der bleibenden Berliner Monatsschrift als E

Landes; unglücklicher Weise nahm er die Trommel ins Haus, diese trommelte nun in der Mitternachtsstunde beständig, so daß es noch zu Hogarth's Zeiten wiederhallte.

Zur Rechten unter der Kanzel finden sich zwei Figuren mitten in der Wildniß religiöser Schwärmerei auf dem Pfade der Natur, der immer noch durch jene hinläuft, unvermuthet zusammen; in ihren Augen lassen sich selbst durch alles das Gespenster-Unwesen und die Verwirrung, die St. Geldfangs Donner in ihnen gestiftet haben mag, die kräftigern Spükereien der kleinen blinden heidnischen Gottheit nicht verkennen, die das Herz des Mädchens bereits überrumpelt zu haben scheint, noch ehe das Gespenst von Cockläne, das ihr hier mit dem Lichtchen in den Busen gesteckt wird, die Belagerung anfängt. Von 4 Händen, die hier bei diesem Paar erscheinen, sind, jetzt wenigstens, bloß noch zwei ganz unschuldig. Was den Erklärer dieser Blätter hier vorzüglich aufmerksam gemacht hat, ist das weiche, gestreckte Haar des armen Sünders hinter die Ohren gestrichen. O! er hat dieses so oft gesehen, bei Köpfen, die der Kühlung von innen bedurften, daß dieser Zug einer von denen war, die ihn zuerst auf Hogarth's Shakspearisch-triebmäßige Beobachtung aufmerksam gemacht haben. Schade, daß die Haare hinten aufgesteckt sind; doch der Mann ist noch jung und also vielleicht ein heiliger Stutzer. Der Leser, der noch nicht Erfahrung hat, bemerke ja das weiche gestreckte Haar hinter die Ohren gestrichen. Es wird ihn nie trügen. Der Krauskopf schwärmt selten, das schlanke Haar nimmt jede Frisur an, zumal wenn die rechten Brenneisen daran kommen.

Die Geschichte mit dem Mensch, das da auf der Erde liegt, hat mehr Geisterverwirrung verursacht, als irgend eine. Es heißt Mary Toffts aus Godalmin, welches man

wegen des Glaubens, den sie da fand, nachher in Godliman anagrammatisirt hat; es soll so viel heißen, als die Gerechten oder die Gläubigen. Sie gab vor, sie hätte Quadrillinge von Caninchen geboren. Sie erblicken das Licht der Welt im vollen Galopp. Ihre Farbe würde Hr. Hencke zu Hildesheim anzugeben wissen, wenn nur die Farbe der Unterröcke der Dame bekannt wäre. Sie kommen da hervor wie auf Subscription. Der Betrug wurde mit so vieler Kunst gespielt, daß ein gewisser Dr. St. André, ein Mann der selbst am Hofe beliebt war, und noch nachher beliebt blieb, das Opfer der Geschichte wurde. Er wurde völlig betrogen. Sie heißt bei den englischen Ammen: The rabbit Woman (die Caninchen-Heckerin), und ist nunmehr in die Mythologie der Ammenstuben förmlich recipirt. Sie liegt, wie man sieht, in Convulsionen, sogar das Liqueurglas, das ihr eine Hand reicht, hat sie abgebissen. Mit St. André und dieser Dame ließe sich ein ganzer Artikel füllen. Der Erklärer hat alles in Händen, was dazu gehört, diese Scene auszumalen; allein die gegenwärtige Leinwand verträgt die Farben nicht, womit es geschehen müßte.

Ihre Nachbarin ist ein bekanntes Schuhputzer-Mensch, die gebogene Stecknadeln, Schuster-Zwecke und Stücke Hufeisen speit. Aus einem Versehen der Zeit mehr, als des Kupferstechers, hat sie Whitfields Journal im Korbe hinter sich. Es sollte eigentlich das Wochenblatt von Glarus seyn. — Es war so, und wird so bleiben. — In der Hand hält sie eine Bouteille, von welcher der Kork abfliegt, und sogleich erscheint der in die Bouteille gebannte Geist mit seinem Lichtchen. Man bannte ehemals die Geister in Bouteillen mit gährender Materie angefüllt, und es konnte so an Erscheinungen nicht fehlen. So spukt noch jetzt der Champagner in Gesellschaften. Priestley hat ihn

diese Dämonologie geschrieben. Unsre ruchlosen Zeiten heißen diese Geister Luftsäure, und erlauben ihnen aber doch noch einige Verwandtschaft mit dem, der in der Luft herrscht.

Der Rabbine zur Linken, über der Caninchen-Heckerin verdient eine kurze Betrachtung. Er steht da vor dem großen Gemälde eines Altars, worauf mit der Aufschrift: blutig, das Opfer- oder Toleranz-Messer liegt. Er ist, soviel man sehen kann, ohne Hemd, und knickt etwas zwischen den Nägeln der beiden Daumen, ich weiß nicht eigentlich, was. Indessen leuchtet doch im Ganzen die große Wahrheit der Schilderung ein; denn seitdem die Juden haben aufhören müssen, den Himmel mit Roast-Beef zu tractiren, so finden ihre Priester, leider! nur zu oft mehr Gelegenheit zu knicken, als zu schächen, und das hat Hogarth vermuthlich sagen wollen.

Zur Seite des Rabbinen sitzt wieder eine abscheuliche Figur, mit dem Gespenst vor dem Munde, sie hält das Lichtchen vor die Oeffnung; so will es das innere Licht.

Hinter diesem Weibe steht ein umherziehender methodistischer Prädicant, vielleicht ein Schuster, der einem andern noch nicht eingeweihten Schuster die Hölle im eigentlichen Verstande heiß macht. Die Haare des letztern sind vor Schrecken starr und wie papillotirt. Der erstere weist dabei auf einen Kronleuchter hinauf, der das Schrecklichste auf dem ganzen Blatt enthält. Er hängt nämlich wie ein Globus im Tabernakel, zu einem gräßlichen Gesicht formirt, mit Augen, Nase und Rachen, wovon jedes ein Clima einnimmt (eigentlich die Hölle). Man muß sich der Schrecken der Decembernächte seiner Jugend ziemlich zu entwöhnen gewußt haben, um sich hier nicht selbst im Alter noch zu entsetzen. Hier ist der geschmolzene Bleipfuhl, der Schwefelsee und der bodenlose Abgrund. Unter der Nase

fließt Pech und Schwefel. Wie ein Schnurrbart stehen um den Rachen herum die Worte: Schlund der ewigen Verdammniß. Unter dem Aequator ist die Zona horrida, außerdem giebt es da Schwefeloceane und unbekannte Gegenden, auf deren Gehalt sich aus den bereits bekannten schließen läßt. Ein gewisser Whitfieldianer, ein Geistlicher, Namens Romaine, soll sich die Hölle so gedacht haben. — Als wenn er da gewesen wäre! Die Gruppen im Hintergrund sind verständlich; sie gehören zu den Cherubim, die, wie der Ausdruck heißt, ihr stinkendes Ich beweinen.

Oben bei der Kanzel hängt das Sonometer des Predigereindrucks an dem offenen Rachen und der Nase eines etwas weit in dieser Gegend gespaltenen Menschen; der Ring ist drollicht durch das eine Nasenloch gezogen; im Rachen steht: Blut! Blut! Blut! Blut; Entsetzlich! Der höchste Punkt ist the bulls roar, der Brüllpunkt! An der Seite herunter stehen die Worte: Whitfield's Stimmleiter. —

Außerhalb dieses Tabernakels, jenseits eines Gitterfensters steht ein Türke, der seine Pfeife raucht, und über den Unsinn innerhalb lächelt. Ich kann nicht läugnen, daß mich diese Posse immer geschmerzt hat. Hogarth hat sicherlich hiermit seinen Unverstand verrathen, sie ist aber ihm, als einem launichten Kupferstecher, sehr verzeihlich, denn, ohne durch mein Urtheil den zum Theil vortrefflichen Lehren Mahomet's, die aber nicht befolgt werden, zu nahe zu treten, so ist wohl das türkische Volk, so wie es jetzt ist, das nichtswürdigste auf Gottes Erdboden.

Nun noch ein Paar zerstreute Bemerkungen: An dem Stuhl zur Rechten der Kanzel ist ein Modell zu einer Sparbüchse, die man allen Armen- und Werkhäusern empfehlen kann. Denn einmal fällt das Geld so leicht hinein, o

Landes; unglücklicher Weise nahm er die Trommel ins Haus, diese trommelte nun in der Mitternachtsstunde beständig, so daß es noch zu Hogarth's Zeiten wiederhallte.

Zur Rechten unter der Kanzel finden sich zwei Figuren mitten in der Wildniß religiöser Schwärmerei auf dem Pfade der Natur, der immer noch durch jene hinläuft, unvermuthet zusammen; in ihren Augen lassen sich selbst durch alles das Gespenster-Unwesen und die Verwirrung, die St. Geldfangs Donner in ihnen gestiftet haben mag, die kräftigern Späßereien der kleinen blinden heidnischen Gottheit nicht verkennen, die das Herz des Mädchens bereits überrumpelt zu haben scheint, noch ehe das Gespenst von Cockläne, das ihr hier mit dem Lichtchen in den Busen gesteckt wird, die Belagerung anfängt. Von 4 Händen, die hier bei diesem Paar erscheinen, sind, jetzt wenigstens, bloß noch zwei ganz unschuldig. Was den Erklärer dieser Blätter hier vorzüglich aufmerksam gemacht hat, ist das weiche, gestreckte Haar des armen Sünders hinter die Ohren gestrichen. O! er hat dieses so oft gesehen, bei Köpfen, die der Kühlung von innen bedurften, daß dieser Zug einer von denen war, die ihn zuerst auf Hogarth's Shakspearisch-triebmäßige Beobachtung aufmerksam gemacht haben. Schade, daß die Haare hinten aufgesteckt sind; doch der Mann ist noch jung und also vielleicht ein heiliger Stutzer. Der Leser, der noch nicht Erfahrung hat, bemerke ja das weiche gestreckte Haar hinter die Ohren gestrichen. Es wird ihn nie trügen. Der Krauskopf schwärmt selten, das schlanke Haar nimmt jede Frisur an, zumal wenn die rechten Brennessen daran kommen.

Die Geschichte mit dem Mensch, das da auf der Erde liegt, hat mehr Geisterverwirrung verursacht, als irgend eine

Heiligen und Märterern, die man selbst auf den Malereien der ersten italienischen Künstler findet, zu verspotten *). Allein er verwarf die Platte, und führte den vor uns liegenden Kupferstich aus, wodurch er die Methodisten und vorzüglich den Chirurgus St. André lächerlich machte, der sich durch die Caninchen-Heckerin täuschen ließ. Da die biographischen Nachrichten von diesem Mann nicht ohne Widerspruch und Verwirrung sind, und Lichtenberg die Geschichte der Caninchen-Heckerin nur mit wenigen Worten berührt hat, so wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, diese Begebenheit hier genauer zu erfahren.

Nathaniel St. André, von Geburt ein Schweizer, hatte mit dem berüchtigten Chevalier Taylor viel Aehnliches. Er kam in seiner frühen Jugend mit einer jüdischen Familie nach London, und mußte sich, weil er arm war, sein Brod als Bedienter erwerben. Indessen hatte er viel Anlage zu Musik und Tanz, und brachte es darin zu einer gewissen Vollkommenheit. Er gieng hierauf bei einem Chirurgus in die Lehre, machte einige glückliche Operationen, und wurde dadurch nach kurzer Zeit so berühmt, daß man ihn und den Franzosendoctor Rock für die ersten Wundärzte in London hielt. Er wurde sogar an den Hof gezogen und von Georg I. sehr begünstigt. Allein ein Weib brachte ihn um seinen ganzen Credit, und machte ihn zum Gespött von ganz London. Die Sache gieng folgendermaßen zu. Ein Chirurgus von Guildfort, Namens Howard, kündigte an, daß eine gewisse Mary Toffts Caninchen geboren hätte und noch mit mehrern schwanger sey. Dies Gerücht verbreitete sich so schnell und fand so viel Glauben, daß, wie ein wahrhafter Schriftsteller versichert, fast Niemand in London ein Caninchen essen

*) S. *Ireland*, T. III. p. 233.

in jede andere, aber aus keiner fällt es beim geringsten Ruck wieder so leicht heraus. Kann auch als Mausefalle gebraucht werden, lauter Eigenschaften, die sie von der einen Seite den Armen selbst, und von der andern ihren Vorstehern empfehlen.

Das Schuhputzer-Mensch hat ihr Geräthe auf eine Dämonologie gesetzt; am Schnitt des Buchs steht des Verfassers Name: König Jacobs I. Ich erwähne dieses Umstandes nur, um allem üblen Urtheil von jenem König vorzubeugen. Wer hieraus schließen wollte, Jacob I. sey ein Schwärmer gewesen, würde sehr irren. Die Zeiten brachten es mit sich. Vergleicht man seine Schrift mit diesen, so sinkt sie zu der Classe ganz kühler wohlgemeinter Werke herab, die gewisse Vorurtheile ernstlich vortragen, welche in manchen Ländern die Religion geheiligt hat.

Obgleich die hier vorgestellten Rasereien nicht alle einerlei Art sind, und in diesem Tempel von der Fackel der Aufklärung bloß der Ruß und ein Paar Pechflecken anzutreffen sind, so herrscht doch ziemlich viel Toleranz in demselben. Vielleicht hat Hogarth (wenn er anders etwas dabei gedacht hat), damit sagen wollen, was mir zuweilen einfällt: Menschen, die von mir in meinen Haupt- und Lieblingsmeinungen differiren, ganz gleichgültig, oder gar so anzusehen, wie die, die mit mir eins sind, dazu gehört entweder mehr rasende Unempfindlichkeit als man dem menschlichen Geschlecht je wünschen, oder mehr Weisheit als man je von ihm hoffen kann.

Zusätze.

Der Zweck, den Hogarth bei dem ersten Entwurf dieses *Blattes hatte*, war, die seltsamsten Vorstellungen von

Cuniculatii or the wise man of Godliman in consultation, und im Jahre 1726 erſchien *). Man ſieht auf demſelben den Herrn St. André mit einer Geige unter dem Arm, und die Wundärzte Richard, Manningham, Sainthill und Howard, die wahrſcheinlich mit der Betrügerin im Einverſtändniß waren.

St. André ſuchte ſich zwar durch eine Flugſchrift öffentlich zu entſchuldigen, aber ſein Ruhm war unwiederbringlich verloren. Er zog ſich daher auf's Land zurück, nachdem es ihm gelungen war, eine reiche Frau, Betty Molyneux, die ein Vermögen von 30000 Pfund hatte, zu heirathen. Er ſtarb 96 Jahr alt, im Jahr 1776, nachdem er faſt alle ſeine Freunde und Feinde überlebt hatte.

Die Caninchen-Heckerin, die ſich in der Folge noch vieler grober Verbrechen ſchuldig machte, wurde im Jahre 1770 gefänglich eingezogen und ſtarb im Jahre 1760. Man hat ein treffendes Bildniß von ihr, das Laguerre gemalt und Faber in Kupfer geſtochen. S. The Gazette or Daily London advertiser. Jan. 21. 1764.

*) S. *Ireland*, T. III. p. 334.

LXIX.

Die Bank.

LXIX.

The Bench.

Die Bank.

Wir erblicken hier das Innere der königlichen Bank, oder vielmehr die Richter, die im Jahre 1764 in diesem Gerichtshofe saßen. Es sind vier Porträte, und zwar ist der Erste an der linken Seite William Noel, der Zweite Sir Eduard Clive, der Dritte Sir John Willes und der Vierte Mr. Justice, in der Folge Graf Bathurst. Die großen Haarmassen der Richter scheinen übertrieben zu seyn, sind aber treu copirt und werden noch unverändert beibehalten.

Diese Perücken hatten in England einen lächerlichen Ursprung. Saxton, Hofnarr des Königs Heinrich VIII., war der Erste, der einen solchen Kopfputz trug, wobei die Locken ihm tief herab den ganzen Rücken bedeckten; auch findet man in den noch vorhandenen Rechnungen des Kammerzahlmeisters der damaligen Zeit folgendes Memorandum: "paid for a wig for Saxton, the King's fool, *twentie shillings*".

Die Absicht Hogarth's mit diesem Blatte war, sei
Freunde auf den Unterschied zwischen Charakter, Kush

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten

aber vollständigen Copien derselben

von

E. Riepenhausen,

fortgesetzt

vom Herausgeber der sechsten Lieferung

mit Benutzung der englischen Erklärer.

Zwölfte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1816.

LXXI.

Paul before Felix.

Paulus vor Felix.

„sollte. Nach einer Reihe der trübsten Tage seines Lebens „habe er sich an dieser Arbeit ermuntert und erfrischt; und „wenn er auch nur einen Theil der guten Laune, die er die„sen Blättern verdankt, dem Leser mittheilen sollte, glaube „er etwas recht Nützliches gethan zu haben. Doch viel lie„ber wäre ihm noch gewesen, wie das vorige Mal bei der „sechsten Lieferung (denn an der siebenten bis eilften hat „er keinen Antheil), aus Lichtenberg's Papieren und den „ältern Göttingischen Taschencalendern wenigstens Fragmente „von dem mittheilen zu können, was dieser unvergeßliche „Mann über Hogarth noch sagen wollte. Aber diese Fund„gruben sind seitdem erschöpft. Mit Hülfe der englischen „Erklärer sey indessen möglich gewesen, die hier gelieferten „sechs Blätter so zu beschreiben, daß man sie verstehen kann."

LXX.

Shrimps!

Krebschen!

LXX.

Shrimps!

Krebschen!

Dieses Blatt findet sich noch in keiner Sammlung Hogarthischer Kupferstiche. Auch in Ireland's Hogarth illustrated ist es nicht angeführt. Es ist einzeln in Kupfer gestochen von dem verdienstvollen Bartolozzi nach einem skizzirten Oelgemälde im Besitze der Madame Hogarth. Wer dieses Gemälde nicht gesehen hat, kann nun auch nicht wissen, ob Bartolozzi nicht mit einer gewissen Gutmüthigkeit, die bei Copisten nicht unerhört ist, Einiges aus seinen eigenen Mitteln in die Skizze hineingetragen hat, um dem bloßen Entwurfe mehr künstlerische Fülle zu geben. In jedem Falle ist das Originalgemälde nur eine Skizze; aber eine solche, in der wenigstens Hogarth's Geist kenntlich erscheint. Die Copie von Hrn. Riepenhausen ist treu; nur haben durch die stärkere Manier die Züge des freundlichen Gesichtchens einen kraftvolleren oder, wie die Freunde des Weichen sagen würden, härteren Ausdruck erhalten; und auch dabei kann das Original nichts verloren haben, da Hogarth's eigne Manier sich eben nicht zu dem Weichen neigt.

Aber was stellt das Bild vor? Wem das nicht in der Hauptsache der bloße Anblick sagt, der wird es auch in Nebensachen durch keine Erklärung auffinden lernen. Aus der Unterschrift, Shrimps! läßt sich nur Einiges von dem ableiten, was den ästhetischen Werth des Bildes betrifft. Das Wort bedeutet eine Art kleiner Krebse, die, nach der Versicherung einer unter uns lebenden Engländerin, noch jetzt auf dieselbe Art, wie zu Hogarth's Zeit von Landmädchen in England feil geboten, in flachen Körben zu diesem Zwecke auf dem Kopfe getragen, und maßweise verkauft werden, gerade in solchen Maaßen, wie dasjenige, was wir hier auf dem Korbe und Kopfe der anmuthigen Krebshändlerin liegen sehen.

Krebschen! also ruft dieses Gesichtchen aus? Nein. Aber es hat sie ausgerufen, und wird fortfahren, auf diese Art Käufer einzuladen. In diesem Augenblicke schaut es freundlich die Welt an. Welche Art von Krebsen gemeint ist, kann bei andern Untersuchungen wichtig scheinen. Hier kommt wohl nichts darauf an. Doch möchte es auch gelehrte Kritiker geben, die eine Erklärung dieses Blattes so lange für unvollständig ansehen werden, bis ausgemacht seyn wird, zu welcher Gattung nach dem Linnéischen System die hier feil gebotenen Krebse gehören, ungefähr so, wie solchen Kritikern bei der Erklärung alter Kunstwerke höchst wichtig ist, zu wissen, von was für Leder zum Beispiel die Riemen waren, mit denen Achill seine Sandalen zuschnürte. Denn es liegt in der Natur einer gewissen materiellen Kunstkritik, die Idee, die einem Kunstwerke zum Grunde liegt, zu ignoriren, um desto genauere Rechenschaft von den Dingen zu geben, die sich auch bei solchen Kunstwerken nachweisen lassen, *denen gar keine* Idee zum Grunde liegt, und die in dieser *Hinsicht allerdings* vielen Erklärungen von Kunstwerken glei-

chen. Aber unser Hogarth ging bekanntlich nicht leicht ohne muntere und satyrische Ideen zu Werke. Mithin läßt sich die Frage nicht wohl abweisen, was er denn mit der schönen Krebschenhändlerin eigentlich wollte.

Ohne Zweifel ist dieses Bild ein Porträt, frisch und warm mit dem lebendigsten Interesse für artistische Wahrheit in einem glücklichen Augenblicke der Natur abgesehen. Aber charakteristische Porträte sind auch viele andere Gesichter in den reichen Compositionen Hogarth's. Das Individuelle, das sich nur der Natur nachbilden, nicht erfinden läßt, giebt überhaupt allen seinen satyrischen Dichtungen die hinreissende Lebendigkeit. Aber in diesem Porträt hier vor uns sucht man vergebens nach Satyre. Das anziehende Bild spricht auf das einfachste sich selbst aus. Wer könnte in ihm einen Gegenstand des Spottes gewahr werden? Wenn nicht alle Wahrzeichen trügen, so sehen wir in dieser angenehmen Figur die Grundzüge einer ächten Schönheit nach Hogarth's Geschmacke, eine derjenigen naiven Schönheiten, die von dem romantischen Ideale eben so weit entfernt liegen, als von den antiken; die überhaupt, mit dem Maßstabe des Ideals gemessen, keine eigentliche Schönheiten, aber gerade deßwegen in den Augen eines Hogarth, der für das Ideale im Schönen gar keinen Sinn hatte, für Sinn und Seele das Reizendste sind. Mit dieser Erklärung soll nicht gesagt seyn, daß Hogarth eine vollendete Schönheit nach seinem Geschmacke in diesem Porträte habe darstellen wollen. Es ist eins der Gesichter, die er liebte und an die er dachte wenn er zur Abwechselung auch ein Mal sich als Maler schöner Gestalten fühlen und zeigen wollte. Wahrscheinlich ist auch deßwegen unter seinen Gemälden dieses Bild als bloße Skizze stehen geblieben. Und wer von uns, dem dieses Gesicht in der Natur begegnete, würde ihm nicht auch mit einer

viel mehr, als Ausmalung eines einzigen lustigen Einfalls. Wir wollen sehen, wie weit er sich dabei als originellen Künstler und als wahren Hogarth gezeigt hat.

Die erste Hauptfigur, im Vordergrunde, um des Erhabenen willen als Bänkelredner, ähnlich den Bänkelsängern, auf einer Bank mit Klotzbeinen stehend, ist der Apostel. Er fährt fort, zu haranguiren, nachdem die Wirkung des erschütternden Eindrucks, den seine Rede auf das Gewissen und die Eingeweide des Felix gemacht hat, also die eigentliche Katastrophe, schon in vollem Gange ist. Mit einem äußerst gemeinen, aber doch pfiffigen Gesichte, Triumph lächelnd, richtet er seinen Blick auf den gerührten Römer. Er demonstrirt; denn er zählt Beweisgründe an den Fingern ab. Also durch abgezählte Beweisgründe, nicht durch elektrische Schläge der Beredsamkeit, hat er das Gemüth des Felix in eine solche Bewegung gesetzt. Er hat ihn gründlich gerührt. Deßwegen hat auch seine Beredsamkeit so kräftig durchgeschlagen. Ob Hogarth hierbei vielleicht an die gewöhnliche Kanzelberedsamkeit der Engländer dachte, in welcher nüchterne Demonstrationen so oft die Stelle des rhetorischen Affects einnehmen? In jedem Falle hat er den Unterschied zwischen Gemüthserschütterung und bloßer Belehrung recht artig versinnlicht. Die Wirkung der Rede des begeisterten Mannes wird um so merkwürdiger dadurch, da sie auf dem trockenen Wege, wie die Chemiker sich ausdrücken, so vollkommen gelungen ist. Eine andere Art von Beredsamkeit schien auch wohl dem niederländischen Phlegma nicht angemessen zu seyn. Nur der Engel, der den Apostel begleitet hat, scheint an solchen Vorträgen keinen Geschmack zu finden; denn er ist zu den Füßen des redenden Apostels *eingeschlafen*. Doch über diesen Engel und über das Uebrige, *was unten* vorgeht, nachher mehr.

Wir richten nun billig unsern Blick, wie der Apostel den seinigen, sogleich auf den Mann, der hier im Bilde zeigt, was wahre Beredsamkeit vermag. Maxima vis oratoris, nennt es Cicero. Ein jammervolleres Römergesicht ist schwerlich anderswo gezeichnet worden. Schrecken und Besorgniß, die beiden Elemente der Tragödie nach dem Aristoteles, durchdringen einander wundersam in diesem Gesichte. Weder die Knotenperücke, noch der Lorberkranz darüber, noch die Advocaten- oder Pastorenkläppchen unter dem Kinne, können diese tief gesunkenen Gesichtszüge wieder heben. Ihre natürliche Majestät ist durch die Gewissensbeklemmung ganz erdrückt. Der arme Felix kann, als eigentlicher Held des Trauerspiels, das hier aufgeführt steht, füglich Infelix (der Unglückliche) heißen, und dabei an die Unglücklichen eines unserer beliebten Lustspieldichter erinnern. Was er leidet, faßt keine — Nase. Wer sonst nicht wüßte, was mit dem Manne vorgegangen ist, könnte aus allen seinen Mienen schließen, er habe vor der Sitzung wahrscheinlich ein kleines Abführungsmittel eingenommen, und empfinde jetzt die Folgen. Wirklich sitzt er auch ungefähr so, als säße er an einem andern Orte. Daß Hogarth dieß sagen wollte, wird nicht leicht jemand bezweifeln, wer sich nur ein wenig weiter auf dem Blatte umschaut. Die Wirkung der Rede des Apostels auf den Felix ist wenigstens zum Theil dieselbe, die eine Dosis Rhabarber auch hervorgebracht haben könnte. Aber hier trifft die Dolmetschung dieses Blattes gerade auf den Punkt, den sie nicht berühren kann, ohne Gefahr zu laufen, sich auf dieselbe Art zu verunehren, wie Hogarth um die niederländische Malerei zu züchtigen, beiläufig sich selbst verunehrt hat.

Wenn denn auch über das höchste Gesetz der Malerei *mannigfaltig* disputirt werden kann, so ist doch wo

nichts Erhebliches einzuwenden gegen ein Polizeigesetz, das für diese schöne Kunst so lautet: Es soll nichts gemalt werden, wovor man die Nase zuhält. Mehr darüber zu sagen, hieße voraussetzen, daß wirklich einer unserer Leser mit zugehaltener Nase ohne alle Störung des ästhetischen Effects dem Kunstgenusse sich überlassen könne. Freilich, Hogarth wollte hier in einem fremden Geschmack, nicht in seinem eignen, uns etwas zu sehen geben. Aber das konnte er auf diese Weise nicht, ohne sich eben der Sünde schuldig zu machen, die er komisch nachahmt. Man könnte sagen, vom Ekelhaften selbst sey ja hier nichts zu schauen; man sehe nur Wirkungen, keine Ursache. Die Personen auf dem Blatte, die am stärksten von jenen Wirkungen afficirt werden, halten ja selbst die Nase zu. Aber nur desto schlimmer für uns und für den Künstler. Denn die malerische Metonymie, nach welcher hier die Wirkung statt der Ursache gesetzt wird, ist die lebendigste sichtbare Darstellung der unsichtbaren Ursache selbst. Mit einem Worte, das ganze Blatt riecht. Deßwegen ist es auch kein ganz sauberes Geschäft, die Derbheit, in der sich Hogarth hier gefallen hat, durch Worte noch verständlicher zu machen. Aber wie ist zu helfen? Entweder müssen wir das ganze Blatt unerklärt lassen oder uns entschließen, das Unsaubere mitzunehmen, um des wahrhaft Komischen willen. Ehe wir aber den Felix verlassen, von welchem alles ausgeht, was uns so beschwerlich fällt, wollen wir nicht vergessen, erstens noch seinen Thronhimmel zu betrachten, nämlich den langen aufgerichteten Korb, in dem er sitzt, und zweitens die Hand, mit der er in der peinlichen Verlegenheit die Kläppchen unter seinem Kinne zupft. Ohne zu wissen, was er thut, zieht er durch diesen Gestus sein Gesicht, das vor Schrecken *schon so lang* geworden ist, noch länger. Er kann nun gar *nicht mehr läugnen*, was er gethan hat.

Unter den Personen, von denen die Wirkung des Eindrucks, den die Rede des Apostels auf den Felix gemacht hat, am stärksten empfunden wird, ist zuerst zu bemerken seine ehrwürdige Gemahlin, die zu seiner Linken sitzende Drusilla. Schon daß sie hier sitzt, ist merkwürdig. Denn was hat die einzige Dame mit diesem gerichtlichen Verhöre zu schaffen? Aber die Zärtlichkeit ihres Gatten für sie ist so innig, daß er ohne sie auch nicht zu Gerichte sitzen kann. Man sehe sie auch nur näher an, und denke sich dann an seine Stelle! Welch eine Huldin! Es ist unverantwortlich, daß sie dieses Auge, das ihn schmachtend anblicken sollte, jetzt mit dem sprechendsten Widerwillen von ihm wegwenden muß. Aber er achtet ja in diesem tragischen Augenblicke nicht einmal auf den Reiz der Wange, die sie ihm zukehrt, oder auf das Wärzchen darauf, oder auf das niederländische Ohrgehenke, das er ihr vermuthlich geschenkt hat. Nach ihrer Miene zu schließen, ist sie nicht abgeneigt, auch ihres Orts die Nase zuzuhalten; und das können wir ihr um so weniger verargen, da sie ihm am nächsten sitzt. Aber so deutlich ihr Gefühl auszudrücken, verbietet ihr die Delicatesse. Sie schämt sich ein wenig in seine Seele. Sie hält gegen ihn die Hand vor, die wir aber dafür auch in ihrer ganzen Schönheit zu sehen bekommen. Oder hat die Rede des Apostels auch ihre zarten Nerven erschüttert? Denn etwas, das ihr nicht ganz gefallen konnte, muß in der Rede vorgekommen seyn. Unter den Dingen, von denen Paulus zu Felix sprach, als dieser erschrack, nennt der Text die Keuschheit. War die Dame Drusilla etwa nicht in aller Form Rechtens die Gattin des Felix? Denn daß ein Römer jener Zeit ein echt römisches Connubium (eine förmliche Ehe) mit einer Jüdin eingegangen seyn sollte, ist nicht wahrscheinlich. Doch wie dem auch sey; die Dame ist sehr verstimmt. Vielleicht drückt

auch nicht ohne besondere Ursache ihre linke Hand, die mit der rechten sympathisirt, an den Hals ihres Schooßhündchens, das in dieser Versammlung eben so sehr an seinem Platze ist, als seine Gebieterin an dem ihrigen. Sie krauet an dem Halsbande des zarten Günstlings, wahrscheinlich, um ihn zu beschwichtigen; denn er liegt in einer nachdenkenden Stellung, als ob er Unrath merkte, und anschlagen wollte.

Ohne eine Ahnung der Delicatesse seiner schönen Nachbarin zu verrathen, benimmt sich der zu dieser Sitzung berufene jüdische Senator oder Aelteste neben der Drusilla. Er drückt nicht nur mit seiner Rechten Mund und Nase zu; der Zeigefinger seiner Linken ist so indiscret, unter der Nase der Drusilla gerade hin auf ihren bedauernswürdigen Eheherrn zu deuten, und das ganze Geheimniß schadenfroh zu bezeichnen. Aber er kann sich auch in einer eigenen Verlegenheit befinden, die zu seiner Entschuldigung gereicht. Er kann den Verdacht von sich abwehren wollen, als wäre er, nicht der präsidirende Herr, der Thäter.

Rein tragisch erscheint dagegen neben jenem Aeltesten der entrüstete Hohe Priester Ananias in Pontificalibus. Er riecht nichts. Sein Gemüth ist zu voll des Grimmes gegen den triumphirenden Apostel. Seine Stirn ist furchtbar gerunzelt. Seine Augen funkeln. Niederbohren wollen diese Augen den Schänder des Gesetzes Mosis; denn dafür hält er den Apostel der neuen Religion. Da aber der Flammenblick des pathetischen Zeloten keine Wirkung auf den Mann Gottes thut, reißt er in der Wuth das mörderische Werkzeug hervor, das wir in seiner Rechten sehen. Der Hohe Priester also, der Vorsteher des Gesetzes, will in einer öffentlichen Gerichtssitzung als Mörder die executive Gewalt repräsentiren. Wenn das nicht schauderhaft heißen soll, recht im Style der Tragödien des ältern Crebillon, was soll denn so

heißen? Das tragische Entsetzen muß aufs höchste steigen, wenn wir bedenken, daß dieses Oberhaupt der jüdischen Geistlichkeit sich absichtlich auf diese Art heimlich bewaffnet habe, um im günstigen Augenblicke sogleich zum Werke schreiten zu können. Da säße er denn, entlarvt, der erhabene geistliche Herr, zugleich als öffentlicher und als geheimer Justizrath! Daß eine solche geheime Justiz nach dem römischen Rechte, nach welchem sich das jüdische damals bequemen mußte, gesetzwidrig war, haben wir kaum nöthig hinzuzusetzen. Aber wir wollen auch nicht durch übereilte Vermuthungen das Pathos der Scene übertreiben. So, wie dieses Messer, ist der bekannte Dolch der tragischen Muse nicht geschliffen. Mit solchen Messern bewaffnet sich nicht leicht jemand, der mit Mordgedanken umgeht. Das gezückte Werkzeug mit der gekrümmten Klinge ist ein niederländisches Käsemesser, oder ein Brodmesser, oder sonst zu häuslichem Gebrauche bestimmt, zum Morden in jedem Falle nicht auf das zweckmäßigste geformt. Es gehört zu dem unschuldigen Hausbedarf des Hohen Priesters, und erhöht eben dadurch den Effect des tragischen Moments, nach dem Zwecke dieses Blattes. Mit diesem Effecte stimmt denn auch die ganze Haltung des entrüsteten Mannes überein. In seiner Unbehülflichkeit wird es ihm so schwer, eine drohende Stellung anzunehmen, daß er durch den jüdischen Rathmann, seinen Nachbar zur Linken, ohne Mühe in Ordnung gehalten werden kann. Der linke Arm mit der geballten Faust giebt nach. Wir haben alle nichts zu besorgen.

Auf diese vier Hauptpersonen der Handlung, den Apostel, den Felix, die Drusilla und den Hohen Priester, beschränkt sich aber bei weitem nicht der Witz der Composition in diesem Blatte. Erst durch die Nebenpersonen und durch die Umgebungen wird das Ganze, was es seyn soll.

Wenn wir das Bild, nicht die vorgestellte Handlung, befragen, gehört zu den Hauptpersonen noch unstreitig der große Mann im Vordergrunde, dem Felix rechts, am Rande des Blattes, der Redner und Ankläger Tertullus, mit der Justizperücke und den Käppchen, im vollen Ornate eines englischen Advocaten. Hier sind die Rembrandtischen Effecte vom Licht und Schatten charakteristisch nachgeahmt; denn das stärkste Licht fällt auf die von selbst helle Perücke, nebst dem von selbst hellen zerrissenen Papiere, wobei aber doch die Hände um der malerischen Consequenz willen mit erleuchtet werden mußten. Der stärkste Schatten ruhet auf dem von selbst dunkeln Advocatentalare. Was die Figur im Verhältnisse zu der Handlung sagen will, ist deutlich genug ausgedrückt. Mit der vollendeten Miene eines Advocaten, der den Proceß verloren hat, und zwar mit dieser Miene in einer vollendeten Judenphysiognomie, rächt der erzürnte Tertullus an dem unschuldigen Papiere, der vergebens von ihm vorgelesenen Anklageschrift, den geschmälerten Ruhm seines Amts. Die Worte auf den Papierfragmenten sind in englischer Sprache Fragmente der Rede, die dieser Tertullus in der Apostelgeschichte hält. „Wir haben diesen Mann funden schädlich (nach der englischen Bibelübersetzung pestilenzialisch) — der Aufruhr erregt unter den Jüden — einen der vornehmsten (ringleader) der Secte". — Der Anfang der Rede liegt schon neben dem Teufel am Boden: „Hochedler (nach Luther's Uebersetzung allertheuerster) Felix — mit aller Dankbarkeit." — Unter des Teufels Krallen liegt die captatio benevolentiae (die Complimente des Redners an den mächtigen Vorgesetzten). Die Worte, an denen uns weiter nichts liegt, stimmen mit unserm deutschen Bibeltexte nicht ganz überein. Warum steht nun aber dieser Redner hier so ansehnlich,

Wir richten nun billig unsern Blick, wie der Apostel den seinigen, sogleich auf den Mann, der hier im Bilde zeigt, was wahre Beredsamkeit vermag. Maxima vis oratoris, nennt es Cicero. Ein jammervolleres Römergesicht ist schwerlich anderswo gezeichnet worden. Schrecken und Besorgniß, die beiden Elemente der Tragödie nach dem Aristoteles, durchdringen einander wundersam in diesem Gesichte. Weder die Knotenperücke, noch der Lorbeerkranz darüber, noch die Advocaten- oder Pastorenkläppchen unter dem Kinne, können diese tief gesunkenen Gesichtszüge wieder heben. Ihre natürliche Majestät ist durch die Gewissensbeklemmung ganz erdrückt. Der arme Felix kann, als eigentlicher Held des Trauerspiels, das hier aufgeführt steht, füglich Infelix (der Unglückliche) heißen, und dabei an die Unglücklichen eines unserer beliebten Lustspieldichter erinnern. Was er leidet, faßt keine — Nase. Wer sonst nicht wüßte, was mit dem Manne vorgegangen ist, könnte aus allen seinen Mienen schließen, er habe vor der Sitzung wahrscheinlich ein kleines Abführungsmittel eingenommen, und empfinde jetzt die Folgen. Wirklich sitzt er auch ungefähr so, als säße er an einem andern Orte. Daß Hogarth dieß sagen wollte, wird nicht leicht jemand bezweifeln, wer sich nur ein wenig weiter auf dem Blatte umschaut. Die Wirkung der Rede des Apostels auf den Felix ist wenigstens zum Theil dieselbe, die eine Dosis Rhabarber auch hervorgebracht haben könnte. Aber hier trifft die Dolmetschung dieses Blattes gerade auf den Punkt, den sie nicht berühren kann, ohne Gefahr zu laufen, sich auf dieselbe Art zu verunehren, wie Hogarth um die niederländische Malerei zu züchtigen, beiläufig sich selbst verunehrt hat.

Wenn denn auch über das höchste Gesetz der Malerei mannigfaltig disputirt werden kann, so ist doch wohl

nichts Erhebliches einzuwenden gegen ein Polizeigesetz, das für diese schöne Kunst so lautet: Es soll nichts gemalt werden, wovor man die Nase zuhält. Mehr darüber zu sagen, hieße voraussetzen, daß wirklich einer unserer Leser mit zugehaltener Nase ohne alle Störung des ästhetischen Effects dem Kunstgenusse sich überlassen könne. Freilich, Hogarth wollte hier in einem fremden Geschmack, nicht in seinem eignen, uns etwas zu sehen geben. Aber das konnte er auf diese Weise nicht, ohne sich eben der Sünde schuldig zu machen, die er komisch nachahmt. Man könnte sagen, vom Ekelhaften selbst sey ja hier nichts zu schauen; man sehe nur Wirkungen, keine Ursache. Die Personen auf dem Blatte, die am stärksten von jenen Wirkungen afficirt werden, halten ja selbst die Nase zu. Aber nur desto schlimmer für uns und für den Künstler. Denn die malerische Metonymie, nach welcher hier die Wirkung statt der Ursache gesetzt wird, ist die lebendigste sichtbare Darstellung der unsichtbaren Ursache selbst. Mit einem Worte, das ganze Blatt riecht. Deßwegen ist es auch kein ganz sauberes Geschäft, die Derbheit, in der sich Hogarth hier gefallen hat, durch Worte noch verständlicher zu machen. Aber wie ist zu helfen? Entweder müssen wir das ganze Blatt unerklärt lassen oder uns entschließen, das Unsaubere mitzunehmen, um des wahrhaft Komischen willen. Ehe wir aber den Felix verlassen, von welchem alles ausgeht, was uns so beschwerlich fällt, wollen wir nicht vergessen, erstens noch seinen Thronhimmel zu betrachten, nämlich den langen aufgerichteten Korb, in dem er sitzt, und zweitens die Hand, mit der er in der peinlichen Verlegenheit die Kläppchen unter seinem Kinne zupft. Ohne zu wissen, was er thut, *zieht* er durch diesen Gestus sein Gesicht, das vor Schrecken *schon so lang* geworden ist, noch länger. Er kann nun gar *nicht mehr läugnen*, was er gethan hat.

Unter den Personen, von denen die Wirkung des Eindrucks, den die Rede des Apostels auf den Felix gemacht hat, am stärksten empfunden wird, ist zuerst zu bemerken seine ehrwürdige Gemahlin, die zu seiner Linken sitzende Drusilla. Schon daß sie hier sitzt, ist merkwürdig. Denn was hat die einzige Dame mit diesem gerichtlichen Verhöre zu schaffen? Aber die Zärtlichkeit ihres Gatten für sie ist so innig, daß er ohne sie auch nicht zu Gerichte sitzen kann. Man sehe sie auch nur näher an, und denke sich dann an seine Stelle! Welch eine Huldin! Es ist unverantwortlich, daß sie dieses Auge, das ihn schmachtend anblicken sollte, jetzt mit dem sprechendsten Widerwillen von ihm wegwenden muß. Aber er achtet ja in diesem tragischen Augenblicke nicht einmal auf den Reiz der Wange, die sie ihm zukehrt, oder auf das Wärzchen darauf, oder auf das niederländische Ohrgehenke, das er ihr vermuthlich geschenkt hat. Nach ihrer Miene zu schließen, ist sie nicht abgeneigt, auch ihres Orts die Nase zuzuhalten; und das können wir ihr um so weniger verargen, da sie ihm am nächsten sitzt. Aber so deutlich ihr Gefühl auszudrücken, verbietet ihr die Delicatesse. Sie schämt sich ein wenig in seine Seele. Sie hält gegen ihn die Hand vor, die wir aber dafür auch in ihrer ganzen Schönheit zu sehen bekommen. Oder hat die Rede des Apostels auch ihre zarten Nerven erschüttert? Denn etwas, das ihr nicht ganz gefallen konnte, muß in der Rede vorgekommen seyn. Unter den Dingen, von denen Paulus zu Felix sprach, als dieser erschrack, nennt der Text die Keuschheit. War die Dame Drusilla etwa nicht in aller Form Rechtens die Gattin des Felix? Denn daß ein Römer jener Zeit ein echt römisches Connubium (eine förmliche Ehe) mit einer Jüdin eingegangen seyn sollte, ist nicht wahrscheinlich. Doch wie dem auch sey; die Dame ist sehr verstimmt. Vielleicht drückt sie

bedeuten soll, das zwischen den beiden Hörnern, diesem Teufel mit jedem andern, von Rechtswegen zukommend, in der Gestalt eines Mitteldinges zwischen Säge und Hirschgeweih emporragt, ist schwer zu sagen.

Von ganz anderm Naturell, und für die ganze Composition von der größten Wichtigkeit, ist der kleine Teufel unter der Rednerbank des Apostels. Dieser sammelt nicht. Er schafft, und zwar ein Originalspäßchen. Er ist ein Genie. Unbemerkt in seiner kleinen Gestalt, arbeitet er mit einer breiten Säge an einem Beine der Rednerbank und an der Vollendung der tragischen Katastrophe durch eine bevorstehende zweite Handlung. Die Säge hat schon so tief eingeschnitten, daß es nur noch einiger Züge bedarf, die wir unglücklicherweise nur zu ahnen, nicht zu sehen bekommen, in einem Momente herbei zu zaubern. Aber um uns vorstellen zu können, was geschehen wird, dürfen wir den Engel und den Hund nicht aus dem Auge lassen. Einen solchen Engel sieht man außerdem nicht leicht, es müßte denn an den Schnitzwerken unter den Ornamenten einiger Kirchen seyn. Daß er hier schläft; und wie er schläft; wie bequem er es sich gemacht hat, als er sich, noch wachend, hinstreckte; alles dieß, verbunden mit dem Costüm und der Physiognomie eines der derbsten niederländischen Bauerburschen, spricht sich selbst aus. Wenn der Engel schläft, wacht der Teufel. Dieß läßt sich auch bei andern Gelegenheiten bemerken. Hier aber wird sich diese Wahrheit bald so bewähren, daß der Teufelsstreich, der dem Apostel und der ganzen Versammlung gespielt wird, selbst die Unordnung vergessen machen kann, die das erschrockene Gewissen des Felix gestiftet hat. An dem linken Flügel des schlafenden Engels nagt ganz sachte der treue Hund, der den *Namen seines* Herrn am Halsbande trägt. Vielleicht nagt *er aus langer* Weile, vielleicht, weil ihm diese Art von Be-

flügel neu ist, und verdächtig vorkommt. Gegen eine ruhige Gemüthsverfassung streitet seine Attitüde. Noch bellt er nicht; aber von Knurren scheint er nicht weit zu seyn. Das Werk des Teufelchens ist in wenig Augenblicken vollbracht, und der Apostel ist noch in vollem Demonstriren. Was wird nun geschehen, wenn das Bein der Rednerbank vollends durchsägt ist? So wie der Redner wieder eine lebhafte Bewegung mit seinem ganzen Körper macht, wird die Bank unter ihm einstürzen, und er selbst wird von der Bank fallen, rücklings über den Engel auf den Hund, oder doch nahe genug neben ihn zu liegen kommen. Was dann der Hund thun wird, wissen wir. Sein Gebell wird sympathetisch auf das Hündlein wirken, das der Drusilla auf dem Schooße ruht. Es wird ein Spectakel entstehen, das jeden Liebhaber von Spectakelstücken befriedigen kann. Sehr unartig von Hogarth ist dabei nur dieß, daß er dem Apostel, an dem er sich schon schwer versündigt hat, nun noch zum Beschlusse so mitspielt.

Die Ausschmückungen des Einfalls, den Hogarth auf diesem Blatte ausgeführt hat, nehmen besonders den Hintergrund ein. Der Legionen-Adler mit dem S. P. Q. R. (Senatus populusque Romanus) über dem aufgerichteten Korbe, in welchem der Landpfleger thront, und die Fasces (das Ruthenbündel mit dem aufgesteckten Beile) auf der Schulter des eingeschlafenen Lictors sind das einzige wirklich Römische in der Composition; aber durch die Art, wie es angebracht ist, befördert es nur den niederländischen Effect in Hogarth's Sinne. Eine ästhetische Harmonie ist zwischen diesem Lictor oder Gerichtsdiener, der den Schutzengel des Felix vorstellt, und dem andern Engel, der den Apostel beschützen soll. Beide thun auf gleiche Art ihre Schuldigkeit.

Ganz niederländisch sieht es weiter seitwärts aus. Ein Ein*gang zum Sessionssaale* dieses Justizpallastes führt bedeutun

voll durch die Küche. Diesen Weg nehmen die Zuschauer. Hier soll sich nun in einem Späßchen die Kunst der Erleuchtung zeigen, die wir an so manchem niederländischen Gemälde mit Recht bewundern. Bekanntlich hält man in Holland sehr viel auf recht blanke Schüsseln und Teller in einer saubern Küche. Hier scheint die Sonne selbst in Gestalt einer Schüssel, durch die Brandmauer in die Küche, und wirft ihre dicken Strahlen auf die andern Schüsseln, über denen doch auch ein antikes Gefäß steht. Das Späßchen ist ein wenig breit. Gegen die Perspective, in der es die niederländischen Maler zum Erstaunen weit gebracht haben, ist rechts vor uns, neben der Statüe der Gerechtigkeit vorbei, die burleske Aussicht auf die niederländische Landschaft gerichtet, wo die kleinen Schiffe vor dem Dorfe mit den Windmühlen sich zeigen. Auch dieser Spaß ist wenig werth. Er deutet nur matt auf das Ziel hin, das er nicht treffen kann. Gelungen aber ist die Colossalstatüe der Gerechtigkeit als Emblem des Pallastes. Und ach! wie gleicht diese vierschrötige Justitia so mancher andern! Daß auch die englische ihr zuweilen ähnlich wird, hat Hogarth auf die pikanteste Art zu verstehen gegeben. Auf dem Schlachtmesser, das diese niederländische Justitia anstatt des gewöhnlichen Schwertes führt, ist ein kleiner Dolch eingegraben, das Wappen der guten Stadt London. Aber dieses Tout comme chez nous ist von weitem Umfange. Die Justiz muß kräftig seyn, aber auch ihren Mann gut nähren. Sie erscheint also hier selbst gut genährt, und kräftig wie die handfesteste Schäferin einer niederländischen Flur. Das fliegende Haar zu dem viereckigen Gesichte hat etwas sonderbar Fürchterliches. Ein Anderer mag dieser plumpen und wilden Gerechtigkeit trauen, die noch dazu ihre Binde von einem Auge weggeschoben hat, einen schweren Geldsack am Gürtel trägt, und in der linken Hand eine Wage von Netzen hält, mit denen sie nach Belieben im Trüben fischen, oder auch Recht und Unrecht durchfallen lassen kann. Drollig hängt diese Wage von Netzen über dem Canale im Hintergrunde Aber von den Fischen, die dort schwimmen, ist die Dame so fett nicht geworden.

LXXII.

Paulus vor Felix,

in einer andern Manier.

LXXII.

Paulus vor Felix,

in einer andern Manier.

„So gehts, wenn man Andere recenſirt, und ſich ſelbſt nicht kennt!“ könnte man unter dieſes Blatt ſchreiben, das hier in der Copie keine Unterſchrift hat, und keiner bedarf, da es deutlich genug ausſagt, daß und in welchem Sinne es ein Gegenſtück zu dem vorigen ſeyn ſoll.

Hätte Hogarth ſich ſelbſt und die Grenzen ſeines Talents beſſer gekannt, würde er weder über Rembrandt geſpottet, noch den unglücklichen Verſuch gemacht haben, durch ein Blatt wie dieſes, zu zeigen, wie man einen Rembrandt übertreffen ſolle. Hier iſt alles auf das ernſthafteſte gemeint. Das Bild ſoll des Gegenſtandes würdig ſeyn; und das iſt es ſo wenig, daß ein zweiter Hogarth es allenfalls auf dieſelbe Manier lächerlich machen könnte, wie Hogarth durch das vorige Blatt die Manier Rembrandt's angegriffen hat. Aber dann würde der zweite Hogarth ſündigen, wie der erſte. Ein dritter würde eben ſo füglich über ihn herfallen können; ein vierter über dieſen dritten; und ſo ins Unendliche, wenn Hogarthe ins Unendliche auf einander folgen könnten. Denn auch dieſes Blatt iſt, ungeachtet ſeiner großen Mängel und Fehler, ſo ſchlecht nicht, wie einige Kunſtrichter, zum Beiſpiel Ireland behaupten. Nur kann es auf keine Art für ein M

gelten, nach welchem ein Maler die Fehler der niederländischen Schulen vermeiden lernen soll. Denn an Wahrheit fehlt es den niederländischen Gemälden nicht, aber an Würde; und der ganze Charakter dieses Bildes ist ebenfalls Wahrheit ohne Würde.

Es gereicht zum Lobe Hogarth's, daß er mit sich selbst nicht ganz einig darüber werden konnte, wie er besser machen sollte, was er so übermüthig getadelt hatte. Denn außer dieser ernsthaften Darstellung des Paulus vor Felix lieferte er in demselben Geschmacke noch eine zweite. In einer verkleinerten Copie kann man sie bei Ireland sehen. Welche dieser beiden ernsthaften Arbeiten des großen Satyrenmalers die erste, oder die letzte gewesen, würde man schwerlich errathen. Aber die zweite, die wir hier nicht vor uns haben, soll die verbesserte seyn. Unter ein Exemplar der ersten, hier copirten, hat Hogarth eigenhändig geschrieben: A print of the plate, that was set aside as insufficient (Ein Abdruck der Platte, die als unzureichend bei Seite gelegt worden). Aber diese Worte würden dem Künstler noch mehr Ehre machen, wenn er nach diesem Bekenntnisse die ganze Arbeit aufgegeben hätte. Wie er sich selbst zu verbessern gesucht hat, soll zum Beschlusse der wenigen Erläuterungen, die das vorliegende Blatt bedarf, mit einem Paar Worten angezeigt werden.

Hier vor uns erscheint Paulus allerdings weit apostolischer, als vorher in dem Spottbilde. Er spricht mit Begeisterung. Indem sein Auge auf den Felix gerichtet ist, ruft die aufgehobene linke Hand vortrefflich aus: „Dort ist dein Richter!" Die rechte, die nur besser bezeichnet seyn könnte, entfaltet diese Wahrheit, die über die Kette, von der die Arme gefesselt sind, triumphirt. Aber eine edlere Physiognomie hätte der Apostel doch wohl verdient, und auch eine schö-

flügel neu ist, und verdächtig vorkommt. Gegen eine ruhige Gemüthsverfassung streitet seine Attitüde. Noch bellt er nicht; aber von Knurren scheint er nicht weit zu seyn. Das Werk des Teufelchens ist in wenig Augenblicken vollbracht, und der Apostel ist noch in vollem Demonstriren. Was wird nun geschehen, wenn das Bein der Rednerbank vollends durchsägt ist? So wie der Redner wieder eine lebhafte Bewegung mit seinem ganzen Körper macht, wird die Bank unter ihm einstürzen, und er selbst wird von der Bank fallen, rücklings über den Engel auf den Hund, oder doch nahe genug neben ihn zu liegen kommen. Was dann der Hund thun wird, wissen wir. Sein Gebell wird sympathetisch auf das Hündlein wirken, das der Drusilla auf dem Schooße ruht. Es wird ein Spectakel entstehen, das jeden Liebhaber von Spectakelstücken befriedigen kann. Sehr unartig von Hogarth ist dabei nur dieß, daß er dem Apostel, an dem er sich schon schwer versündigt hat, nun noch zum Beschlusse so mitspielt.

Die Ausschmückungen des Einfalls, den Hogarth auf diesem Blatte ausgeführt hat, nehmen besonders den Hintergrund ein. Der Legionen-Adler mit dem S. P. Q. R. (Senatus populusque Romanus) über dem aufgerichteten Korbe, in welchem der Landpfleger thront, und die Fasces (das Ruthenbündel mit dem aufgesteckten Beile) auf der Schulter des eingeschlafenen Lictors sind das einzige wirklich Römische in der Composition; aber durch die Art, wie es angebracht ist, befördert es nur den niederländischen Effect in Hogarth's Sinne. Eine ästhetische Harmonie ist zwische diesem Lictor oder Gerichtsdiener, der den Schutzengel d Felix vorstellt, und dem andern Engel, der den Apostel schützen soll. Beide thun auf gleiche Art ihre Schuldigk

Ganz niederländisch sieht es weiter seitwärts aus. Ein Ei *gang zum Sessionssaale* dieses Justizpallastes führt bedeutu

zu lesen ist, verräth auch nicht, daß er mehr Talent hat, seine Gegner mit Worten, als mit Fäusten, zu schlagen.

Wahr und kräftig ist der Ausdruck im Gesichte des römischen Soldaten hinter dem Apostel. Die Gewalt des Evangeliums hat ihn wunderbar ergriffen. Er ist ganz Ohr, während der Apostel redet. Weniger verständlich ist die ängstliche Miene des Lictors, der hinter der Drusilla der Scene den Rücken zugekehrt hat. Angenehm drückt sich die Erbauung in den Gesichtszügen und Stellungen der Personen hinter dem Aeltesten und dem Tertullus aus. Völlig mißlungen sind der Schreiber und sein Beisitzer im Vordergrunde; denn jener thut ganz mechanisch seine Pflicht, und der Andere sitzt da wie ein armer Sünder, dem der Kopf abgeschlagen werden soll. Das Uebrige ist Ausschmückung, mit der es die Kritik so genau nicht nehmen muß.

Wie kommt es nun, daß dieses Blatt ungeachtet seiner Mängel und auffallenden Fehler doch im Ganzen keinen üblen Eindruck macht, und sogar etwas Anziehendes hat? Unstreitig, weil die Figuren gut gruppirt sind, und weil lebendige Wahrheit des Ausdrucks immer einen Werth behält, auch wenn es ihr an Würde fehlt. Nachzuhelfen, wo es Noth that, vermochte nun einmal Hogarth nicht. Um also das Bild zu verbessern, hat er auf dem andern Blatte, dessen wir oben erwähnten, erstens die Drusilla weggelassen, zweitens dem Tertullus, der indessen auch hier als ein Römer erscheint (und es war doch ein Jude), ein wenig mehr Würde gegeben; ferner hat er einige Figuren von der linken Seite auf die rechte gestellt, und mit den Nebendingen mehrere Veränderungen vorgenommen. Aber durch alle diese Veränderungen hat das Wesentliche wenig oder *nichts gewonnen*. Hogarth's Freunde in Deutschland verlieren *also auch nichts*, wenn sie von diesem Blatte nichts weiter *erfahren*.

LXXIII.

Time smoking a Picture.

Der Zeitgott, ein Gemälde anrauchend.

LXXIII.

Time Smoking a Picture.

Der Zeitgott, ein Gemälde anrauchend.

Zu diesem Blatte, das mit der Satyre gegen die Rembrandtische Manier gewissermaßen in Verbindung steht, gehört ein Schlüssel, den wir unsern Lesern in die Hand geben müssen, ehe wir über das Blatt selbst mehr sagen.

Die Gemäldeliebhaber und Gemäldetrödler, mit denen sich Hogarth nicht vertragen konnte, wetteiferten damals, in der Kunst auch das Alter zu ehren. Nicht nur die inneren, wahren, oder vorausgesetzten Vorzüge der älteren Malerei kamen dabei in Betracht; man hielt sich auch überzeugt, daß durch die Länge der Zeit das Colorit, wenn gleich nicht lebhafter, doch weicher und milder und im ästhetischen Sinne vorzüglicher werde. Ein altes Gemälde, oder das wie alt aussah, wurde also schon deßwegen theurer verkauft. Vielleicht machten es auch einige Kunsthändler mit den Gemälden, zwar nicht gerade so, aber doch auf eine ähnliche Art, wie Andere nachher mit den Violinen, die man frisch und neu aus Deutschland kommen ließ, und zu hohen Preisen für alte Cremoneser verkaufte, nachdem man sie einige Zeit in Rauch gehä

hatte. Hogarth, der sich überhaupt auf keine einzige Kunstmanier, außer seiner eigenen, verstand, fand um so lächerlicher, bei der Bestimmung des Werths eines Gemäldes auf das Alter Rücksicht zu nehmen, da er der Meinung war, daß die mächtige Zeit ihr Zerstörungsrecht an dem Colorit nicht weniger, als an allen übrigen Dingen, ausübe. Für eben diese Meinung hat sich auch umständlich der geist- und kenntnißreiche Walpole erklärt. Aus der Natur der Farben will er klar beweisen, daß die Zeit dem Colorite eines Gemäldes nur schaden könne. Denn alle Farben, sagt er, sind vergänglich, ausgenommen etwa das Ultramarin, das sogar die Feuerprobe besteht. Nun richtet sich aber, fährt er fort, die Vergänglichkeit der Farben nach ihrer chemischen Beschaffenheit; und da die eine früher, die andere später, sich ändert, so folgert Walpole, daß die Harmonie der verschmolzenen Farben in einem Gemälde durch die Länge der Zeit unvermeidlich gestört werden müsse, also das Colorit auf keine Art durch das Alter vervollkommnet werden könne. Aber was sich gegen diese Meinung nicht ohne Grund einwenden läßt, fällt auch in das Auge. Was die Zeit, früher oder später, unfehlbar zerstört, kann doch nur mit Hülfe der der Zeit eine gewisse Vollendung erreichen. Ehe aus einem schönen Mädchen eine alte Frau werden kann, muß erst aus einem Kinde ein schönes Mädchen geworden seyn. Ehe es mit den Farben, die der Maler zu einem Colorite verschmolzen hat, so weit kommt, daß ihre Elemente nachtheilig für die Kunst auf einander wirken, könnte gar wohl eine lange Zeit vorher gehen, die endlich bewirkt, daß die Verschmelzung der Farben in einander vollendet werde. Aber auf diese

Dinge, Verschmelzung der Farben, Beleuchtung, und was dahin gehört, gab Hogarth überhaupt sehr wenig; Ausdruck. *reiner, sprechender,* durchaus natürlicher Ausdruck ging ihm

LXXIII.

Time smoking a Picture.

Der Zeitgott, ein Gemälde anrauchend.

auf der Staffelei, die man auch den Malereſel, und daher noch im Engliſchen the Easel nennt. Dieſer hölzerne Eſel hier hat ſtarke Knochen. Er wird nicht ſinken unter ſeiner Laſt, ob ſie gleich ſchon von einem ſchweren Rahmen umgeben, und mit einer Unterſchrift verſehen, alſo, das Siegel der Vollendung abgerechnet, das ſie nur der Zeit verdanken kann, ſo weit fertig iſt. Ein gutes Stück Arbeit aber ſteht der Zeit bevor, wenn ſie dieſes Gemälde vollenden will; denn bis jetzt iſt noch nichts darauf zu ſehen, außer der armſeligen Anlage zu einer Landſchaft mit einigen Bäumen und einem Paar Figürchen, beſtehend aus einem todten Huhne, das auf dem Rücken liegt, und einem Frauenzimmer, das ein Bündel Holz zu tragen ſcheint. Die Landſchaftsmalerei ſoll hier vielleicht nebenher eine Weiſung erhalten, wie ſie ſich von Hogarth erwarten läßt, dem die wahre Schönheit eines Landſchaftsgemäldes wahrſcheinlich ein ähnliches Räthſel war, wie die Schönheit der griechiſchen Antike. Denn der Weg iſt weit, von der hogarthiſchen Charaktermalerei bis zum Charakter einer Landſchaft. Aber die gemeinen Landſchaftsgemälde ſind allerdings charakterlos. Sie wirken nur auf das Auge, und ſagen dem Gemüthe gar nichts. Nun kann zwar auch ein ſolches nichts ſagendes Gemälde doch einen Kunſtwerth haben; für den Hogarth nicht empfänglich war; aber ſchaden kann es auch nicht, die Landſchaftsmahler, die nicht bloß für Farben, Geſtalten und Beleuchtung Sinn haben, zuweilen daran zu erinnern, was der unübertreffliche Claude Lorrain nie vergaß, daß auch eine Landſchaft eine Seele haben kann, und zwar eine andere als diejenige ſeyn mag, die ein ſterbendes Huhn aushaucht. Bis dahin nun, daß die dem Gemälde gänzlich fehlenden Gedanken ſich aus dem Tabacksrauche abgeſetzt haben werden, der dem Ganzen ein bräunliches Colorit, etwa in der

Manier der Rembrandtianer, geben wird, erhält es vorläufig eine, vorübergehende, aber darum nicht weniger blendende Beleuchtung durch eben diesen Rauch; denn die Lichtwolke, die der narkotische Dampf hier bildet, fällt auf das Bild. Lange kann das auf diese Art hervorgebrachte Alter des Gemäldes nicht ausbleiben; denn der Zeitgott raucht nicht mit der Zierlichkeit eines Weltmannes, der in einer guten Gesellschaft zum Caffee, wo die Tabackspfeife noch nicht proscribirt ist, nur leichte Züge in kaum bemerklichen Wölkchen gen Himmel schickt. Saturn, so ruhig er da sitzt, schmaucht, wie in einer Bierschenke, aus Leibeskräften. Ein übler Umstand ist nur zu besorgen; das schöne Gemälde wird durch den Tabacksruß, der sich ansetzt, den Glanz verlieren, der auch zu den malerischen Schönheiten gehört, über die Hogarth lachte. Aber auch dagegen ist Rath. Er findet sich reichlich in dem ungeheuern Gefäße unter der Staffelei. Firniß (Varnish) steht an diesem Gefäße geschrieben. Mit einem tüchtigen Firniß überzogen muß das geschwärzte Gemälde auch diesen Reiz eines recht alten niederländischen erhalten. Damit aber über das Alter des Meisterwerks auch nicht der kleinste Zweifel unter den Kennern übrig bleibe, hat es der sinnreiche Künstler, der es vollendet, noch mit seiner gewaltigen Sense durchstochen. Vor einem solchen Zeichen des Alterthums muß die Kritik verstummen.

Aber nur der Zeitgott selbst konnte auf diese Art mit einem Gemälde verfahren, ohne sich eines Betrugs schuldig zu machen. Denn nur er hat die Zeit so in seiner Gewalt, daß alles altert, sobald er es mit seiner Sense berührt. Wäre dieß nicht der Fall, so hätte sich Saturn, seiner Götterwürde eingedenk, auf kunstreiche Nachahmung des Alterthümlichen beschränken müssen, etwa in der Manier, die unter den neuesten deutschen Dichtern beliebt ist. Dann hätte

er, wie diese alterthümlichen Dichter, bewiesen, daß ein Gemälde, wie ein Gedicht (ut poësis, pictura) den eigentlichen Kunstwerth nicht so wohl innern Vorzügen, als der nie alternden Reizen der nachgeahmten Alterthümlichkeit verdankt; daß es zum Beispiel einem deutschen Gedichte gleichen muß, das man kaum verstehen kann, wenn man es nicht während dem Lesen, oder nachher, ins Griechische oder Lateinische übersetzt; oder wenigstens einem andern deutschen Gedichte, das im neunzehnten Jahrhundert die Sprache der alten Minnesänger, in der niemand mehr natürlich denkt, nicht redet (denn reden kann man diese Sprache nicht mehr), sondern abschreibt.

Gegen die malerische Stellung, die Hogarth dem alten Maler selbst auf diesem Blatte gegeben hat, wäre nichts zu erinnern, wenn der Alte sich nur einen andern Sessel gewählt hätte. Aber er sitzt leider! auf dem Hintertheile eines antiken Torso, neben dem der Kopf und die Hand dieser zertrümmerten Statüe liegen. Mehr verdienten also dergleichen alte Kunstwerke nicht, als, dem Maler, der sie benutzen will, auf eine solche Art nützlich zu seyn? Von dieser Seite zeigt sich Hogarth's Geschmack ein wenig türkisch. Denn ungefähr ebenso urtheilen die Muselmänner, die jetzt über die Nachkommen des Phidias und Praxiteles herrschen, über die Reste der plastischen Kunstwerke in Griechenland. Auch in ihren Augen sind die Europäer, die diese Dinge wie Heiligthümer betrachten, ganze Narren. Aber wird denn nicht die Schätzung dieser alten Kunstwerke im neueren Europa übertrieben? Darf der Satyriker nicht jede Uebertreibung züchtigen? Hat uns nicht die Zeit auch Mittelmäßiges und Schlechtes aus dem classischen Alterthume aufbewahrt? Und *wird nicht* auch dieses bewundert, weil es alt ist? Alles *wahr.* Aber mit dem classischen Alterthume überhaupt

nicht zu spaßen. Wer sich an ihm vergreift, deckt gewöhnlich nur seine eigene Blöße auf. Auch das Mittelmäßige aus jenen unvergeßlichen Zeiten ruft uns zuweilen in interessanten Zügen den Geist jener Zeiten zurück. Hogarth bedeckt hier umsonst seine Blöße mit den Worten aus einem englischen Gedichte: As Statues moulder into worth (wie der Werth der Bildsäulen mit dem Staube zunimmt, in den sie verfallen). Er und sein Gewährsmann, der ungenannte Dichter, konnten leicht etwas Witzigeres sagen. Aber wir wollen bei der schwachen Seite des trefflichen Künstlers nicht länger verweilen. Angenommen, er habe durchgängig Recht, konnte er seinem Zeitgotte in dieser Positur keine bessere Unterlage geben.

Noch zwei Inschriften dieses Blattes, die griechische Ueberschrift des Gemäldes, und die englische Unterschrift unter dem Kupferstiche bedürfen einer Erwähnung für die Leser, die nicht Griechisch und Englisch verstehen. Griechisch verstand auch Hogarth nicht. Die Worte, die wir hier zu übersetzen haben, sind ihm also wahrscheinlich entweder von einem guten Freunde an die Hand gegeben, oder er hat sie unmittelbar aus dem Englischen Zuschauer entlehnt, wo sie mit einer Uebersetzung als Motto vorkommen. Daß sie an dieser Stelle einen Ausfall gegen das griechische Alterthum überhaupt bedeuten sollen, wollen wir um Hogarth's willen nicht glauben. Wenn man sie aus der incorrecten Form, in der sie der ungriechische Hogarth hierher verpflanzt hat, in reines Griechisch überträgt, lauten sie so:

Ὁ γὰρ Χρόνος μ' ἔκαμψε, τέκτων μὲν σοφός,
Ἅπαντα δ' ἐργαζόμενος ἀσθενέστερα.

zu Deutsch:

Die Zeit hat mich gekrümmt; ein weiser Künstler;
Nur, was er schafft, ermattet unter seiner Hand.

Woher diese Verse stammen, mögen die Litteratoren aufsuchen. Im englischen Zuschauer werden sie dem Philosophen Krates, dem Cyniker, zugeschrieben. Hogarth wußte vielleicht nicht, was für eine Art von Philosophen die Cyniker waren. Wenn er es gewußt hätte, wäre die gelehrte Ueberschrift hier um so passender, da auch Hogarth's Kunst sich zum Cynismus neigt, ohne darum in ihrer Art weniger Achtung zu verdienen, als die Philosophie der ächten Cyniker, die selbst der unbarmherzige Spötter Lucian, der keine Philosophie der Schulen ungeneckt ließ, (unsere Leser kennen ihn wenigstens aus Wielands Uebersetzung) in seinen Schutz nahm.

Eine Art von Gegenstück zu der gelehrten Ueberschrift des verspotteten Gemäldes ist die Unterschrift, die sich auf den ganzen Kupferstich bezieht, und als Motto anzusehen ist, das Hogarth, wenn gleich nur abgeschrieben, doch gewiß aus voller Seele niedergeschrieben hat. Es drückt sein innigstes Künstlerselbstgefühl aus.

To nature and yourself appeal,
Nor learn of others, what to feel;

oder: Halte dich an die Natur und dich selbst; und lerne nicht von Andern was du fühlen sollst.

Ein goldener Spruch! fühlt man sich geneigt auszurufen. Gewiß ist, daß Hogarth, wenn er nicht ganz im Sinne dieses Spruchs empfunden und gemalt hätte, nicht ein solcher Meister in seinem Fache geworden wäre. Wenn wir aber das Gold des Sprüchelchens in Scheidewasser probiren, zeigt sich doch bald, daß es nicht ganz rein ist. Hogarth gehört zu keiner Schule! er steht ganz auf seinen eigenen *Füßen*. Aber ebendeßwegen, weil er keine Lehrerin, außer *der untrüglichen*, der Natur, anerkennen wollte, wurde er

Manier der Rembrandtianer, geben wird, erhält es vorläufig eine, vorübergehende, aber darum nicht weniger blendende Beleuchtung durch eben diesen Rauch; denn die Lichtwolke, die der narkotische Dampf hier bildet, fällt auf das Bild. Lange kann das auf diese Art hervorgebrachte Alter des Gemäldes nicht ausbleiben; denn der Zeitgott raucht nicht mit der Zierlichkeit eines Weltmannes, der in einer guten Gesellschaft zum Caffee, wo die Tabackspfeife noch nicht proscribirt ist, nur leichte Züge in kaum bemerklichen Wölkchen gen Himmel schickt. Saturn, so ruhig er da sitzt, schmaucht, wie in einer Bierschenke, aus Leibeskräften. Ein übler Umstand ist nur zu besorgen; das schöne Gemälde wird durch den Tabacksruß, der sich ansetzt, den Glanz verlieren, der auch zu den malerischen Schönheiten gehört, über die Hogarth lachte. Aber auch dagegen ist Rath. Er findet sich reichlich in dem ungeheuern Gefäße unter der Staffelei. Firniß (Varnish) steht an diesem Gefäße geschrieben. Mit einem tüchtigen Firniß überzogen muß das geschwärzte Gemälde auch diesen Reiz eines recht alten niederländischen erhalten. Damit aber über das Alter des Meisterwerks auch nicht der kleinste Zweifel unter den Kennern übrig bleibe, hat es der sinnreiche Künstler, der es vollendet, noch mit seiner gewaltigen Sense durchstochen. Vor einem solchen Zeichen des Alterthums muß die Kritik verstummen.

Aber nur der Zeitgott selbst konnte auf diese Art mit einem Gemälde verfahren, ohne sich eines Betrugs schuldig zu machen. Denn nur er hat die Zeit so in seiner Gewalt, daß alles altert, sobald er es mit seiner Sense berührt. Wäre dieß nicht der Fall, so hätte sich Saturn, seiner Götterwürde eingedenk, auf kunstreiche Nachahmung des Alterthümlichen *beschränken* müssen, etwa in der Manier, die *unter den neuesten* deutschen Dichtern beliebt ist. Dann hätte

LXXIV.

The Discovery.

Die Entdeckung.

LXXIV.

The Discovery.

Die Entdeckung.

Wenn in England kein Staatsminister sich darüber
ren darf, daß ihn die Caricaturenmaler dem Publ
allen beliebigen Gestalten zeigen (denn nur die höch
walt, die nach den englischen Staatsbegriffen kein
thun kann, darf auf diese Art nicht angetastet werde
ches Recht hätte ein Herr Highmore, wie der
ses Blattes, über die öffentliche Ausstellung zu kla
ihm Hogarth hat angedeihen lassen? Und am E
doch aus der Darstellung dieser Stadtgeschichte
Moral hervor: „Möge es Allen, die es so machen,
gehen!“ Ein Herr Highmore also, derselbe, über
Lichtenberg's Erklärung des Hogarthischen Jahrm
zu Southwark Mehreres nachzusehen ist, zeigt sich
diesem Blatte in einer der größten Verlegenheiten
ein Mann gerathen kann, der vor der Welt ein Eh
seyn will. Nachdem er schon sein großes Vermögen i
und im Umgange mit den Schönen verschwendet hat
Reize käuflich sind, fand er noch Geschmack an
Intriguen im Style der großen Welt. Unter and
men gefiel ihm die Gemahlin eines seiner Bekannt
wenn man will, Freundes. Einem Freunde eine
Streich spielen, wie der war, den der Hr. High
Sinne hatte, gilt in der gemeinen Welt, wie wi
für ein Bubenstück, in der großen und feinen W

unter sich, wie der ungebetene Gast, der sich zwischen sie eindrängte, in eine Falle gelockt und gefangen werden sollte So weit hat die Geschichte noch nichts Besonderes. Aehnliche Fälle sind auch schon öfter in Lustspielen und komischen Novellen kunstmäßig behandelt, zum Beyspiele in Shakspeare's Lustigen Weibern von Windsor. Das Neue in der Sache war dieses Mal nur eine Vertauschung des Köders in der Falle. Anstatt der weißen Schönheit, auf die der Hr. Highmore begierig war, sollte ihm eine schwarze zugespielt werden. Darauf bezieht sich der lateinische Vers unter dem Blatte:

Qui color albus erat, nunc est contrarius albo.

Die weiße Farbe hat sich in ihr Gegentheil verwandelt.

Eine Negerin mußte den galanten Herrn in dem Prachtbette erwarten, wo er, der Verabredung gemäß, seine Geliebte zu finden hoffte.

Hogarth hat die ärgerliche Scene mit aller möglichen Anständigkeit behandelt. Es war ihm, wie man deutlich sieht, vorzüglich um das Gesicht zu thun, das der überraschte Liebhaber bei dieser Gelegenheit gemacht haben mußte. Dafür ist auch dieses Gesicht hier im Bilde unübertrefflich gerathen. Jeder Zug ist leserliche Schrift. Fehlgeschlagene Erwartung, Bestimmung, der bitterste Verdruß, ein Zorn, der in die geballte Faust übergeht, und dazu doch noch im Auge ein trauriges Restchen der Lüsternheit, mit der er herangeschlichen kam, zerfließen harmonisch in einer unbeschreiblichen Verlegenheit, deren komischer Effect sich der ganzen Gruppe mittheilt. Die Stellung des Ehrenmannes ist dem Gesichte, das er macht, angemessen. Die eine Hälfte seines Leibes will vorwärts, die andere zurück. Die geballte Faust

in dieser Richtung hat nichts Drohendes für die Gesellschaft; sie schlägt nach hinten gegen das verdammte Malheur, wie am Pharaotische, oder bei ähnlichen Gelegenheiten, wo der Grimm im Herzen zerkochen muß. Die linke Hand des entrüsteten Mannes nimmt keinen Theil an der lebhaften Bewegung der rechten. Sie ist noch zum Liebkosen eingerichtet, oder sie will durch eine demonstrative Fingerhaltung den Worten zu Hülfe kommen, die der Mund noch nicht aussprechen kann, weil der Herr selbst noch nicht weiß, was er sagen soll. Eben so ist der linke Fuß entzweiet mit dem rechten. Der Schritt nach Amors Tempel ist versteinert.

Ueber die übrigen Personen des Blattes, die schwarze Grazie im Bette abgerechnet, giebt uns die scandalöse Chronik keinen so bestimmten Aufschluß. Wir müssen errathen wer sie seyn sollen. Die Schwarze erklärt sich selbst. Das Händchen, mit dem sie dem bedonnerten Liebhaber das Kinn lüftet, dazu das einladende Lächeln, würde ihn, wenn er es nur bemerkte, hinlänglich überzeugen, daß die Schuld nicht an ihr liegt, wenn er nicht näher treten will. Und wer weiß, was er thäte, wenn die fatalen Zeugen, besonders der mit dem Lichte in der Hand, nicht gegenwärtig wären! Solche Liebhaber nehmen es im Nothfalle nicht sehr genau mit dem Unterschiede zwischen Schwarz und Weiß. Wie die schwarzen Schönen weiße Männer zu bezaubern wissen, beweisen die Stammbäume der zahlreichen farbiger Leute (gens de couleur) oder Mulatten in Westindien. Auch außerhalb Westindien sollen zuweilen vornehme Liebhaber den schwarzen Damen vor den weißen den Vorzug geben, aus mehreren Gründen, unter andern auch deßwegen weil westphälischer Pumpernickel zuweilen ein Leckerbissen ist für verwöhnte Gaumen. Aber freilich, gerade in dem *Augenblicke*, wo man ein ragout fin erwartet, muß ihr *Pumpernickel* aufgetischt werden.

Der Herr, der mit dem deutenden Zeigefinger den Cicerone der Reize dieser gefälligen Negresse macht, ist ohne Zweifel der Ehemann der Dame, welcher der verstohlene Besuch gelten sollte. Er nimmt auch das lebhafteste Interesse an der Scene, und läßt sich nicht undeutlich merken, daß er der eigentliche Erfinder dieses Lustspiels ist. Ganz kaltblütig bei der Sache zu bleiben, durfte ihm nicht zugemuthet werden. In solchen Fällen, wo das Ehrgefühl und die wohl erworbenen Rechte des Ehemannes in Betracht kommen, bedenkt man beiläufig wie sich die Sachen verhalten haben würden, wenn die gute Frau, die dieses Mal ihre Pflicht gethan hat, eine Anwandlung von menschlicher Schwachheit gehabt hätte. Aber das Vergnügen über den Ausgang, den die Intrigue genommen, hat doch die Oberhand unter den gemischten Gefühlen des Mannes erhalten, dem es, nach seiner Physiognomie zu urtheilen, auch nicht an Verstande fehlt. Die Schadenfreude, die er sich gönnt, wird ihm niemand verargen. „Hier, mein werther Freund, ist ein Bissen für Sie!" sagt er mit einem gemäßigten Lächeln. Er benimmt sich wie ein Mann von Welt, und ist zufrieden.

Die beiden andern Mannspersonen sind die Zeugen bei diesem häuslichen Justizacte. Denn Zeugen waren nöthig, wenn die Begebenheit vor dem Publicum beglaubigt werden sollte, das sie doch früher oder später erfahren mußte. Wir dürfen also den Herrn, der das Licht hält, ohne Bedenken für einen Freund vom Hause halten, der sich zu dieser Hülfsrolle ganz gern hat bereitwillig finden lassen. Daß er kein Bedienter ist, sagt, außer den übrigen Theilen seines Costums, auch der Degen an seiner Seite. Für einen feinen und rechtlichen Mann müssen wir ihn auch gelten lassen. So innig das Behagen ist, das er an der lustigen Scene findet, mag er doch den Hauptpersonen nicht in's Gesicht sehen

Er möchte nicht gern sein eignes Gesicht compromittiren. Aus dem Andern, der den Herrn Highmore am Arme und Rockschoße zurück zu ziehen sucht, hat ein Erklärer einen Bedienten dieses Herrn machen wollen. Also einen Bedienten hätte der erfahrene Liebhaber mitgebracht zu einem Besuche in der Schlafkammer der angebeteten Dame? Etwa auf den möglichen Fall, der sich nun wirklich ereignet hat, daß er als Zeuge gegen ihn dienen sollte? Denn sich von ihm bedienen zu lassen bei dieser Gelegenheit, wenn alles nach Wunsche gieng, hätte er Ursachen haben müssen, die sich nicht leicht errathen lassen. Aber wer der Mann nun eigentlich ist; wie er hinter den Herrn Highmore zu stehen kommt; und warum er sich seiner in dieser Verlegenheit so dienstfertig annimmt, fällt nicht in das Auge. Nur was er will, ist klar. Er giebt dem bestraften Freibeuter in Amors Reich handgreiflich den klügsten Rath, den ihm sein bester Freund in diesem kritischen Augenblicke geben konnte, ohne weiteres Parlementiren sich nur schleunigst aus dem Staube zu machen. Ueber das kitzelnde Gefühl der Schadenfreude ist er seiner Seits auch nicht erhaben; aber er ist entweder ein gemeinschaftlicher Freund der Beiden, die hier in romantische Concurrenz gerathen sind, oder, er will verhüten, daß der Spaß, wenn er länger dauerte, nicht eine ernsthafte Wendung nehme. Denn der Herr Highmore gebehrdet sich ungeachtet seiner consternirten Haltung, ein wenig wild. Wann er sich vom ersten Schrecken erholt hat, könnte er sich aus der Verlegenheit ziehen wollen wie die römischen Damen, von denen Juvenal sagt: „Nie sind sie verwegner, als wenn sie auf der That ertappt sind.“ Dann würde aber auch der beleidigte Ehemann die Fassung verloren haben, die ihm hier so wohl ansteht. Mit einem Worte, der ganze Spaß wäre verdorben. Bei allem dem aber ist immer noch nicht recht klar,

wie die Personen auf diesem Blatte beim Eintreten in das Zimmer gerade so zu stehen gekommen sind, wie sie hier erscheinen. Wir überlassen die analytischen Muthmaßungen darüber dem Combinationstalente der sachkundigen Leser.

Eben so kann noch gefragt werden, ob die Ornamente dieses eleganten Schlafgemachs, die Gemälde an der Wand, und der Spiegel nebst dem Kästchen (oder was es sonst ist) auf dem Nachttische, bloße Ornamente seyn, oder eine Hogarthische Bedeutung haben sollen. Wenn die Figur auf dem ersten jener Gemälde das Porträt der Dame seyn soll, deren Reize diese Begebenheit veranlaßt haben, so ist dadurch noch besonders für den Liebhaber gesorgt, dem, wenn er gerade vor sich hin sieht, dieses Porträt in das Auge fällt, zur Vergleichung mit dem schwarzen Gegenstücke im Originale.

Noch eine kleine Notiz zur Geschichte dieses Blatts. Der Herr Highmore, dem es galt, bewirkte durch viele Bemühungen endlich, daß Hogarth selbst die Platte vernichtete, nachdem nur zwölf Exemplare abgezogen worden waren. Das Blatt wurde also in Kurzem eine Seltenheit. Ein Nachstich findet sich auch bei Ireland.

LXXV.

The Country - Inn Yard or the Stage - Coach.

Die Dorfschenke oder die Landkutsche.

LXXV.

The Country-Inn-Yard.
or
the Stage-Coach.

Die Dorfschenke oder die Landkutsche.

Hier haben wir wieder eine der reicheren Compositionen vor uns, in denen Hogarth's Witz und Muthwille am hellesten glänzen.

Drollig ist schon in diesem Blatte das Verhältniß der Nebensache zur Hauptsache. Denn im Hintergrunde, rechts ür uns, wo die kleinen Leute figuriren, geht etwas vor, das zur Entstehung des Vordergrundes die Veranlassung gegeben, das nur deßwegen so bescheiden in die Gegend der zufälligen Ausfüllungen des Raums sich zurück gezogen zu haben scheint, damit der lachende Künstler nicht mit dem John Bull (dem großen Haufen) gemeinschaftliche Sache zu machen scheine. Aber um dieses Spiel des Muthwillens zu verstehen, müssen wir einen Beitrag zur Geschichte der *englischen Parlamentswahlen* aus Hogarth's Zeit mitnehmen. Wie unruhig es oft bei diesen Parlamentswahl

hergeht, wissen wir aus den Zeitungen. Um das Jahr 1746 befand sich unter den Competenten, die die Grafschaft Esser zu repräsentiren wünschten, ein junger Mann von angesehener Familie Child Lord Castlemain, nachher Lord Tylney genannt. Er hatte schon viele Stimmen für sich, als man von Seiten einer Gegenparthei auf den Gedanken kam, in dem Kirchenbuche oder Pfarrregister nachschlagen zu lassen, ob der junge Herr nicht vielleicht noch minorenn, folglich noch nicht wahlfähig sey. Aus der Nachforschung ergab sich, daß er erst zwanzig Jahr alt war, also nun ohne weiteres, nach den Gesetzen, von selbst durchfallen mußte. In Deutschland hätte man es unter ähnlichen Umständen bei diesem trockenen Resultate bewenden lassen; aber in England faßt man solche Ereignisse auch von der lustigen Seite auf. Man spottete öffentlich über den jungen Herrn, der sich durch die Gesetze hatte durchschleichen wollen, um selbst Gesetzgeber zu werden. Sein Familienname Child (d. h. Kind) paßte bei dieser Gelegenheit vortrefflich zu dem Volkswitze. Ein lustiger Gesell stellte sich, während die Wahlgeschäfte ihren Gang fortgingen, auf einen Krämerladen, hielt eine Puppe in der Gestalt eines Kindes im Arme, und züchtigte das Kind, indem er ausrief: „Wie? du kleines Kind, du wolltest schon Parlamentsglied werden?“ Diesen Einfall konnte Hogarth nicht untergehen lassen. Er mochte ja, wie wir schon wissen, auch sonst gern sich an den John Bull anschließen, wo es ein Nationalinteresse galt. Der englische Volksübermuth, den die gravitätische Politik des festen Landes nur unanständig findet, war auch in Hogarth's Augen beiläufig ein Beweis des kräftigen Volksgefühls, ohne welches England *in Ewigkeit* nicht geworden wäre, was es ist, und was kein *Land werden* wird, wo man weder öffentlich lacht, noch öffentlich weint, ohne höheren Orts angefragt zu haben, ob

man dürfe. Aber Hogarth hatte auch Verstand und Geschmack genug, einen Einfall, der ein wenig gar zu volksmäßig, und noch dazu nicht der seinige war, nicht durch eine amplificirte Darstellung zu verdünnen. Er schob ihn in den Hintergrund einer andern Composition, und führte ihn dort wie im Vorbeigehen mit Zusätzen aus, die John Bull selbst nicht zweckmäßiger hätte erfinden können. Der durchgefallene edle Lord wird in Procession, in einem nicht sehr bequemen Lehnstuhle, wie ein alter Mann sitzend, auf einer Bahre getragen. Ein Geiferläppchen (bim) ist ihm wie einem kleinen Kinde vorgebunden. In der einen Hand hält er eine Kinderklapper, in der andern das A B C an einem Stocke. Von der Bühne herab bezeigen die Zuschauer ihr Wohlgefallen an dieser Procession. Wer von uns das seinige auf eine andere Art bezeigen will, mag sehen, wie er es vor den strengen Wortführern eines weniger republicanischen Geschmacks verantwortet.

Da die Gruppe im Hintergrunde keine Nebensache auf diesem Blatte ist, so dürfen wir annehmen, daß sie mit dem, was im Vordergrunde und als Hauptsache erscheint, in keiner bloß zufälligen Verbindung steht. Beim ersten Anblicke muß uns befremden, daß die Personen, die hier in der stattlichen Landkutsche abreisen wollen, sich um den Lärm und das Schauspiel in ihrer Nähe so wenig bekümmern. Sie haben zwar mit ihren Reisegeschäften, wie wir sehen, vollauf zu thun. Aber wären sie Durchreisende, die in dem Wirthshause vor uns nur auf ein Paar Augenblicke abgestiegen wären, müßten sie es in der stoischen Gleichgültigkeit gegen Aussendinge, die uns nichts angehen, zum Bewundern weit gebracht haben, wenn sie nach der Procession, die gerade in diesem Augenblicke vorbei zieht, nicht einmal hinüber blicken möchten. Es muß eine andere Ursache

daß sie so thun, als ob nichts vorfiele; und diese Ursache läßt sich ziemlich leicht errathen, wenn wir annehmen, daß die Hauptpersonen unter ihnen Wahlherren von der Parthei des durchgefallenen jungen Lords sind. Sie kehren der Scene, die für sie so wenig Tröstliches hat, weislich den Rücken zu, und beeilen sich, nach Hause abzufahren; denn hier sind ihre Geschäfte zu Ende. Zu ihnen gesellen sich, wie es die Natur einer öffentlichen Landkutsche mit sich bringt, einige andere Leute, die desselben Weges zu reisen gesonnen sind. So bildet sich eine Gruppe, die auch Manchem unter uns zum Theil wie bekannt vorkommen muß, wenn wir uns erinnern, wie der deutsche Postwagen seine Menschenfracht einnimmt. Wer das Lächerliche dieses Schauspiels im wirklichen Leben unbemerkt vorübergehen läßt, für den hat es auch Hogarth im Bilde hier vergebens nach der Natur gezeichnet. Aber wir müssen ernsthaft über die Sache nachdenken, wenn wir dieses Bild recht verstehen wollen.

Wer auch der philosophische Beobachter gewesen seyn mag, der das ganze menschliche Leben mit einer Reise verglichen hat; der glückliche, seitdem so oft wiederholte Gedanke bewährt sich vor der Kritik nicht besser, als beim Anblicke des Aus- oder Einsteigens der Reisenden, die eine Postwagen- oder Landkutschen-Gesellschaft bilden. Die englischen Landkutschen sind nicht geradezu mit den deutschen Postwagen zu vergleichen. Sie sind wenigstens ein Minimum von Diligence; der deutsche Postwagen aber bleibt, auch seitdem er hier und da einen vornehmeren Titel angenommen hat, im Wesentlichen unveränderlich, was er nun schon so lange war, ein Maximum der Geduldprobe für Reisende, die von *Natur rascher sind*, als er selbst. Il fait quatorze lieues *en quinze jours*, sagen die Franzosen. Eine so schreiende *Hyperbel wollen* wir uns auch bei der besten Laune nicht

zu Schulden kommen lassen. Wer langsam geht, kommt auch, ist ein unvergleichliches Sprichwort. Und die Vortheile, die der deutsche Postwagen in sich vereinigt, durch welche andere Einrichtung könnten sie ersetzt werden? Man reiset auf diesem vierräderigen Symbole des menschlichen Lebens erstens wohlfeil; zwar nicht unentgeltlich, wie die Natur uns durch das Leben reisen läßt, aber doch für einen so mäßigen Preis, daß selbst Charon, dem bekanntlich für jede Person (denn halbe Personen, wie mitunter auf dem deutschen Postwagen, soll es in der Unterwelt nicht geben), die er über den Styx setzt, ein griechischer Heller (Obulus) gezahlt werden muß, sich keiner größeren Liberalität rühmen kann; denn jedermann weiß, wie viel weniger Schatten wiegen, als lebendige Leiber; und nach dem Gewicht wird jede eigentliche Fracht berechnet. Nun aber ist der deutsche Postwagen (und darin besteht sein zweiter, durch keinen andern zu ersetzender Vorzug) seinem ganzen Charakter nach ein öffentlicher Frachtwagen und Reisewagen zugleich, oder, damit wir uns im Style der neuesten Philosophie gründlich darüber erklären, die absolute Indifferenz eines Fracht- und Reisewagens; nämlich so: Der Mensch kommt, wie die andern Güter, die mit ihm geladen werden, bei dieser Einrichtung zunächst nur nach dem Gewicht in Betracht, und kann Gott dafür danken, daß er nicht auch besonders, wie seine Effecten, gewogen wird, und daß die Pfunde, die er selbst wiegt (mitgerechnet, was er zuweilen in der Tasche trägt), so im Bausch und Bogen fortgeschafft werden. Zum Beweise aber, daß keine Herabwürdigung der Menschheit bei diesem Zusammenpacken mit seelenlosen Gütern beabsichtigt werde, wird ein mystisches Band zwischen dem Beseelten und dem Seelenlosen durch die abgestandenen Geschöpfe geknüpft, die besonders im Frühjahre und Herbst auch die Reise mitmachen, nament

Austern, Neunaugen, Häringe u. s. w. Aus dieser Indifferenz der Lebenden und Todten vermittelst dessen, was gelebt hat, setzt sich nebenher auch etwas von derjenigen Harmonie ab, die einer unserer neueren Aesthetiker Musik der Düfte nennt. Diese riechbare Musik vereinigt sich dann zu einem Concerte, das seines gleichen nicht hat, mit der hörbaren, die als ein dritter dem deutschen Postwagen eigener Vorzug angesehen werden muß; denn außerdem reiset man nicht leicht mit einer Janitscharenmusik, wie sie durch das schmetternde Rasseln und Klirren dieser schweren Ketten und eisernen Stangen (als ob ein Gefängniß reisete) hervorgebracht wird, wenn das Muster aller Wagen über Steinpflaster, oder auf rauhen Wegen, in einem Anfalle von Lebhaftigkeit sich fortbewegt. Die übrigen Eigenschaften, die dieses Vehikel der menschlichen Bedürftigkeit einer Hogarthischen Darstellung würdig machen, hat es mit einer englischen Landkutsche gemein. Nur hat der englische Name Stage-coach mehr Reiz für die Phantasie. Denn Stage heißt im Englischen auch ein Theater. Denkt man sich nun die Landkutsche als Theaterkutsche, ähnlich dem berühmten Karren, auf welchem im classischen Alterthume Thespis, nach sicheren Nachrichten, seine Tragödien fuhr, so gewinnt die natürlichste Vorstellung, die man bei diesem Fuhrwerke haben kann, nicht wenig an Lebendigkeit. Dadurch ist auch der ungenannte englische Dichter, dessen Verse Ireland bei dieser Gelegenheit angeführt, veranlaßt worden, Shakspeare's Vergleichung der Welt mit einem Theater recht artig auf diese Kutschen anzuwenden. Mit Gepäcke hinten auf ist auch die Kutsche, die wir vor uns sehen, wohl beladen, zur Unterscheidung von einer englischen Postkutsche (*post-chaise*), die, wie eine französische Diligence geartet ist, und rascher fährt. Aber wenn wir uns dieses Gepäck auch nicht als Theaterapparat, und die Reisenden nicht als

Schauspieler denken, die hier, wie überall im Leben, ihre Rolle spielen, so verliert dabei das ganze Symbol im Wesentlichen nichts von seiner Bedeutung. Wie im Leben, so in einer Landkutsche, oder auf einem Postwagen, müssen die Reisenden sich die Gesellschaft gefallen lassen, die eingeschrieben ist, gleichviel ob in das Kirchenbuch, oder in das Postbuch. Der Unterschied der Stände bleibt indessen auch hier. Die in der Kutsche sind vornehmer, als die auf der Kutsche; und diese haben wieder den Rang vor denen, die, wie hier das alte Weib, das sein Pfeifchen raucht, mit dem Gepäcke hinten aufgeladen werden. Die auf der Kutsche befinden sich, was die Höhe ihres Platzes betrifft, in gleichem Falle mit unsern Hochedelgebornen, seitdem unsere Honoratioren übel nehmen, wenn man ihnen den hohen Adel zuspricht, und sie nicht Wohlgeboren betitelt.

Nach diesen Vorerinnerungen zur Bezeichnung des Standpunktes, auf den wir uns, ein wenig hoch und unter die Philosophen, zur Beschauung dieses Blattes zu stellen haben, dürfen wir mit dem Studium des Einzelnen nicht säumen.

Die Kutsche ist zur Abfahrt bereit. Der Postillion, von dem wir nur den Rücken sehen, sitzt schon auf seinem Platze. Es ist Zeit, daß die Reisenden auch jeder den seinigen einnehmen. Aber wo sollen sie bleiben? Die Beiden oben, und die Eine hinten, sind so glücklich, als sie es unter diesen Umständen seyn können. Es wird sich wahrscheinlich niemand weiter zu ihnen drängen. Einer von den Beiden oben macht ein höchst betrübtes Gesicht; aber daran ist die Kutsche unschuldig. Der Andere sieht dafür desto lustiger aus. Der Mißvergnügte ist, wie sein Huth, und sein Degen, und sein Jammergesicht beweisen, ein armer französischer Officier vom alten Régime aus Hogarth's Zeit, oder vielmehr aus Hogarth's Phantasie. Wir wissen schon,

dieser patriotische Künstler sein nationales *God damn the French* (Hol der T — die Franzosen)! mit dem Pinsel und Grabstichel auszudrücken gewohnt ist; und wenn wir unsers Orts auch nicht ohne Patriotismus sind, würde es uns nicht betrüben, im Falle, daß das neueste französische Régime dem alten ähnlich werden sollte, einen der in Deutschland dotirten Officiere von Napoleon's alter Garde mit einem ähnlichen Gesichte in unserm Wagen sitzen zu sehen. Dieser hier auf der Kutsche scheint nie sonderlich dotirt gewesen zu seyn. Uebel muß es dem armen Manne in seinem Vaterlande ergangen seyn, da er so heruntergekommen ist, daß er in dem ihm ohne Zweifel verhaßten England, um nur fortzukommen, den Platz auf dieser Höhe neben einem gemeinen Matrosen einnehmen mußte. Was aber seinen Kummer vollenden muß, ist das Glück eben dieses Matrosen, dem er zwar den Rücken zukehrt, der aber doch noch, wie vorher, verachtend und schadenfroh nach ihm hinlächelt, und behaglich hingestreckt, von einem schweren Päckchen am Arme, das er sich am Bord des Centurion verdient hat, tausend lustige Tage erwartet. Die beiden Gesellen hier passen also zusammen, nicht wie Schachtel und Deckel, sondern wie Amboß und Hammer, oder, wenn man will, wie Frankreich und England. Aber was ist zu thun? Sie müssen mit einander auskommen. So reiset man mit der Landkutsche, und durch das Leben.

Noch glücklicher, wo möglich, als der Matrose mit seinem Reichthume am Arme, ist die Alte dort hinten, die keine andere Gesellschaft zur Unterhaltung auf dieser Reise hat, als ihr kurzes Pfeifchen im Munde, und die keiner *andern bedarf.* Was kann man denn mehr seyn, als zufrieden? Und wie kann die Zufriedenheit sich besser ausdrücken, als auf dem Gesichte dieser Alten? Sie trägt

ihren Himmel in sich. Vielleicht hat sie auch eben erst durch eine kleine kräftige Erfrischung im Gasthofe hier Zum alten Engel ihr Herz ein wenig gestärkt. In jedem Falle kümmert es sie wenig, daß sie hier nur als Gepäck mitgeschleppt wird. Sie macht keine Ansprüche auf den Rang einer Person, die gern für mehr gilt, als eine Sache. Sie nimmt Platz, wo gerade Platz ist. Und wer so denkt, wie glücklich reiset der durchs Leben!

Aber wir wenden uns zu den Personen, die in der Kutsche sich zusammengesellen sollen. Und da drängt sich uns die schon oben aufgeworfene Frage desto lebhafter auf: Wo sollen sie bleiben? Der Wagen ist viersitzig. Wir wollen seine Breite ausmessen, um sie mit den Dimensionen der Körper, die er beherbergen soll, zu vergleichen. Aber die Arithmetik muß der Geometrie unter die Arme greifen. Wir müssen die sämmtlichen Personen, die hier auszumessen sind, vorher zählen. Auf gutes Glück erhalte jede, wie auf der Post, ihre Nummer. Also, Nr. 1. sitzt bereits im Wagen; hat es sich also ohne Zweifel provisorisch so bequem, als möglich, gemacht, und sich so weit ausgedehnt, daß sie sich nicht so enge, als möglich, zusammenzuziehen braucht, wann die Andern Platz nehmen wollen. Zu den schmalsten gehört sie auch nicht, eben so wenig, wie zu denen, die sich fügsam zusammenziehen, wenn es nicht anders seyn kann. In dem selbstgefälligen Gesichte liegt ein guter Vorrath von Prätensionen. Sie sieht weit hinaus über Nr. 2., die eben einsteigt. Diese Nr. 2. kann uns am besten als Maßstab dienen, die Uebrigen auszumessen, da wir doch keinen andern bei der Hand haben. Billig messen wir, da es auf Platz zum Sitzen ankommt, hinterwärts von einer Hüfte zur andern. Die Breite der einsteigenden Dame beträgt, dieser Art bestimmt, circa $1\frac{1}{2}$ Brabanter Ellen. Wollen

dabei noch Rücksicht nehmen auf die freie Bewegung der Arme, die in einem Reisewagen doch auch keine Kleinigkeit ist, so dürfen wir annehmen, daß die Arme dieser, auf keine Art fehlerhaft proportionirten Dame zu gewöhnlichen Frauenzimmerarmen, dem cubischen Gehalte nach, sich verhalten wie 3 zu 1, also zur freien Bewegung in gleichem Verhältnisse Spielraum verlangen. Bei dieser einfachen Berechnung können wir der Mühe überhoben seyn, zu bestimmen, wie das Quadrat des Rückens, den wir hier vor uns sehen, sich verhalte zu dem Zirkel, den der Bediente, indem er seiner Dame einsteigen hilft, mit der ausgebreiteten Hand nachmessen könnte, wenn er wollte. Aber dieser Nachhelfende, der in der andern Hand etwas für die Dame nachträgt, womit sie sich auf der Reise zu erquicken pflegt, könnte auch der Gemahl seyn. Der Anzug Beider spricht wenigstens nicht geradezu dagegen. In diesem Falle wäre also Nr. 3., und wir dürften nicht vergessen, seine Dimensionen mit in Rechnung zu bringen, so wenig sie auch neben der vorher bezeichneten in Betracht kommt. Aber wir wollen ihn lieber einen Bedienten bleiben lassen, der dann sich selbst, ausserhalb des Kutschkastens, unterbringen mag, so gut er kann. Der Kasten wird ohne ihn voll genug. Nr. 3. sey also die uralte hagere Frau, oder Jungfrau, die sich langsam nähert, neben der Magd mit dem schreienden Kinde. Seit wann sie nicht mehr jung ist, läßt sich nicht mehr errathen. Die Jahrszahlen auf ihrem Gesichte sind längst verwittert. Daß sie aber noch eine Jungfrau ist, können mir kaum umhin anzunehmen. Sonst würfe sie wenigstens einen Seitenblick auf das schreiende Kind. Ihr merkwürdiger Reisehut giebt ihr etwas Aehnliches mit einer Nonne, und ihre zierlich vorgezogenen Manschetten beweisen, daß ihr noch immer, und auch auf Reisen, nicht gleichgültig ist, ob sie gefällt,

oder mißfällt. Platz scheint sie unmittelbar nicht viel zu gebrauchen; nach dem oben angenommenen Maßstab nicht völlig die Hälfte der Dame Nr. 2. Desto mehr Platz bedarf sie wahrscheinlich mittelbar, damit ihr Anzug nicht leide. Auch sieht sie ein wenig difficil aus. Drücken will sie sich nicht lassen. Zu dem weiblichen Personale der Reisegesellschaft gehört noch die Magd, die den kleinen Schreihals auf dem Arme trägt. Daß dieses Kind nicht der Dame Nr. 3. angehört, ist ausgemacht. Seine Vollständigkeit und die Richtung seiner Trägerin lassen nicht bezweifeln, daß es ein Söhnlein, oder Töchterlein von Nr. 2. ist, das seiner Mutter nachgereicht wird in den Wagen. Eingeschrieben ist es schwerlich; wir müssen ihm aber doch eine Nummer geben, weil es zuverlässig mit in den Wagen kommt, und, wenn auch nur auf dem mütterlichen Schooße sich streckend und dehnend, rechts und links eben so viel Platz bedarf, als $\frac{1}{3}$ mehr von seiner lieben Mutter betragen würde. Oder es soll wohl gar die Magd mit einsteigen, und das Kind auf den Schooß nehmen. Wo sollte sie auch sonst bleiben? Also der Platz Nr. 4. ist in beiden Fällen besetzt. Was die Musik, die das Kind mitbringt, zur allgemeinen Unterhaltung der Gesellschaft beitragen wird, kann man sich denken. Viel Raum ist schon nicht mehr übrig; und noch wollen ein Paar mitreisende Herren einsteigen. Der erste von ihnen, für uns Nr. 5., hat erst noch ein Geschäft mit dem Wirthe. Meisterhaft gezeichnet sind diese beiden Figuren, der Herr mit dem Tressenhuthe auf dem Kopfe und der Parlamentsacte in der Tasche, höchst ungehalten, und nachdenkend über die unverschämte Prellerei des Wirths zum alten Engel, und dieser Ehrenmann ihm gegenüber, die Rechnung in der einen Hand, und die andere auf sein plumpes Herz legend, die Billigkeit seiner Forderung zu betheuern, das heißt, so